Biogr. 607 f
(1

Digitized by Google

<36606883810018

<36606883810018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

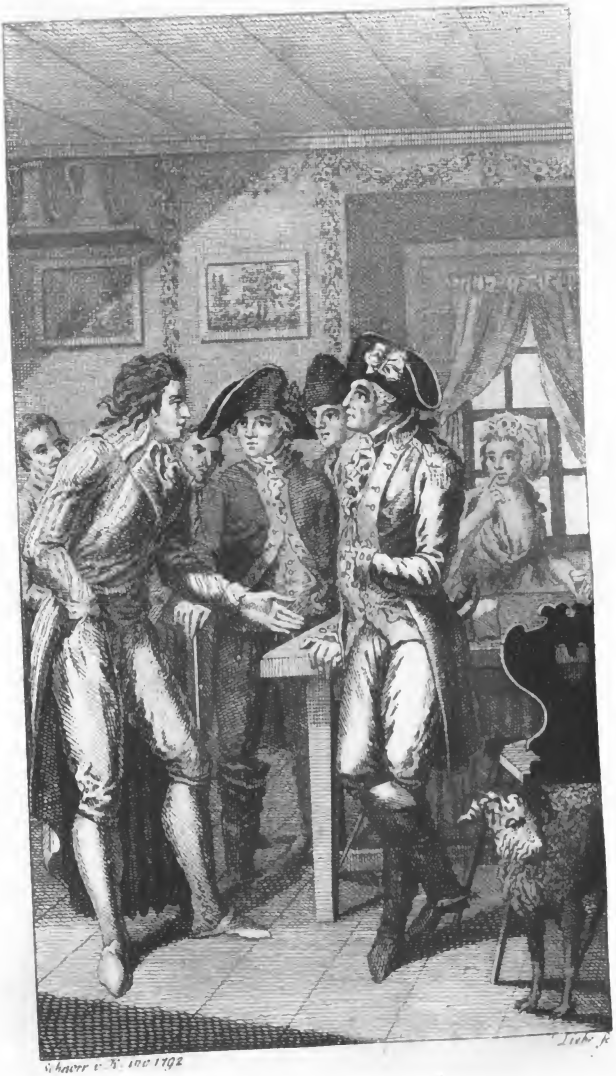
Lankhard
Leben
1

Bs
gingrelament

Digitized by Google

Digitized by Google

V. 244



Schaver v. K. inv. 1792

Liebe sc.

Digitized by Google

F. C. Laukhards,

vorzeiten Magisters der Philosophie, und jetzt Musketiers unter dem von Thaddenschen Regiment zu Halle,

Leben und Schicksale,

von ihm selbst beschrieben,

und zur Warnung

für Eltern und studierende Jünglinge

herausgegeben.

Ein Beitrag zur Charakteristik der Universitäten in Deutschland.

Erster Theil.

Mit einem Titelkupfer.

Halle,

bei Michaelis und Bispink.

1792.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,

Herrn

Friedrich August,

Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg,
General der Infanterie der Preußischen Heere
und Ritter des Preußischen Schwarzen-
Adler-Ordens.

Meinem Gnädigsten Fürsten und
Herrn.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr,

Als ich vor zwei Jahren das unschätzbare Glück hatte, Ew. Hochfürstl. Durchlaucht persönlich bekannt zu werden, hatten Höchstdieselben die Gnade, mir einen Aufsatz von meinen Begebenheiten zu befehlen: und als ich nach diesem mir so theuren Befehl, Höchstdenselben einen französischen Aufsatz dieses Inhalts unterthänigst überreichte, bezeugten Ew. Hochfürstl. Durchlaucht Dero Höchste Billigung meiner kleinen Schrift.

Diese erhabene mir bewiesene Höchste Huld Ew. Hochfürstl. Durchlaucht machten den Gedanken bei mir rege, daß Höchstdieselben meiner Lebensgeschichte eine gnädige Aufnahme nicht verweigern würden: und daher nehme ich die unterthänigste Kühnheit, Ew. Durchlaucht diese Schrift zuzueignen.

Digitized by Google

Die Vorsicht lohne die erhabenen Tugenden, welche die Welt an dem großen Helden, an dem Menschenfreunde, an dem ruhmvollen Kenner und Beförderer der Wissenschaften — an Friedrich August bewundert und verehrt. Dies ist der höchste Wunsch

Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht

unterthänigsten Knechts
Friedrich Christian Laukhard,
Soldaten bei dem Königl. Preuß. Regiment
von Thadden.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An den Leser.

Ich übergebe dem Publikum den ersten Theil meiner Lebensgeschichte, wobei ich einiges zum voraus sagen muß, damit man meinen Zwek kennen lerne, und über das ganze Buch richtig urtheilen könne.

Der verstorbene Doktor Semler, dessen Asche ich nie genug verehren kann, gab mir im Jahr 1784 den Rath, meine Begebenheiten in lateinischer Sprache heraus zu geben. Ich hatte dem vortreflichen Mann mehrere davon erzählt, und da glaubte er, die Bekanntmachung derselben würde in mancher Hinsicht nützlich werden. Ich fing wirklich an zu arbeiten, und schrieb ohngefähr acht Bogen, welche ich ihm vorwies. Er billigte sie, und rieth mir, den Herrn Professor Eberhard um die Censur zu bitten. Ich that dies schriftlich: denn damals scheute ich mich, weil ich kurz vorher Soldat geworden war, es mündlich zu thun. Auch Eberhard lobte mein Unternehmen; nur rieth er mir, um der mehrern Leser Willen, deutsch zu schreiben. Ich folgte ihm, und zeigte

mein Vorhaben öffentlich an. Aber weil damals mein Vater noch lebte, so mußte ich, um ihn nicht zu beleidigen, oder ihm gar durch meine Nachrichten in der hyperorthodoxen Pfalz und bei den dasigen Bonzen und Talapoinen nicht zu schaden, vieles weglassen, was doch zum Faden meiner Geschichte gehörte. Daher war jener Aufsaz mangelhaft und unvollständig. Mein Vater erfuhr indessen durch die Briefe des Herrn Majors von Müffling, daß ich mein Leben schriebe, und befürchtete, ich möchte Dinge erzählen, die ihm Verdruß bringen könnten. Er schrieb mir daher und befahl mir, von meinen Lebensumständen ja nichts eher, als nach seinem Tode drucken zu lassen. Der Brief meines guten Vaters war voll derber Ausdrücke: er stellte mir das Uebel, das für ihn daraus folgen könnte, so lebhaft vor, daß ich mein Manuskript ins Feuer warf.

Einige Jahre hernach starb mein Vater, und ich konnte nun freimüthig zu Werke gehen: aber der Feldzug im Jahr 1790 und andre Geschäfte, welche ich ums liebe Brod übernehmen mußte, hinderten mich, meinen längst gefaßten Vorsatz eher ins Werk zu richten: nachdem ich aber mehr Muße und thätige Unterstützung redlich gesinnter Männer, die ich zu seiner Zeit nennen will, erhielt, so ging ich neuerdings ans Geschäft, und so entstand die gegenwärtige Schrift.

Digitized by Google

Jeder Leser wird ohne mein Erinnern gleich schließen, daß das, was der Dichter von seinen Versen sagt:

— — — paupertas impulit audax,
Ut versus facerem;

auch von meinem Buche gelte; und ich würde sehr zur unrechten Zeit wollen diskret seyn, wenn ichs nicht bekennte. Ich bin ein Mann, welcher keine Hülfe hat, kein Vermögen besitzt, und keinen Speichellecker machen kann: folglich würde ich sehr kümmerlich leben müssen, wenn ich mir keinen Nebenverdienst suchen wollte. Und wer kann mir das verdenken?

Allein ob gleich der erste Grund der Erscheinung gegenwärtiges Buches im Magen liegt; so ist er doch nicht der einzige.

Ich war ein junger Mensch von guten Fähigkeiten, und von gutem Herzen. Falschheit war nie mein Laster; und Verstellung habe ich erst späterhin gelernt, und geübt, nachdem ich vieles schon gethan und getrieben hatte, dessen ich mich schämen mußte. Mein Vater hatte mir guten Unterricht verschaft, und ich erlangte verschiedene recht gute Kenntnisse, welche ich meiner immer fortwährenden Neigung zu den Wissenschaften verdanke. Meine Figur war auch nicht häßlich. Da war es denn doch Schade, daß ich verdorben und unglücklich ward. Aber ich wurde es, und fiel aus einem dummen Streich in den

Digitized by Google

andern, trieb Dinge, worunter auch wirkliche gröbere Vergehungen sind, bis ich endlich aus Noth und Verzweiflung an allem Erdenglück die blaue Uniform anzog. —

Wenn nun ein Erzieher, ein Vater, oder auch ein Jüngling meine Begebenheiten liest; muß er da nicht manche Regel für sich und für seinen Zögling abstrahiren? Muß er nicht oft stutzen und sich selbst auf unrechtem Wege finden? Wird er dann nicht, wenn er klug ist, einen andern und bessern Weg einschlagen? Muß er nicht aufmerksamer auf die Folgen seines Denkens und Handelns werden, und folglich mehr Harmonie und Konsequenz in sein Leben zu bringen suchen? — Meine Unglücksfälle sind nicht aus der Luft gerissen, wie man sie in Romanen liest: sie haben sich in der wirklichen Welt zugetragen, haben alle ihre wirklichen Ursachen gehabt, und lehren, daß es jedem eben so gehen kann, der es so treibt, — wie ich.

Ich glaube daher mit Recht, daß mein Buch einen nicht unebnen Beitrag zur praktischen Pädagogik darbietet, und daß niemand ohne reellen Nutzen dasselbe durchlesen wird: und das ist doch nach meiner Meinung sehr viel. Auf diese Art werde ich, der ich durch meine Handlungen mein ganzes Glück verdorben habe, doch durch Erzählung derselben gemeinnützig, und das sey denn eine Art von Entschädigung für mich.

Digitized by Google

Außerdem hoffe ich auch, daß die Erzählungen selbst niemanden lange Weile machen werden; daß also meine Schrift auch zu denen gehören wird, welche eine angenehme Lektüre darbieten. Und so hätte ich, wenn ich mich nicht überall irre, einen dreifachen recht guten Zweck erreicht.

Aber einigen Vorwürfen muß ich hier im voraus begegnen, welche man ohne allen Zweifel meinem Werkchen machen wird.

Ich habe viele angesehene Männer eben nicht im vortheilhaftesten Lichte aufgestellt — von unwürdigen Menschenkindern, einem Kammerrath Schad, einem Brandenburger, und andern dergleichen, ist hier die Rede nicht: die haben die Brandmarkung verdient! — warum hab' ich das gethan? — Deswegen meine lieben Leser, weil ich glaube und für unumstößlich gewiß halte, daß die Bekanntmachung der Fehler angesehener Männer sehr nützlich ist. Die Herren müssen nicht denken, daß ihr Ansehen, ihr Reichthum, ihre Titel, selbst ihre Gelehrsamkeit und Verdienste ihre Mängel bedecken, oder gar rechtfertigen könnte. Diese Männer, von welchen ich erzähle, haben theils mit mir im Verhältniß gestanden, und haben mir nach ihrem Vermögen zu schaden gesucht, und wirklich geschadet: theils aber schadeten sie der guten Sache, den Rechten der Menschheit, besonders jenem unumstößlichen ewigen

Recht, über alle intellectuelle Dinge völlig frei zu urtheilen, und seine Gedanken darüber zu entdecken. Wenn ich also die Professoren zu Mainz, Heidelberg und sonstige Meister als intolerante Leute beschreibe, welche gern Inquisitoren werden, und den heiligen Bonifacius, oder jenen abscheulichen Menschen, den Abschaum aller Bösewichter, den Erfinder der Inquisition und Hexenprozesse, ich meine den Pabst Innocentius III. nachmachen möchten: thu ich dann Unrecht, da die Sache sich durch Thaten bestätiget? Vielleicht schämen sich andre, und werden tolerantr, und wäre das nicht herrlich? Hätte ich da nicht mehr Gutes gestiftet, als mancher Verfasser dicker Bände von Predigten und andern theologischen, philosophischen oder juristischen Unsinn?

Ferner, sagen Sie sichs selbst, lieber Leser, ob ich recht habe: darf ich den nicht beschreiben, der mir wehe that? Rache schreien zwar die Moralisten (in ihren Theorien) sey überhaupt ein schändliches Laster, dem kein Weiser nachgeben müsse: ja, ich sage irgendwo selbst, daß sie gröstentheils unter der Würde der Menschheit sey. Allein ich gestehe es, daß ich ihr Gebot nicht ganz einsehe; ich bin ein Mensch, so gut wie der Pabst und der Fürst: ich hab' auch meine Galle, und es kränkt mich auch, wenn man mir unrecht thut, und mich armen ohnmäch-

Digitized by Google

tigen Menschen drückt, und seine Freude dran hat. Ich suche mich nun zu rächen, wie ich kann, und das kann ich auf keine andre erlaubte Art, als daß ich die Leute von der Art nenne, und ihren Karakter bekannt mache. Ich werde das auch in der Zukunft so halten, und Anekdoten von der Art mehr sammeln, um einmal Gebrauch davon zu machen. Urtheilen Sie ferner, meine Leser, ob Sie es nicht auch so machen würden, wenn Sie in meinen Schuhen ständen? Ich brenne mich nirgends weis, und erdenke an mir keine Gesinnungen, die ich nicht habe. Daher gestehe ichs, daß die Großmuth, welche alle Neckereien übersieht, und sich ohngeahndet hudeln läßt, meine Tugend nicht ist. Wer besser in diesem Stück ist; nicht der, welcher blos besser spricht, verdamme mich: ich habe nichts dawider. Und wer übeln Nachreden entgehen will, der thue nichts übles. Schwachheiten abgerechnet, ist Publicität für Thorheit und Laster ein weit zuträglicheres Heilmittel, als das Mäntelchen der christlichen Liebe — das freilich gerade von denen am fleisigsten empfohlen wird, die es am meisten bedürfen. Ich zweifle nicht, daß meine Biographie, so wie die des verstorbenen D. Bahrdt, mehrere andre Büchleins von Beiträgen, Berichtigungen und vielleicht gar von Schimpfereien im Gefolge haben wird. Das soll mir auch wegen des bekannten

Sprüchelchens: contraria contrariis magis elucescunt recht lieb seyn. Aber die Herren Beiträgeschreiber werdens auch nicht für Uebel nehmen, wenn ich ihnen nach Befinden antworte. Mir soll jeder Ton, der sanfte und grobe, gleichviel gelten: denn ich bin dergleichen schon etwas gewohnt. Wo ich aber vielleicht aus Gedächtnißfehler wirklich geirrt habe, will ich mich herzlich gern belehren lassen, und wie billig, widerrufen. Aber ich hoffe, daß dergleichen Fehler nicht sollen untergelaufen seyn.

Im zweiten Theile, der auch schon unter der Presse ist, erzähle ich meine Geschichte bis auf die jetzige Zeit. Er hat einige wichtigere Nachrichten als der erste, und wird hoffentlich die Neugierde der Leser befriedigen, und ihnen mancherlei Genugthuung leisten.

Und so viel habe ich Ihnen, meine Leser, zum voraus sagen wollen. Ich wünsche, daß Sie alle, das Glück genießen, welches mir das Schicksal wegen meiner eignen Verirrungen versagt hat. Geschrieben zu Halle den 5ten Mai 1792.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erstes Kapitel.

Nicht alle Prediger sind, was mein Vater war!

Um meine Lebensgeschichte etwas methodisch einzuleiten, muß meine Erzählung doch wol von der Zeit und dem Orte anfangen, wo ich geboren bin. Das ist geschehen im Jahre 1758 zu Wendelsheim, einem Orte in der Unterpfalz, der zur Grafschaft Grehweiler gehört. Mein Vater war Prediger dieses Orts, und genoß einer ganz guten Besoldung bei einem sehr ruhigen Dienste. Das ist nun freilich in der Pfalz eine seltene Sache, indem die lutherischen Pfarrer durchaus schlecht besoldet und dabei mit Arbeit überladen sind. Dies ist aber nur von den eigentlichen Pfälzer Pfarreien zu verstehen: denn die gräflichen und ritterschaftlichen befinden sich besser. Leider aber werden diese bessern Stellen auch jedesmal, wenn eine erledigt wird, an den meistbietenden verkauft oder ordentlich versteigert. Mein Vater war jedoch so glücklich gewesen, seine Stelle ohne einen

Digitized by Google

Kreuzer Ausgabe dafür, zu erhalten, und dies von dem Kurfürsten zu Mainz, der daselbst Patron ist, und der, als Erzbischof einer heiligen Kirche, eine ketzerische Pfarrstelle wol nicht ohne Geld hingegeben hätte, wenn nicht andere Gründe da gewesen wären. Mein Vater hat mir diese Gründe zwar niemals entdeckt; daß sie aber da gewesen seyn müssen, erhellet daraus, daß alle und jede gute protestantische Pfarren, welche der Kurfürst zu Mainz vergiebt, von alten Zeiten her bis auf den heutigen Tag, verkauft werden [a]).

Meine Leser werden es nicht ungern sehen, wenn ich eine kurze Beschreibung von meinem Vater liefere, der sich ohne Ruhm zu melden, von den übrigen protestantischen Herren Pfarrern in der Pfalz merklich unterschieden hat.

Er hatte in seiner Jugend sehr fleißig studirt, und hatte besonders die Wolffische Philosophie zu seinem Lieblingsstudium gemacht. Er bekannte mir oft, daß ihn die Grundsätze der Wolffischen Metaphysik [b]) dahin gebracht hätten, daß er an den Hauptdogmen der lutherischen Lehre gezweifelt hätte. In

a) Der jetzige Inhaber der Pfarrei zu Wendelsheim hat, wie ich aus Briefen weis, 1000 Gulden rheinisch dafür bezahlen müssen.

b) Besonders den ontologischen Satz: quaecunque sunt in ente, vel essentialia sunt, vel attributa, vel modi, vel modi analogici.

Digitized by Google

der Folge, da er sein Studium nicht nach Art so vieler geistlichen Herren, an den Nagel henkte, untersuchte er alle Dogmen seines Kompendiums, und verwarf sie alle, da er sie mit den Satzen seiner lieben Metaphysik unvereinbar fand. Endlich fiel er gar auf die Bücher des berüchtigten Spinoſa, wodurch er ein vollkommner Pantheist ward.

Ich kann dieses meinem Vater jetzt getrost nachsagen, da er todt ist, und wol nicht zu vermuthen steht, daß ihn die hyperorthodoxen Herren in der Pfalz werden ausgraben lassen, wie dies vor ohngefähr vierzig Jahren dem redlichen Bergmeister Schittehelm von Mörsfeld geschehen ist. Es liessen nämlich die protestantischen Geistlichen zu Kreuznach diesen hellsehenden Kopf als einen Edelmannianer herausgraben, und so nahe an den Nohfluß einscharren, daß ihn der Strom beim ersten Anschwellen heraus und mit sich fort riß. Dergleichen Barbarei wird man doch, hoffe ich, am Ende dieses Jahrhunderts nicht mehr begehen!

Sonst war mein Vater sehr behutsam in seinen Reden über die Religion: nur seinen besten Freunden vertraute er dann und wann etwas von seinen Privatmeinungen, und bekannte mir oft in traulichen Gesprächen, daß er gar nicht wünschte, daß sein System Leuten bekannt würde, welche einen moralischen Misbrauch davon machen könnten. Vielleicht gebe

ich einmal eine Handschrift heraus, die er unter dem Titel: Geschichte meiner Zweifel und Ueberzeugungen, hinterlassen hat: da wird man recht würdige Gedanken über diesen Punkt finden!

Mein Vater hatte in den Sprachen und Wissenschaften viel geleistet. Er verstand recht gut Latein, und war in den morgenländischen Sprachen, wie auch in der griechischen, gar nicht unerfahren. Ich erinnere mich noch lebhaft, wie er den Propheten Malachias mit mir las, und in Herrn D. Bahrdts Kommentar über diesen Propheten, die Schnitzer rügte, welche dieser artige Meister in der orientalischen Litteratur da wider die gemeinsten Regeln der hebräischen und arabischen Grammatik gemacht hat, oder wenn er Herrn D. Bahrdts lateinische Barbarismen und Solöcismen herzlich lachend durchging.

Die Predigten meines Vaters waren nicht ausgeschrieben; und das heißt in der Pfalz viel, sehr viel! Denn da reiten die Herren, was das Zeug hält, die alten Postillen zusammen: ja, das ist schon ein rechter Mann, welcher aus Martin Jockisch sel. expeditem Prediger, aus Pastor Gözens Dispositionen, aus Dunkels Skiagraphie oder aus einem andern Tröster von der Art, eine Predigt zu fabriciren im Stande ist. Den meisten Herren muß alles von Wort zu Wort vor der Nase stehen; sonst verlieren sie gleich den Zusammenhang. So war aber mein

Digitized by Google

Vater nicht: er arbeitete seine Dispositionen und Predigten selbst aus, und trug weit mehr Moral als Dogmatik vor. Niemals konnte er sich entschliessen, die Sabellianer, Arianer, Eutychianer, Pelagianer, Apollinaristen, Deisten, und andere alte und neue Ketzer auf der Kanzel zu befehden, nach Art seiner Herren Amtsbrüder: und dieses wollte man eben von Seiten dieser Herren nicht sehr loben. Sogar begieng er den Fehler, daß er die Katholiken und Reformirten ihr Kirchenwesen ruhig für sich treiben ließ: ein Benehmen, welches ihn bei den dortigen controversüchtigen Herren vollends in Miskredit brachte. Aber er bekümmerte sich um die Herren nichts, und wandelte seinen Pfad getrost für sich fort.

Ausserdem war mein Vater ein unerschütterlicher Freund jeder bürgerlichen und gesellschaftlichen Tugend. Seine Ehrlichkeit kannte eben so wenig Gränzen, als sein Bestreben, gegen jederman gefällig zu seyn und jedem Nothleidenden zu helfen.

Bei diesem Karakter mußte mein Vater nothwendig bei jederman beliebt seyn: niemand haßte ihn, als vielleicht die, welchen er dann und wann die Wahrheit sagte, wovon ich unten ein mehreres berichten werde. Von allen andern, welche ihn kannten, wurde er geliebt und geschäzt als ein biederer, ehrlicher Mann, auf den man sich in allen Stücken verlassen konnte.

Digitized by Google

Herr D. Bahrdt meldet irgendwo in seiner Lebensbeschreibung, daß er viele freundschaftliche Briefe von der verstorbenen Frau Landgräfin von Hessen-Darmstadt aufbewahre. Dieses ist, wie man ihm öffentlich vorgeworfen hat, erdichtet: er kann keine Zeile von der Hand dieser vortrefflichen Fürstin vorzeigen. Allein unter den Papieren meines Vaters finden sich noch Briefe, welche die verewigte Henriette an ihn geschrieben hat: Briefe, in welchen der Geist und die Herzensgüte der großen Mutter der Königin von Preussen recht sichtbar hervorglänzt. Ich führe dieses nicht aus Ruhmredigkeit oder aus der Absicht an, mir einige Vortheile durch Erwähnungen von der Art zu erschleichen: es geschieht blos, um meinem Vater die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, welche das Andenken eines ehrlichen Mannes verdient. — Der Fürst Moriz von Salm Kyrburg, und die vortreffliche Luise, seine Gemahlin, schätzten meinen Vater nicht weniger: sie beehrten ihn mit einem recht freundschaftlichen traulichen Umgange bis in seinen Tod. Seht, Ihr Herren Prediger! auch Große schätzen euren Stand, wenn Einsicht und Verdienst Euch selbst nur ehrwürdig machen!

Dabei hatte mein Vater indeß auch seine großen Schwachheiten; aber doch auch nur Schwachheiten und keine Laster. Er war — daß ich nur etwas

davon anführe — ein großer Kenner der Alchymie, und wollte durchaus Gold machen. Ein gewisser Musjeh Fuchs, welcher um das Jahr 1760 wegen Geldmünzerei und anderer Hallunkenstreiche in Schwaben gehangen worden, hatte ihn mit den Geheimnissen dieser edlen Kunst bekannt gemacht. Er fieng an zu laboriren, und las dabei die herrlichen Bücher des Basilius Valentinus, Baptist Helmontius, und seines noch tollern Sohns, Meister Merkurius Helmontius, Paracelsus, Becher, Sendivogius — den er besonders hoch hielt — und anderer theosophischer alchymistischer Narren und Spitzbuben. Die Lektüre dieser Skarteken verwirrte ihm den Kopf, und machte, daß er Jahr aus Jahr ein den Stein der Weisen suchte, und beträchtliche Summen bei dieser unseligen Bemühung verschwendete.

Meine Mutter machte dem verblendeten Mann die triftigsten Vorstellungen, welche nicht selten in Zank und Spektakel ausarteten; aber alles umsonst! Er laborirte frisch weg, und versicherte mehr als einmal, daß er das große Magisterium nunmehr gefunden hätte, und nächstens Proben davon geben würde. Der Apotheker Eschenbach in Flonheim war meines Vaters treuer Gehülfe. Dieser war bankrott geworden, zwar nicht durch Alchymie, sondern durch sein Saufen, und durch die Spitzbübereien eines Ab-

Digitized by Google

schaums aller Spitzbuben, des verstorbenen Raths Stutz in Flonheim. Eschenbach, welcher arm war, und keinen Unterhalt wußte, war froh, daß ihn mein Vater zu seinem Kalefaktor, oder wie sie es nannten, Kollaboranten und Symphilosophen aufnahm. Er half nicht nur treulich laboriren, sondern schafte noch alle alte vermoderte Bücher herbei, welche die Kunst, Gold zu machen, lehren sollten. Hätte mein ehrlicher Vater statt der Wolffischen Metaphysik die physischen Werke dieses Philosophen studirt; so würde viel Geld erspahrt und manches Nachgerede unterblieben seyn. Er hat einige Jahre vor seinem Tode aufgehört zu laboriren: aber noch 1787, als ich ihn zum leztenmal besuchte, behauptete er, daß die Goldkocherei allerdings eine ausführbare Kunst sey. „Es ist nur Schade, fügte er hinzu, daß man so viel Lehrgeld geben muß, und doch keinen erfahrnen Lehrmeister haben kann."

Meine Mutter, welche noch lebt, ist eine ganz brave Frau, und so habe ich sie immer gekannt. Sie ist eine Enkelin des ehemals berühmten Rechtsgelehrten Johann Schilter von Strasburg. Mein Vater hatte sie aus Liebe geheurathet, und sie schien immer eingedenk zu seyn, daß sie ihm nichts zugebracht hatte. Sonst hat sie, wie alle Weiber, ihre kleinen und großen Mängel, die ich eben hier nicht angeben mag!

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Soviel vermögen Tanten und Gesinde!

Von meinen ersten Jahren und frühern Erziehung kann ich nur wenig anführen. — Mein Vater hatte eine Schwester bei sich im Hause, welche niemals — wer weis, warum? — verheurathet gewesen ist. Diese führte die besondere Aufsicht über uns Kinder; war aber dabei so nachgiebig, daß sie alle unsre kleinen Teufeleien nicht nur vor den Augen unsrer Eltern fein tantisch verbarg, sondern selbigen nicht selten noch gar Vorschub that. Und so ward ich früh unter den Bauern als ein Bube c) bekannt, der es, mit den Pfälzern zu reden, faustdick hinter den Ohren hätte, und ein schlimmer Kunde werden würde. Noch jezt erinnere ich mich mit Unwillen oder manchmal mit Wohlgefallen, je nachdem meine Seele gestimmt ist, an die Possen und Streiche, welche ich in meiner ersten Jugend gespielt habe. Ich muß einige erzählen.

c) Nach der Pfälzer Sprache heißen alle Jungen Buben; die Bauern nennen ihre Söhne so, bis sie heurathen. „Hanes Henrich," sagte der alte Gerheim zu seinem 25jährigen Sohne, „Hans Henrich, wann dau Vatter „werrschst un eich werre Bub, dann bestellscht dau „die Mäuwe. Hoscht des gehört, Hanes Henrich?"

Der alte Eschenbach hatte sich einmal entsetzlich besoffen, und saß schlafend auf einem Strohstuhl in unsrer Scheune. Ich war allein zugegen, und bemerkte, daß Wasser von dem Stuhle herablief: husch! nahm ich ihm die Perüke vom Kopfe, hielt sie darunter, ließ sie vollaufen, stürzte sie ihm wieder auf den Kopf, doch so, daß der Haarbeutel über das Gesicht zu hängen kam, und entfernte mich. Der alte Säufer erwachte darüber, lief, wie ich ihn gemustert hatte, auf den Hof, und schrie einmal übers andere: wer thut mich mit Wasser schütten! — Mein Vater erfuhr den Vorgang, und, statt mich zu züchtigen, sagte er nichts als: 's ist ein Blitzbube! hat er den alten Saufaus nicht bezahlt! habeat sibi! Noch eins von dieser Art!

Meister Trippenschneider handelte mit Essig, Zwiebeln und Salz, welches alles er auf einem Esel herumführte. Einst kam er in unsern Flecken, und ging in meines Vaters Haus, um da seine Waaren anzubieten. Fluchs steckte ich dem Thier angezündeten Schwamm hinters Ohr. Der Esel ward wild, warf seine Ladung ab, wobei das Salz verschüttet und die Essigfäßchen zerbrochen wurden. Man untersuchte genau, woher das Thier so wild geworden war; aber man fand auch keine Spur von Ursache. Meister Trippenschneider erklärte endlich den Zufall aus der Feindschaft der Schlampin,

Digitized by Google

einer alten Frau, welche bei uns für eine Hexe galt. Diese sollte den Esel durch ihre Hexereien so in Harnisch gejagt haben. — Ich für mein Theil freute mich; konnte aber nicht schweigen: und so erfuhr mein Vater den Urheber des Spektakels. Ich erhielt Ohrfeigen zur Belohnung, und Meister Trippenschneider — Ersatz seines Schadens. Meine Tante pflegte hernach dieses Stückchen als einen Beweis meiner Fähigkeiten anzuführen, wenn sie für gut fand, ihre Affenliebe gegen mich durch Lob zu äussern.

Meine Tante war eine große Freundin vom Trunk, und diese Neigung ging so weit, daß sie sich nicht nur oft schnurrig machte, sondern auch dann und wann recht derb besoff. Mein Vater schloß also, wenn er mit meiner Mutter über Feld ging, den Keller zu, und ließ der Tante blos ihr Bestimmtes.

Meine Tante machte die Entdeckung, daß eins von den Kellerfenstern ohne eiserne Barren und blos mit einem hölzernen Gitter verwahrt war. Das Gitter konte leicht weggenommen werden: ich mußte mich also an einem oben befestigten Seile hinablassen. Inwendig öffnete ich sodann die Kellerthür, und Mamsell Tante konnte sich nach Herzenslust Wein holen. Für sie selbst hätte es hingehen mögen: denn

Digitized by Google

sie war einmal ans Trinken gewöhnt [d]); daß sie aber auch mich, — mich einen Knaben von sechs Jahren zum Weintrinken anführte, war im höchsten Grade unrecht: ich würde sagen, daß es schändlich war, weil sie dadurch den Grund zu vielen meiner folgenden Unfälle gelegt hat. Aber ihre Affenliebe zu mir, ließ sie blos auf Mittel sinnen, wie sie mir Vergnügen machen könnte. An nachtheilige Folgen dachte sie nicht.

Auf diese Art wurde ich also in der zartesten Jugend ein — Säuffer. Oft war ich durch den Trunk meiner Sinnen beraubt; und dann entschuldigte mich meine Tante, wenn ja die Eltern nach mir fragten, durch Vorgeben: daß mir der Kopf wehe thäte, daß ich schon schliefe u. s. w. Mein Vater erfuhr demnach von meinen Saufereien nichts.

Ich führe diese Umstände deswegen an, damit ich einen Erfahrungs-Grund zu der Vorschrift gebe: „daß Eltern ihre Kinder auch ihren nächsten Ver„wandten nicht anvertrauen sollen, so lange sie an

---

d) Zur Schande des Frauenzimmers in der Pfalz muß ich anmerken, daß sehr viele unter ihnen sich dem Saufen recht unziemlich ergeben. Alle Frauenzimmer trinken Wein, und viele dergestalt, daß sie die Mannspersonen darin übertreffen. — Meine schöne Landsmänninnen werden freilich über mich zürnen: denn bei solchen Nachrichten möchten Ausländer eben nicht sonderliche Lust spüren, ein Pfälzer-Mädel zu heurathen; aber ich kann leider nicht gegen die Wahrheit.

Digitized by Google

„deren regelmäßigem Leben auch nur im geringsten „zweifeln können.“ Eben dies gilt von Freunden und Freundinnen, und vorzüglich vom Gesinde. Man wird gleich sehen, warum.

Zu den schönen Tugenden, womit meine Jugend ausgerüstet war, gehört auch das Fluchen und Zotenreißen. Unser Knecht, Johann Ludwig Spangenberger unterrichtete mich in diesen saubern Künsten zu früh und zu viel. Er erklärte mir zuerst die Geheimnisse der Frauenzimmer, und brachte mir leider so viel Theorie davon bei, daß ich in Stand gesetzt wurde, zu den schaamlosen Neckereien und Gesprächen des Gesindes *) mein Kontingent allemal richtig und mit Beifall zu liefern. Und seitdem der Knecht mich so unterrichtete, suchte ich seine Gesellschaft mit aller Emsigkeit, und versah ihn mit Taback aus meines Vaters Büchse: es war natürlich, daß sein Unterricht hierdurch zunahm. Da auch Meister Hans Ludwig wie ein Landsknecht fluchen konnte; so ahmte ich ihm auch hierin so treulich nach, daß jedesmal, wenn ich redete, das zweite Wort eine Zote und das dritte ein Fluch war. In meiner Eltern Gegenwart entfuhren mir anfänglich

*) In der Pfalz scheinen die Zoten wie zu Hause zu seyn: besonders herrscht unter den gemeinen Leuten eine solche Schaamlosigkeit im Reden, daß auch ein Preußischer Musketier über die unlautern Schäckereien der Pfälzer Hänsels und Gretels erröthen würde.

auch dergleichen Unflätereien; da ich aber bald merkte, daß sie das nicht leiden konnten, ward ich vorsichtiger, und sprach bescheiden; aber nur in ihrer Gegenwart.

Es läßt sich denken, daß es nicht blos bei Ludwigs Theorie geblieben ist: ich bekam bald Lust, auch das zu sehen und das zu erfahren, wovon ich so viel gehört hatte. Dazu fand ich Gelegenheit bei einer unsrer Mägde, welche gern zugab, daß ich bei ihr alles das untersuchte, was mir Hans Lundwig als das non plus ultra der höhern Kenntnisse angewiesen hatte. —

So war meine erste Erziehung beschaffen, oder vielmehr, so wurde das wenige Gute, welches mein Vater durch Unterricht und Ermahnen in mich zu bringen suchte, durch Verführung und böses Beispiel Anderer verhunzt und vernichtet!

Drittes Kapitel.

Auch Väter versehens oft.

Ich muß es meinem guten Vater zwar nachrühmen, daß er mich oft und mit aller Herablassung und Sanftmuth unterrichtet hat: ja, er hielt mir anfangs keinen Lehrer, weil er glaubte, daß der Un-

Digitized by Google

terricht eines Vaters jenem eines Lehrers weit vorzuziehen sey: und darin hatte er nun freilich Recht! Allein er hätte mehr auf meinen Verstand und mein Betragen, als auf mein Gedächtniß Rücksicht nehmen, und das letztere nicht blos mit einseitigen Kentnissen ausfüllen sollen. Denn da unsre Lehrstunden nicht lange dauerten, und ich das, was ich außer denselben auswendig zu lernen hatte, mit meinem ziemlich glücklichen Gedächtniß bald faßte; so entzog ich mich seiner Aufsicht, und benuzte meine übrige Zeit, da mein Vater in seiner Studierstube oder im alten Hause mit Gold-Laboriren beschäftigt war, zu allerhand kleinen Teufeleien. Meine Mutter gab vollends noch weniger auf die Aufführung ihrer Kinder acht: und so waren wir größtentheils uns selbst überlassen.

Mein Vater setzte ferner, wie viele Väter, die Erziehung in den Unterricht: lernen hieß bei ihm erzogen werden, und ein junger wohlgezogener Mensch bedeutete ihm blos einen Jüngling, der seinen Cicero und Virgil lesen, die Städte, Flüsse und dergleichen, auf der Landkarte anzeigen, die Namen der großen Herren, die Schlachten bei Marathon, Cannä u. a. auf dem Nagel herzählen, und dann endlich französisch plappern konnte. „Dies, sagte er, ist für einen Knaben genug: das Uebrige gehört für die höhern Schulen!" Wie sehr er hierin geirrt habe,

Digitized by Google

darf ich nicht erst sagen: das haben unsre Herren Pädagogen schon bis zum Eckel gesagt. Aber diese Herren haben wieder auf der andern Seite darin geirrt, daß sie die Geschichte und alles Studium der ältern Sprachen, besonders der lateinischen, die ihnen Jalappenharz zu seyn scheint *f*), versäumen.

Vom Schönschreiben war mein Vater kein Freund: docti male pingunt, sagte er: und so war es hinlänglich, wenn ich nur ich nur schreiben, d. i. Kratzfüße machen konnte. Er gieng hierbei in seiner Pedanterie so weit, daß er den Verfasser eines von Seiten der Schriftzüge schön geschriebenen Briefes, jedesmal für einen Ignoranten erklärte.

Diesem Vorurtheile meines Vaters verdanke ich es, daß ich immer elend und unleserlich geschrieben, und dadurch schon mehrere Flüche und Verwünschungen der Druckseßer verdient habe. Ich habe mich zwar selbst geübt, nach Vorschriften zu schreiben; aber was ich dadurch gewann, ging hernach durch das Nachschreiben in den Kollegien auf den Universitäten wiederum verloren.

---

f) Man sehe die Edukationsschriften hin und wieder, und vergleiche damit des trefflichen Dresdner Krebs Vannus Critica in inanes paleas Basedowii: desgl. den zweiten Theil des herrlichen Romans — Hillebrand.

Digitized by Google

In die deutsche Schule zum Katechismus oder zum Religionsunterricht, wollte mich mein Vater aus guten Gründen nicht schicken. Er war, wie meine Leser schon wissen, ein Pantheist, mußte folglich die Art, wie man Kindern in den Schulen von der Religion vorschwazt, von Herzen verabscheuen: ich durfte also den Katechismus nicht lernen, und habe ihn auch nie gelernt. Erst in Gießen, als ich D. Benners Vorlesungen über die Symbolik hörte, las ich den Katechismus Lutheri mit allem Ernst.

Dagegen wurde schon in meinen frühern Jahren das Latein mit mir angefangen, und zwar aus Amos Comenius bekanntem Buche, dem Orbis pictus g). Ich muß gestehen, daß ich diesem Buche vieles verdanke: es ist das beste Buch, welches ich kenne, um Kindern eine Menge Vokabeln und lateinische Redensarten spielend und ohne allen Eckel beizubringen. Ein Knabe, der den Orbis pictus

g) Herr Adelung hat das Leben des braven Commenius seiner Geschichte der menschlichen Narrheit einverleibt. Das hätte er nicht thun sollen: Commenius hatte Verdienste, und war wenigstens kein Narr. Aber Herr Adelung hat auch andere Männer in die Klasse der Narren gebracht, die es nicht verdienten, z. B. den Jordan Brunus, wobei ihm das Baillsche Wörterbuch hätte aushelfen können.

treibt, kommt in drei Monaten im Latein weiter, als er durch den Gebrauch der so genannten Chrestomathien und Lesebücher der Herren Stroth, Gedike, Wolfram und anderer, in einem Jahre kommen kann. Neben dem Orbis pictus, wurden die Trichter des Muzelius getrieben, und dadurch ward ich nach dem gewöhnlichen Schlage in der Grammatik fest. Mein Vater hatte den guten Grundsatz, daß die Grammatik das Fundament der Sprachlehre ausmachen müsse.

Als ich ohngefähr acht Jahre alt war, wurde mein Vater in einen Handel verwickelt, der ihn ganz niederschlug: es war folgender.

Viertes Kapitel.

So machens Priester und Grafen!

Der Rheingraf zu Grehweiler, meines Vaters hochgebietender Herr, hatte einen Hofprediger, Johannes Herrenschneider, von Strasburg, ehemaligen Konrektor der Schule zu Grünstadt, einen Mann, der französisch parlirte, sich täglich mit Lavendelwasser einbalsamirte, und immer durch die Fistel sprach. Dieser Mann hatte in Strasburg studirt, einem Orte, wo die krasseste Orthodoxie von

Digitized by Google

Zeiten der Reformation an, fürchterlich geherrscht hat und noch herrscht. Daher war er denn auch übertrieben orthodox, und roch, wie D. Bahrdt sagt, die Ketzer von weitem. Uebrigens wußte er gar nichts, und war ein trübseliger unwissender Schüler. Und dennoch ließ sich dieser saubere Herr beigehen, ein Buch zum Unterrichte der Kinder in der Rheingrafschaft herauszugeben. Er sudelte zu dem Ende ein Ding aus seinen dogmatischen Heften zusammen, welches das non plus ultra alles Unsinns und aller Grillenfängerei war: ein Ding, worin sogar von Mittheilung der Eigenschaften, von der Höllenfahrt Christi [h]), vom Antichrist und von allen Raritäten des Systems weitläuftig gefaselt wird. Am Ende des Wisches steht obendrein ein Anhang von der Verschiedenheit der Religionen, oder eine Nachricht für Bauerkinder, — von den Gnostikern, Arianern, Nestorianern, Eutychianern, Monotheleten, Schwenkfeldern, Majoristen, Atheisten, Deisten, u. dgl.

Das Buch wurde ganz in der Stille zu Strasburg abgedrukt, und sollte auf Befehl des Herrn

---

h) Auf die Frage: warum Christus zur Hölle gefahren sey? heißt die Antwort: daß er predigte ewige Verdammniß den verdammten Geistern, und sich seines Sieges an ihrer Quaal und Marter erfreute. — Pfui der Schadenfreude!

Digitized by Google

Grafen in alle Schulen der Grafschaft eingeführt werden. Mein Vater widersetzte sich der Einführung dieses elenden Wisches mit aller Gewalt, und schrieb deswegen an den verstorbenen Herrn D. Töllner nach Frankfurth an der Oder, der immer sein Freund gewesen ist, wie auch an Herrn D. Walch nach Göttingen. Diese Männer erklärten den Wisch für das, was er war, für die Geburt eines elenden Grützkopfs, die sich zum Schulunterricht durchaus nicht schicke. Mein Vater übergab dem Grafen die Briefe seiner Freunde, legte ihm die Mängel des Buches, dem der Verfasser den Namen Heilsordnung gegeben hatte — deutlich vor Augen; aber was halfs? Das Ding wurde eingeführt, und von den Schulkindern auswendig gelernt. — Daß der Hofprediger von nun an meines Vaters erklärter Feind wurde, versteht sich von selbst.

Ich bin zwar nicht gewohnt, die Geistlichen als Männer anzusehen, welche die menschlichen Schwachheiten abgelegt haben, ja, wenn ich etwas Skandalöses von einem Schwarzrok höre; so bin ich allemal geneigt, es zu glauben: die Erfahrung hat mich so weit gebracht. Doch bin ich überzeugt, daß man meinem Vater Unrecht gethan hat, als man ihn in puncto sexti beschuldigte. Man urtheile selbst!

Digitized by Google

Mein Vater hatte sich einen benachbarten Geistlichen zum Feinde gemacht, den nahen Anverwandten eines Einwohners unsers Ortes. Einige Unvorsichtigkeiten meines Vaters gaben hierauf seinen Feinden Gelegenheit, dem Meister Brandenburger — so hieß der Vetter des benachbarten Geistlichen, der meines Vaters Feind war — alles zuzutragen, einen schmutzigen Umgang zwischen ihm und einem Frauenzimmer des Ortes, welches eben nicht im besten Rufe stand, zu supponiren, und ihn, nachdem sie vorher alles fein eingefädelt hatten, förmlich anzuklagen. Die Beweise fehlten gänzlich, und ob man gleich viele Eide schwören ließ; so konnte man doch nicht das geringste herausbringen, das meinen Vater auch nur aus der Ferne wirklich gravirt hätte. Dennoch wurde er suspendirt: denn der Graf selbst war sein Feind. Ich muß den Grund dieser Feindschaft anführen.

Der Graf von Grehweiler hatte ohngefähr nur 49000 Thaler Einkünfte, und führte doch einen fürstlichen Hofstaat, hielt sogar Heyducken und Husaren, eine Bande Hofmusikanten, einen Stallmeister, Bereuter und noch viel anderes unnöthiges Gesinde. Dazu gehörte nun Geld, und seine Einkünfte reichten nicht zu. Die Unterthanen durfte er aus Furcht vor dem Lehnsherrn, dem Kurfürsten von der Pfalz, nicht mit neuen Auflagen belästigen; daher blieb

blos der einzige Weg übrig, Schulden zu machen. Dieser modus acquirendi ging Anfangs recht gut; aber bald wollte niemand mehr dem Hrn. Grafen auf sein hochgräfliches Wort borgen: was war zu thun! Man nahm Geld auf die Dorfschaften auf; und die Unterthanen musten sich unterschreiben. Auf diese Art wurde nach und nach eine Summe von 900000 rheinischer Gulden geborgt.

Die Procedur bei diesem Anleihen war oft mit den größten Spitzbübereien verbunden. So wurde zum Beispiel an den Grafen von Lamberg in Mainz, ein Wald zwischen Bokkenheim und Wonsheim versezt, von 500 Acker; und doch ist in der ganzen Gegend keine Staude zu sehen. — Die Bedienten des Grafen ließen sich alle zu den Absichten ihres Herrn willig finden: sie sahen ihren Vortheil dabei. Ich muß doch diese ehrlichen Leute nennen, ob sie gleich schon in öffentlichen Schriften als Erzbetrüger gebrandmarkt dastehen. So etwas warnet! Es waren folgende! Herr Kammerrath Schad *), Kammersekretär Arnoldi, Rentmeister Brekenfeld, den die Bauern hernach den Verreck-im-Feld

*) Kammerrath Schad ist erst vor einigen Jahren als ein Bettler gestorben, nachdem er über zehn Jahre im Gefängniß zugebracht hatte. Folgendes Epigram auf den alten Schind-Hannes, welchen der Kammerrath um Haab und Gut gebracht hatte, charakterisirt ihn nicht übel. Es heißt:

nannten, Oberschulz Häfner, nebst Gemahlin, der Mätresse des Grafen, Kammerdiener Rohard, Baumeister Biel, Gastwirth Braun, eine Menge Juden und andrer Helfershelfer, welche sammt und sonders sich auf des Grafen Unkosten, oder vielmehr auf Unkosten der Gläubiger zu bereichern suchten.

Mein Vater sah das Unwesen, und sprach davon so deutlich, wie er es seiner Pflicht angemessen hielt. Er ermahnte seine Pfarrkinder, sich nicht ferner zu unterschreiben, weil sie einmal doch würden bezahlen müßen. Dies wirkte: die Leute widersetzten sich: die Schuld davon fiel auf meinen Vater. Das entflammte den Grafen zur Rache: was konnte ihm daher erwünschter seyn, als eine Gelegenheit, sich an ihm zu rächen? Diese both ihm die erzählte Beschuldigung dar. Mein Vater wurde also suspendirt. Aber da dieser den Proceß am Kammergericht zu Wetzlar anhängig machte; so wurde er nach neun Monaten für unschuldig erklärt, und erhielt einen Ehrenersatz. Wie sehr aber der Proceß seine ökonomischen Umstände in Unordnung gebracht habe, kann man denken.

Ich war ein alter armer Schinder,
Jedoch im Schinden viel gelinder
Als der Herr Kammerrath Schad,
Der mich, den Schinder selbst geschunden hat.
Ich schund nur todtes Vieh, und meist krepirte Hunde,
Indeß Herr Kammerrath Schad lebendige Menschen schunde.

Während der Zeit dieser Suspension war ich zu Dolgesheim in dem Institut des Inspektors Kratz, der nachher Leiningischer Superintendent geworden ist.

Wenn meine Leser die Nachrichten von dem Rheingrafen zu Grehweiler nicht mit Langerweile gelesen haben; so werde ich ihnen keinen üblen Dienst leisten, wenn ich die Tragikomödie auserzähle.

Nachdem sich also die Schulden des Grafen zu sehr gehäuft hatten; so forderten die ältern Gläubiger ihr geliehenes Geld zurück. Man hatte auch die vielen Bubenstücke entdeckt, welche bei den Borgereien waren begangen worden. Man hatte nämlich Schulknaben die Namen ihrer Väter unter die Obligationen schreiben lassen oder Namen hingeschrieben, die nicht existirten, u. s. w. Alles das bewog die Gläubiger, ihre Zahlung mit Ungestüm zu fordern. Unter diesen befand sich auch der Mainzische Staatsminister, Graf von Lamberg. Dieser ließ durch den Mainzischen Amtsverwalter Heimbach, einige gräfliche Unterthanen und drei Juden nach Neubamberg locken, anhalten und nach Mainz ins Gefängniß bringen, wo sie über fünf Jahre geblieben sind. Der Graf hielt sich bei diesem Vorfall ganz ruhig; doch unterstand er sich nicht, seine Grafschaft zu verlassen.

Digitized by Google

Endlich kam eine kaiserliche Kommission, welche die ganze Wirthschaft untersuchte, und zuvörderst den Herrn Grafen mit seinen Bedienten festsetzte. Die meisten dieser saubern Finanziers hatten sich aus dem Staube gemacht. Oberschulz Häfner war nach Holland und von da nach Amerika gegangen. Eben so waren Brekenfeld und Arnoldi entwischt; aber die Frau des Oberschulzen, der Kammerrath Schad und mehrere wurden festgesetzt, und erst lange hernach losgelassen. Der Fürst von Nassau Weilburg war Kommissarius.

Nach mehrern Jahren kam das Endurtheil von Joseph II. Die Unterthanen, welche sich unterschrieben hatten, wurden von der Bezahlung losgesprochen. Der Graf sollte wegen seiner Betrügereien auf zehn Jahre nach der Festung Königsstein bei Frankfurt gebracht, und der Regierung unfähig erklärt werden. Die Succession sollte nicht auf den noch lebenden Bruder des Grafen, den Ludwig, sondern auf eine Seitenlinie von Fümenbach fallen. Die Kommission sollte so lange bleiben, bis die Schuldener bezahlt wären, welche aber keine Interessen zu fordern hätten. Alle andere, welche an der Sache mala fide Antheil gehabt hätten, sollten nach Befinden von dem Kommissar zur Strafe gezogen werden. —

Digitized by Google

Dies war das Urtheil, welches den Einsichten, und der Denkungsart des vortreflichsten Kaisers wahre Ehre gemacht hat! — und so — endigte sich die Grehweilerische Komödie mit Schrecken!

Der Graf hat seine vollen zehn Jahre ausgesessen. Seine Tochter, die Gemahlin des Grafen von Ortenburg, reisete zwar selbst zum Kaiser, und bath fußfällig um die Loslassung ihres Vaters; aber der gerechte Fürst antwortete: „der Graf hätte sich „einer weit schärfern Ahndung schuldig gemacht. „Danken Sie Gott, Madame, setzte er hinzu, daß „ich mir, wie ich anfangs willens war, in dieser „Sache nicht das Gutachten der Kurfürsten und der „Reichsstände ausbäth: wäre dieses geschehen, Ihr „Vater würde so nicht weggekommen seyn.“ Mit diesem Troste muste sich die gute Gräfin abführen.

Jetzt ist die Sache dahin gebracht, daß der Graf Karl von Grumbach die Regierung der Grafschaft führt, und die Schulden bezahlen muß. Er hat sich mit der jüngsten Tochter des Rheingrafen vermählet. Der Bruder des Grafen hat ein Fräulein in der Lausitz geheurathet, und ist da gestorben.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

An dem Schulwesen in der Pfalz giebt es noch viel zu verbessern!

Der Inspektor Kratz in Dolgesheim hatte schon vor mehrern Jahren eine Art Erziehungsinstitut angelegt, und manche junge Leute so weit gebracht, daß sie die Universität beziehen konnten. Unter andern war auch der Nachfolger des theuren Herrn Sigismundus, weiland Professors der Theologie und Moral auf dem Bahrdtischen Philanthropin zu Heidesheim k), der ehrwürdige Herr Schukmann, Alumnus des Kratzischen Instituts, bis er die hohe Schule in Giessen bezogen hat. Kratz war wirklich ein geschickter Mann im Latein und im Griechischen: er wuste viele Vocabeln, war stark in der Grammatik, und konnte ganze Reden des Cicero wörtlich hersagen: sonst war er steif orthodox. Als daher Hr. D. Bahrdt in der Pfalz 1777 seine Komödie spielte, predigte er tapfer wieder ihn los. Im Unterricht war er ein rechter Orbilius, der immer cum baculo et annulo dastund, und seinen Schü-

k) Von diesem herrlichen Manne handeln die Beiträge zu Doktor Bahrdts Lebensgeschichte in Briefen eines Pfälzers. S. 97. ff.

lern das Zeug eingerbte. Ich kann mich vorzüglich rühmen, die schwere Hand des Hrn. Kratz oft und derb empfunden zu haben.

Seine Eleven waren meistentheils übelgezogene Jungen; und wie vorbereitet ich in diese Gesellschaft gekommen bin, wissen meine Leser. Die Schüler, an der Zahl vierzehn, behandelten mich als einen kleinen Buben, der ihren Komment (Kommang) nicht verstünde, und den sie also in die Lehre nehmen müßten. Aber sie wurden bald inne, daß sie sich geirrt hatten. Ich fing an, das praktisch zu zeigen, was ich in Wendelsheim von meinem Mentor, dem Ludwig Spangenberger, theoretisch gelernt hatte: und da sahen die Dolgesheimer Jungen, daß ich in manchen Stücken noch hätte ihr Lehrmeister seyn können. Ich ward jetzt der Theilnehmer an allen ihren Vergnügungen, und bald die Seele der Gesellschaft. Kein Lumpenstreich wurde ausgeführt — Mosjeh Fritz war dabei, und nicht selten der Anführer. Unsern Lehrmeister, oder wie wir ihn nannten, Lehrprinzen (Principalen) schonten wir nicht, und schabernakten ihn, wo wir nur konnten. Ich muß doch so einen Streich erzählen!

Der Inspektor Kratz hatte einen Knecht, Namens Hans. Diesen Kerl wollte der Inspektor zwingen, ein Privet im Garten auszuräumen. Der Knecht, welcher diese Arbeit unter seiner Würde

Digitized by Google

hielt, wollte durchaus nicht, und als der Herr Inspektor ihm mit Schlägen drohte, versetzte er demselben einen solchen Stoß, daß er rücklings ins Privet fiel, und sich schrecklich besudelte. — Von diesem schmutzigen Handel machten wir eine Komödie, und führten sie mehrmalen auf: da kamen noch andre Personen dazu: eine Hexe, ein Jude, sogar der Teufel. Hr. Kratz erfuhr endlich, daß er den Stoff zu einer Komödie seiner Schüler hergab, und da regnete es nun Prügel mehr als zu viel. Drei Tage währte die Exekution, bis wir alle, wie man sagt, unser Fett reichlich bekommen hatten.

Die Bauern in Dolgesheim fürchteten sich ordentlich vor uns: denn es vergieng kein Tag, daß wir die Leute nicht geneckt oder sonst gehudelt hätten.

Ich wohnte bei dem Bruder meines Vaters, der sich in Dolgesheim aufhielt, und Kammersekretär bei dem Grafen von Leuningen Gundersblum Emmerich war. Dieser Graf hat sich nachher selbst erschossen. Mein Onkel hatte einen Sohn, Jakob, welcher eben so lustig lebte als ich, und es trotz mir, in der Schelmerei weit genug gebracht hatte. Meine Leser werden nun schon für sich selbst einsehen, daß meine Sitten in Dolgesheim eher verschlimmert, als verbessert wurden.

Im Latein kam ich freilich weiter. Ich lernte den Cellarius auswendig, und fieng an, den Cor-

Digitized by Google

nelius zu exponiren. Auch fing ich an, griechisch zu käuen. Aber der ganze Unterricht wollte mir nicht recht behagen: ich fühlte den Unterschied zwischen der Lehr- und Behandlungsart meines Vaters und der des Herrn Kratz. Jener war immer liebreich, fluchte und schalt nie; Hr. Kratz war ganz anders. Der fluchte, wenn er tückisch war, wie ein Bootsknecht, und gab uns immer die garstigsten Zunahmen: Flegel, Esel, Schlingel, Büffel, Ofenlochsgabel, Hache — waren die gewöhnlichen Titel, womit er uns begrüßte; und darauf pflegte eine derbe Prügelsuppe zu folgen. Selten war Herr Kratz freundlich. Konnte ein Schüler seine Vocabeln ohne Anstoß hersagen; so bestand der ganze Beifall in einem mürrischen hm, hm! fehlten aber einige Wörter, dann klang die Musik anders. Kurz, die Schulstunden waren allemal, wie ein Fegefeuer, und doch durften wir sie bei schwerer Strafe nicht versäumen.

Herr Kratz hatte keine Kinder, und seine liebe Hälfte war ein wahres Konterfait von der Hexe zu Endor. Es ist schwer, sich etwas abscheulichers vorzustellen: ihr Schmutz ging über alle Beschreibung. Sie soll sogar einmal eine Reissuppe von einer Jüdin für einige Kreuzer gekauft haben, weil sie Trefe, d. i. unrein, und folglich ungenießbar für Juden geworden war. Der Inspektor liebte seine Frau nicht: wen befremdet es, daß der Mangel an ehelicher Liebe die

Liebe gegen Andere, nicht verfeinerte, nicht erhöhte. — Er lebte für sich, er war für sich auf seiner Stube, wo er seine Buben — so nannte er die Schüler — unterrichtete, seine Tauben fütterte, und in seinen Büchern herumblätterte: übrigens ließ ers gehen, wie es ging, und die ganze Wirthschaft hing von der Frau Inspektorin ab.

Ich hatte ohngefähr anderthalb Jahr in Dolgesheim zugebracht, als mich mein Vater zurück hohlte. Ein Baugefangner, der nach zehn Jahren saurer Festungsarbeit, wieder frei wird, kann nicht froher seyn, als ich es war, da es hieß — es ginge nach Hause! Beinahe hätte ich vor lauter Jubel vergessen, bei meinem Lehrprinzen, dem Hrn. Kratz, Abschied zu nehmen, und ihm für seinen Unterricht, wie auch für die vielen Schläge, u. dergl. aufs verbindlichste zu danken. —

Ich war also wieder im Schooß meiner Familie, erneuerte meine alten Bekanntschaften, und fings wieder da an, wo ich es gelassen hatte.

Mein Vater würde mich jetzt auf eine öffentliche Schule geschickt haben, wenn ihn nicht die elende Beschaffenheit der Pfälzischen Schulen daran gehindert hätte. Da die drei Hauptpartheien der Christen in der Pfalz beinahe gleiche Rechte prätendiren — obgleich die Katholiken, als die herrschende Kirche alle Arten der gröbsten Intoleranz, mit aller mögli-

Digitized by Google

chen Insolenz gegen die andern Religionsverwandten ausüben — so haben auch Lutheraner, Reformirten und Katholiken in jeder Pfälzischen Stadt ihre Schulen; aber die sehen auch aus, daß es ein Greuel ist! Zur Zeit der Jesuiten gab es noch einige bessere katholische Schulen; jedoch nur wenige. Die andern sind von jeher das rechte Gegentheil eines vernünftigen Unterrichts gewesen.

Für die katholische Jugend ist Meisters Canisius Katechismus mit Pater Matthäus Vogels Erläuterungen das Orakel der Religion. Das Latein lernt man aus Emanuel Alvari's trefflichem Rudimente, und aus einigen verstümmelten Autoren. Die Geschichte wird aus einem Lehrbuche vorgetragen, wo auf der einen Seite im abgeschmacktesten Latein und auf der andern im fürchterlichsten Deutsch die Begebenheiten nach wahren jesuitischen Grundsätzen, mit einer Menge Fabeln und Verdrehungen erzählt sind. Ganz früh sucht man den zarten Gemüthern allen nur möglichen Haß gegen Ketzer, und recht regen Abscheu gegen Neuerungen, profane Litteratur, Lesung Protestantischer Bücher, u. s. w. einzutrichtern. Kommt daher so ein Mensch aus einer Pfälzischen katholischen Schule; so ist er kraß, wie ein Hornochse, und unwissend in allen nöthigen Kenntnissen; spricht aber doch Latein. Aber was für Latein? Solches: Ex mandato Domini Balliyii ve-

ſtra dominatio hodie vel cras tenetur, extradere pecuniam, quam apud illam depoſuit Dominus N. Ex poſt videbimus u. ſ. w. das iſt phälziſch-katholiſches Latein!

Die Pfälziſchen lutheriſchen und reformirten Schulen ſind noch zehnmal elender! Da Doctiren nicht einmal Leute, die ein Biſſel Latein verſtünden: und daher kommt es, daß die Schüler, wenn ſie die Univerſität beziehen ſollen, weder den Cornelius überſetzen, noch ein griechiſches Verbum analyſiren können. Ein mir bekannter Schaffner Namens Job, gab einmal dem Rektor Paniel in Kreuznach folgende deutſche Redensart, ins Latein zu überſetzen auf, wozu er ihm die Vocabeln dictirte: „ich zweifle nicht, du werdeſt deiner Pflicht „Genüge thun.“ Herr Paniel, ohne ſich lange zu beſinnen, überſetzte friſch weg non dubito, quin ſat acturus ſis officio tuo. Wenn ein Rector ſo ein Schächer in der Grammatik iſt, was kann aus den Schülern werden? — Die einzige gute Schule in der Pfalz iſt die zu Grünſtadt, welche der Graf von Leiningen Weſterburg anlegen ließ, und die bisher immer brave Männer zu Lehrern gehabt hat. Ich will nur die Herren Seybold, Heyler und Balz davon nennen. Wer in der Pfalz auf Schulen etwas gelernt hat, hat es gewiß in Grünſtadt

gelernt: auf den andern Schulen ist das unmöglich. Doch hier ist der Ort nicht, von den Pfälzer Schulen weiter zu schreiben: wolt' ich das thun; so müßt' ich ein ganzes Buch füllen, und könnte doch nur Jeremiaden anstimmen. —

Mein Vater hatte also wohl Ursach, mich nicht auf eine vaterländische Schule zu schicken: weit entfernen wollte er mich auch nicht. Da er nun wirklich Gaben und Geschick zum Unterrichten hatte; so entschloß er sich, mich noch eine Zeitlang bei sich zu behalten. Auch nach Grünstadt sollte ich nicht, und zwar deswegen nicht, weil ein Bruder seines ärgsten Feindes, des Pastors Rodrian, damals an dieser Schule Unterlehrer war. Ich blieb also in Wendelsheim, und der Unterricht wurde wieder angefangen.

So brachte ich noch einige Jahre zu Hause zu, und da wir sehr fleißig anhielten; so las ich unter der Anführung meines Vaters mehrere lateinische und griechische Autoren. Zugleich kam ich in der Erdbeschreibung und Geschichte, welche zu allen Zeiten meine liebsten Wissenschaften gewesen sind, so ziemlich weit. Ich erinnere mich noch, mit welcher Freude ich mit den Herren Pastoren in unsrer Gegend über Stellen aus diesem und jenem Schriftsteller disputirt, und sie in gewaltige Verlegenheit gesetzt habe, wenn sie die besprochenen Stellen nicht recht verstun-

Digitized by Google

den: denn sehr bald merkte ich, daß ich ihnen überlegen war.

Sechstes Kapitel.

Merkts euch, ihr Volks- und Kinderlehrer!

Ich habe mir nicht vorgesetzt, ein curriculum vitae aus meiner Lebensgeschichte zu machen, wie ihn die Studenten auf einigen Universitäten einreichen müssen, wenn sie ein Testimonium von der Fakultät haben wollen: denn in einem solchen Curriculum ist es hinlänglich, daß die gehörten oder nicht gehörten Collegien, wenn sie nur bezahlt sind, angeführt werden. Ich will aber das nicht thun: ich erzähle nicht, wie ich studirt, und was ich etwa gelernt habe: denn einmal bin ich kein Gelehrter, und fühle nur zu sehr, wie manches ich versäumt habe — und dann soll mein Büchlein Nutzen stiften im Publikum. Ich werde daher nur das angeben, was dem Pädagogen, dem Schulmanne, dem Beobachter und vorzüglich dem unverdorbenen und verdorbenen Jünglinge Stoff zum Nachdenken geben kann. Und aus dieser Absicht muß alles, was ich hier schreibe, beurtheilt werden.

Digitized by Google

Meine Tante nahm mich nun noch mehr, als vorhin in Schutz: ihre Neigung zu mir hatte durch meine lange Abwesenheit viel leiden müssen. Sie bewies mir ihre Affenliebe bei jeder Gelegenheit jezt dergestalt, daß ich weiter keine Rücksicht auf sie nahm, wenn ich einen Streich vorhatte: vielmehr muste sie oft die Hände dazu bieten. So muste sie z. B. die Jüdin Brendel unterhalten, indeß ich in deren Stube schlich, und Schweinsgedärme um die Schabes-Ampel oder Sabbatslampe wand, worüber ein entsetzlicher Spektakel ausbrach. Sie war es auch, die mich lehrte, auf dem Eise glandern, und Schrittschuhe laufen. Diese Kunst hatte sie als Mädchen getrieben, und suchte sie wieder hervor, um ihren lieben Neffen darin zu unterrichten. Mein Vater sah wohl, daß die Tante mir zu gut war; aber da er nichts Böses, oder doch nicht viel Böses, von mir hörte; so schwieg er, und ließ es gut seyn. Die Mutter war vollends froh, daß ich nicht viel um sie war, und ihre Geschäfte nicht stöhrte.

Die gute Tante war abscheulich abergläubig. Ueberhaupt ist das Volk in der Pfalz diesem Fehler ausserordentlich ergeben. Es giebt zwar aller Orten Spuren von dieser Seuche; aber nirgends auffallender, als in der Pfalz. Daß es dort viele tausend Schock Teufel, Hexen, Gespenster, feurige Männer — u. s. f. giebt; daß es sich anzeigt, daß das

Maar — wie man den Alp in der Pfalz nennt — auf Anstiften böser Leute drückt, und tausend dergleichen Herrlichkeiten, sind bei meinen lieben Landesleute ganz ausgemachte Wahrheiten: wer eine davon leugnen wollte, würde gewiß für einen Ketzer, oder für einen Dummkopf angesehen werden. Jede Stadt, jedes Dorf hat seine öffentlichen Dorfgespenster, ohne die Hausgespenster. So geht z. B. in meinem Geburtsorte das Muhkalb und der Schlappohr im Dorfe: im Felde spuckt der alte Schulz Hahn: item in der Adventszeit läßt sich ein feuriger Mann im Felde sehen. Beinahe alle Wendelsheimer schwören, diese Ungeheuer gesehen zu haben. Die Häuser sind auch nicht frei von Uhuhus: selbst im Pfarrhaus — im Hinterhaus — geht ein Mönch mit einem schrecklich langen Bart; in der Pfarrscheune, wie die Dreschet oft versichert haben, läßt sich der Sanktornus sehen, u. s. w.

Daß der Pöbel an dergleichen Schnurren glaubt, ist ihm zu verzeihen; aber in der Pfalz glauben auch angesehene Leute oder so genannte Honoratiores alles das eben so einfältig, wie der Pöbel. Ich bin mehrmals in Gesellschaften gewesen, wo Geistliche, Beamte und Officire sich in vollem Ernst mit Gespensterhistörchen unterhielten, und einander ihre Erfahrungen mittheilten. Keine Seele unterstand sich zu widersprechen; und wenn ich manchmal widersprach,

nachdem ich dieſen und noch mehr andern Unſinn hatte einſehen lernen; ſo erſchrak man über meinen Unglauben, und verſicherte mich, ich würde ſchon einmal mit Schaden klug werden. Ja, dieſer Aberglaube ſitzt den dortigen Einwohnern ſo praktiſch feſt in den Köpfen, daß der herrſchaftliche Hofmann in Wendelsheim, dem Geſinde weit mehr Lohn geben muß, als man gewöhnlich giebt, blos darum, weil der Schlappohr in ſeinem Revier ſtark ſpuckt, wie man vorgiebt, und weil ſich immer eine weiße Frau im Kuhſtalle ſehen läßt. —

Das abſcheulichſte iſt, daß die dortigen Geiſtlichen ſelbſt den Aberglauben zu unterhalten und zu vermehren ſuchen. Mein Vater predigte zwar ſtark gegen dieſe Fratzen; aber er war auch der einzige *), der dergleichen Ungereimtheiten öffentlich vernahm. Doch dafür rächen ſich nun auch die von ihm verworfenen Geſpenſter, indem ihn die Hausleute des jetzigen Pfarrers Schönfeld ſelbſt haben ſpuken ſehen, wie mir ein guter Freund ſchon vor einem Jahre geſchrieben hat.

---

*) Herr Chelius in Ilbesheim, Freſenius in Niederwieſen, Wehfarg in Eichloch, Simon zu Jorweiler und noch einige wenige andre, wohin auch der katholiſche Paſtor in Erbesbüdesheim, Herr Hofmann, gehört, ſind Männer, welche Balthaſar Beckers Geiſt haben. Gott lohne ſie dafür!—

Herr Schönfeld hätte billig dergleichen üble Nachreden wider seinen würdigen Vorfahr ernstlich zu nichte machen sollen; aber er ist vielleicht selbst zu sehr von der Existenz der Gespenster überzeugt, als daß er dergleichen zu widerlegen wagen dürfte. Indessen fordere ich ihn hiermit auf, wenn ihm anders diese Geschichte in die Hände kommen sollte, den guten Namen meines Vaters in dieser Hinsicht zu rechtfertigen, oder zu erwarten, daß ich ihn noch bei lebendigem Leibe auch spuken lasse. Herr Schönfeld versteht ohne Zweifel meinen Wink: und damit mags für diesmal gut seyn!

Ich wurde von meiner Tante mit allen Arten des Aberglaubens bekannt gemacht. Jeden Abend erzählte sie mir und dem Gesinde Histörchen von Hexen und Gespenstern — alles in einem so krassen, herzlichen Tone, daß es uns gar nicht einfiel, ihre Erzählungen im mindesten zu bezweifeln. Unvermerkt ward ich dadurch so furchtsam, das ich mich nicht getrauete, des Abends allein zur Thür hinaus zu gehen. Mein Vater merkte endlich das Unwesen, und fing an, wider die Gespenster loszuziehen, so oft er in dem Zirkel seiner Familie erschien. Er nahm mich des Abends, auch spät in der Nacht, mit auf den Kirchhof, und erzählte mir bei seiner Pfeife Tabak, allerhand Anekdoten, wie der und der durch Betrug der Pfaffen — mein Vater kleidete seine skandalösen

Histörchen allemal so ein, daß ein Pfaffe dabei verwickelt war; daher mein unbezwinglicher Haß gegen alles, was Pfaffe heißt — mit Gespenstern wären geneckt worden. Sofort vertröstete er mich auf die Zukunft, wo ich würde einsehen lernen, daß alles, was man so hinschwatzte, und was er zum Theil selbst hinschwatzen müßte, erdichtet und erlogen wäre; daß die Leute, welche von abgeschiedenen Seelen, von Gespenstern, Geistern und Erscheinungen u. dergl. viel Wesens machten, nicht wüßten, was sie trieben. — Auf diese Art legte damals mein Vater den Grund zu der Irreligion, welcher in der Folge meinen Kirchen-Glauben glücklich vernichtet hat.

Meine orthodoxen Leser werden doch nicht böse, daß ich so geradezu mich zu denen bekenne, die von Priester-Grillen nichts glauben? Die Gründe lege ich ihnen noch zum Theil in meiner Biographie historisch vor; und zwar ganz andre Gründe, als jene, welche Hr. D. Bahrdt aufgetischet hat. Jeder hat indeß so seinen eignen Gott, seine eigne Welt, seinen eignen Himmel, Hölle, Glauben, seine Meinungen, seine Narrheit, seine Philosophie, seine — und wer ihn darin irre macht, ohne ihm etwas Brauchbarers dafür an die Hand zu geben, hat Unrecht — er sey, wer er wolle.

In der Pfalz ist zwar keine Inquisition; aber die Herren Geistlichen wissen es doch so hübsch zu

karten, daß der, welcher sich wider ihre Alfanzereien auflehnt, zwar nicht widerlegt, aber doch gedrückt und verfolgt wird. So nahm ich es mir einmal heraus, nachdem ich meine sogenannten Studien geendigt und Erlaubniß zu predigen erhalten hatte, eine Predigt gegen den Aberglauben zu halten; aber da stach ich in ein fürchterliches Wespennest: ich hätte eher sollen Vorsehung und Fortdauer des Seelenwesens leugnen, als die leiblichen Besitzungen des Satans, die Hexereien und die Existenz der Gespenster: das würde mir nicht so vielen Verdruß erregt haben. Doch genug hiervon!

Ich hatte nun ohngefähr das dreizehnte Jahr erreicht, als mich mein Vater endlich nach Grünstadt schickte. Hier genoß ich bis ins sechszehnte Jahr den Unterricht verschiedener braver und gelehrter Männer, insbesondere des Hrn. Professors Seybold. Ich nahm würklich in den Schulwissenschaften sichtbar zu, wenigstens wuste ich so viel latein, griechisch und französisch, als man in der Pfalz zu wissen pflegt, und wohl noch etwas mehr. Auch war ich in der Geschichte, Erdbeschreibung und Mathematik nicht ganz fremde, wie meine lieben Landesleute gemeiniglich zu seyn pflegen.

Ich blieb nicht in einem fort in Grünstadt: denn da mein rechter Fuß, welchen ich vorher zerbrochen hatte, um diese Zeit wieder aufbrach, so

Digitized by Google

nahm mich mein Vater nach Hause, um mich da unter seinen Augen heilen zu lassen. Das geschah im Herbst, wenn ich nicht irre, des Jahres 1771. Und gerade zu der Zeit hatte der nunmehrige Superintendent Kratz meinem Vater einen sehr geschickten Hauslehrer, wofür er ihn hielt, empfohlen, der denn auch zu uns zog, und seine Lectionen mit mir und meinem zwei Jahre jüngern Bruder anfing.

Der Mensch hieß Weichselfelder, und hatte ehemals in Jena studirt: hernach war er Pfarrer geworden in einem Dorfe des Grafen von Solms Rödelheim; aber sein unbändiges Saufen und andere Ausschweifungen hatten ihn vom Dienst gebracht. Darauf hatte er sich nach Gießen begeben mit einem Sohn von vier Jahren, und dort angefangen, medicinische Kollegia zu hören. Nachdem er so weit gekommen war, ein Recept zu schreiben, und kein Geld mehr hatte, um in Gießen weiter auszudauern; so ging er auf gut Glück in alle Welt, salbaderte und quacksalberte in den kleinen Herrschaften am Rhein und Main herum *m*), und kam so

m) In den unzähligen kleinen Herrschaften und Territorien in jenen Gegenden, sieht es mit der medicinischen Einrichtung schrecklich aus. Jeder Quacksalber und Marktschreier, jedes altes Weib hat daselbst das Privilegium zu medicinirn, und die Leute nach Wohlgefallen in die andere Welt zu schicken. Der Kuhdoctor Herr Thomas zu Schwabenheim, der meistens mit Sympathie kurirt, und ein andrer Charlatan, Ma-

auch ins Leiningische zum Superintendenten Kratz, welcher damals einen Schaden am Fuß hatte. Kratz ließ sich von ihm behandeln, und der Schaden heilte. Nun nahm ihn Kratz in seinen Schutz, und empfahl ihn meinem Vater, als einen sehr gelehrten Linguisten, zum Lehrmeister für seine Söhne, auch als einen sehr geschickten Arzt. Mein Vater, welcher vor kurzem den Apotheker Eschenbach, seinen Calefactor, oder Symphilosophen verlohren hatte, war froh, jemanden ins Haus zu bekommen, der Eschenbachs Stelle in seinem Laboratorium ersezzen könnte. Er versuchte also zuförderst seine chemischen Fähigkeiten, fand aber zu seinem Aerger, daß Hr. Weichselfelder ein Erzignorant in der edlen Kunst der Goldmacherei war, daß er nicht einmal wußte, die Grade des Feuers nach dem Thermometer zu bestimmen, und was des Dinges mehr ist.

In den Schulwissenschaften, wenn man ein wenig französisch ausnimmt, war Weichselfelder gerade so weit gekommen, als die ehemaligen Professoren auf dem Heidesheimer Philanthropin. Daher muste mein Vater den Unterricht mit mir wieder

---

gnus Kaspar Köhler, Bauer in Wendelsheim, sind durch ihre Wunderkuren und Spitzbübereien berühmt und reich geworden. Indessen mundus vult decipi! — Aber je eingeschränkter das Reich scharfsichtiger Aerzte ist, desto ausgedehnter ist das Reich des Aberglaubens und der — Pfaffen. Mein Vaterland beweiset es.

selbst übernehmen; nur mein Bruder blieb unter der Disciplin des theuren Pädagogen.

Bald bemerkten wir die größten Fehler des Lehrmeisters: beinahe täglich war er berauscht, und machte auf den benachbarten Dörfern in den Schenken allerhand Excesse: er prügelte sich mit den Bauern, und lief den Menschern in den Kuhställen u. s. w. nach. Da Signor Weichselfelder viel Neigung zu dergleichen bei mir wahrnahm; so machte er mich zu seinem Vertrauten. Seine und meine Streiche blieben durch die Vermittelung meiner Tante, welcher er doch den Unnamen Kobold gegeben hatte, eine Zeitlang verborgen. Allein in der Länge wollte es doch nicht gehen: mein Vater erfuhr alles, filzte ihn derb aus, und da dies bei dem im Grunde verderbten Menschen nicht fruchten wollte; so gab er ihm den Laufzettel, und schickte mich von neuem zur Schule.

Weichselfelder ist hernach Schullehrer in Gladenbach ohnweit Gießen geworden. Ob er noch lebe, und wo er sich jetzt herumtreibe, weiß ich nicht. Er hat zu Frankfurt am Main einen elenden Wisch gegen den berühmten Abt Schubert über die Wirksamkeit der heil. Schrift herausgegeben, der aber gleich nach seiner Erscheinung auf die heimlichen Gemächer wandern mußte.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Auch die Liebe ist ein Krypto-Jesuit, und im Proselytenmachen oft ein mächtiger Apostel.

In den Ferien war ich gewöhnlich zu Hause, und suchte mich durch lustige ausgelassene Streiche für die ausgestandenen Mühseligkeiten und Arbeiten auf der Schule, in vollem Maaße zu entschädigen. Noch hatte ich, so sehr ich ein theoretischer Zotologe war, in Praxi nichts gethan, einige Handgriffe abgerechnet, welche ich bei den Dorfmenschern, und auch wohl bei einigen sogenannten Mamsellen — anbrachte. Aber nun kommt die Periode, wo ich anfing, das förmlich auszuüben, wozu mir unser Knecht schon frühe Anleitung gegeben hatte.

Ich war einst im Herbst zu Hause, gerade da meine Mutter ihre große Wäsche besorgen ließ. Das Zeug mußte über Nacht auf der Bleiche liegen bleiben, und wurde von den Waschweibern nebst einigen Knechten bewacht. Ich stieg in der Nacht aus meinem Fenster, weil die Hausthür verschlossen war, und begab mich zu den Bleichern. Ich fand eine recht lustige Gesellschaft, welche mir damals baß behagte. So lüstern, saft- und wortreich ich war, schäkerte ich mit, und übertraf an Ungezogenheit die

Digitized by Google

Knechte und die Menscher, so sehr sie sich auch bemühten, kräftig zu sprechen. Endlich kettete sich eine Dirne, welche schon ein Kind von einem Mühlburschen gehabt hatte, an mich, ließ mich neben sich liegen, fragte sodann nach diesem und jenem, woraus ich ihre Absicht leicht merken konnte, und führte mich hinter eine Hecke von Bandweiden, wo wir uns hinlagerten und —

Ich bin nicht im Stande, die Angst zu beschreiben, worin ich mich nach dieser Ausschweifung befunden habe: ich zündete meine Pfeife an, trank Wein; aber nichts wollte mir schmecken: ich wollte Spaß machen; aber es hatte keine Art: endlich lief ich nach Hause; konnte aber auch nicht schlafen.

Den folgenden Tag sah ich die nämliche Dirne: ich schämte mich; aber sie wußte so gut zu schäkern, daß ich alle Schaam hintansetzte, und sie selbst ersuchte, mir Gelegenheit zur Fortsetzung unsers Umgangs zu verschaffen. Dies geschah, und zwar so, daß meine Eltern nicht das geringste davon erfuhren. — Alle Begierden waren nun in mir rege und geschärft; und von dem Augenblick des ersten Genusses an, betrachtete ich die Frauenzimmer mit ganz andern Augen, als vorher. Jede reizte meine Sinnen; aber sehr wenige, oder, wenn ich eine einzige ausnehme, gar keine, machte ferner bleibenden Eindruck auf mich. Die Anmerkungen, welche sich hier

anbieten, mögen die Leser selbst machen: ich will in meiner Geschichte fortfahren.

Der Amtmann zu . . . . — man verzeihe mir, daß ich hier die Namen verschweige, so sehr ich es mir zum Gesetz gemacht habe, die Leute mit Namen zu nennen. Ich habe für den Amtmann und seine Familie viel Ehrfurcht, besonders für seine Tochter: und diese Ehrfurcht verbietet mir, diese guten Menschen zu beleidigen. — Also der Amtmann zu . . . . hatte eine Tochter, welche ohngefähr ein Jahr jünger war, als ich. Das Mädchen hieß Therese, war ziemlich hübsch, aber katholisch, und zwar streng jesuitisch-katholisch, wie ihre ganze Familie. Ich lernte sie auf einem Jahrmarkte kennen, und suchte von der Zeit an, mit ihr näher bekannt zu werden. Es war im Herbst, als ich sie zum erstenmal sahe. Ich sollte auf die nächsten Ostern die Universität beziehen. Ich hatte daher, als angehender Student, schon mehr Freiheit, und mein Gesuch, Thereschen näher kennen zu lernen, war sehr leicht auszuführen. Ich besuchte sie hernach öfters. Der alte Amtmann konnte mich wohl leiden: denn ich suchte mich nach seinen Grillen zu bequemen und widersprach ihm niemals. Therese war auch allemal froh, und sehr merklich froh, wenn sie mich kommen sah. Ich muß gestehen, daß jene drei oder vier Monate, welche ich in diesem Umgang

zubrachte, die seligste Zeit meines Lebens gewesen ist. Immer, wenn ich mich allein untersuchte, fand ich, daß ich dem Mädchen sehr viel zu sagen hatte; aber sobald ich bei ihr war, hatte ich nicht Muth genug, das zu offenbaren, was mir die Brust drückte, so oft ich mich auch entschlossen hatte, alles gerade heraus zu bekennen, es möchte auch werden, wie es wollte.

Endlich machte ichs, wie alle unerfahrnen Liebhaber: ich schrieb ihr einen Brief, und gab ihrer Magd einen Gulden, damit sie das Geschäfte einer Unterhändlerin übernehmen möchte. Einige Tage schwebte ich zwischen Furcht und Hoffnung, und war wie im Fegefeuer: endlich brachte mir ein Bauer einen Brief von Thereschen, worin sie sich über meine lange Abwesenheit — ich war drei Tage weggeblieben! — beklagte, und mir alle Ursache gab, das Beste zu hoffen. Nun flog ich nach . . . . traf mein Mädchen allein in ihrer Stube, und hatte das erstemal Herz genug, sie mein Mädchen, meinen Engel zu nennen, und ihre Wangen zu küssen. Das war ein Tag, lieben Leser, wie ich Ihnen recht viele gönnen möchte! Größere Seligkeit läßt sich nicht denken, als ich an diesem schönsten Tage meines Lebens genoß!

Von diesem Tage an wuchs unsre Vertraulichkeit immer mehr, und wir wechselten beständig Briefe,

welche, wenn sie mein Vater nicht verbrannt hat, sich noch unter dessen hinterlassenen Papieren befinden werden. Ich machte auch Verse; und so wenig Geschick ich auch immer zur Poeterei gehabt habe, gefielen sie meiner Geliebten doch besser, als die besten unsrer Dichter. Das ist so in der Natur der Liebenden gegründet, und daher erklärt sich auch zum Theil die Verschiedenheit des Geschmacks.

Der alte Amtmann entdeckte auf irgend eine Art — auf welche gerade, weiß ich nicht — unser Verständniß, und hielt mir deshalb eine derbe Strafpredigt. So ein Umgang, meinte er, schikte sich für junge Leute, als wir wären, nicht: ich hätte keine Aussichten, kein Vermögen, u. d. gl. Besonders stieß er sich an meiner Religion: ich wäre lutherisch, und er würde nimmermehr zugeben, daß sich seine Tochter mit einem Menschen behinge, der nicht ihres Glaubens wäre. In diesem Gespräch gedachte er auch, daß die Lutheraner den Satz vertheidigten, daß der Pabst der Antichrist, und die katholische Kirche die babylonische Hure sei. — Nun möchte ich selbst bedenken, ob er, auch von allem andern abgesehn, sich nur könnte einfallen lassen, sein liebes Kind einem Menschen anzuvertrauen, der dergleichen Grundsätzen beipflichte? — Er bath mich darauf, sein Haus sparsamer zu besu-

chen, um seine Tochter nicht ins Gerede zu bringen.

Das war ein Donnerschlag für mich! Ich wußte nicht, was ich dem Manne antworten sollte: ich stammelte einiges Unverständliches, faßte mich kurz, und führte mich ab, ohne diesen Tag meine Therese gesehen zu haben.

Ich machte mir allerhand Grillen: bald wollte ich an den Herrn Amtmann schreiben; aber da war die Frage, was ich schreiben sollte? Bald wollte ich zu Theresens Base laufen, welche einige Meilen davon wohnte, und ihr meine Noth klagen: bald wollte ich sonst was thun. Aber von allen meinen Anschlägen wurde auch kein einziger ausgeführt, ich wußte nämlich nicht, wozu ich mich entschließen sollte. — Zwei Tage nach diesem harten Stand erhielt ich ein kleines französisches Zettelchen von meiner Therese, worin sie mir meldete, daß sie zu ihrer Base nach .... reisen würde: daß sie mich daselbst auf den Sonntag unfehlbar erwartete. Ich hatte Mühe, von meinem Vater die Erlaubniß zu erhalten, nach Kreuznach zu gehen, als wohin ich gehen zu wollen vorgab. Vielleicht hat ihm so was von einem quid pro quo geahnet; indessen erhielt ich die gesuchte Erlaubniß, und flog mehr als ich ging, nach dem Orte hin, wo mein Thereschen sich aufhielt.

Digitized by Google

Die Base empfing mich sehr höflich, doch mit einer Zurückhaltung, die mich schmerzte. Von der Sache selbst wurde kein Wort gesprochen. Endlich kam Therese aus der Kirche, und that sehr zurückhaltend gegen mich in Beiseyn der Base. Sie that gleichsam, als wäre ich ihr ein unerwarteter Besuch. Und so saßen wir beinahe eine halbe Stunde, bis endlich die Base mich fragte: ob ich ihnen die Ehre thun wollte, zum Mittagsessen bei ihnen zu bleiben? Ich konnte nicht anders, als mich entschuldigen, und gab vor, daß ich nur hätte sehen wollen, wie sie sich befänden: daß mein Weg eigentlich nach Kreuznach ginge, daß ich dort zu Mittag mit Hrn. Licentiaten Macher essen würde, und was des Geschwäzzes mehr war. „Sie haben nach Tische noch Zeit, nach Kreuznach zu gehen, wo Sie doch über Nacht bleiben werden," fing nun Therese an: „bleiben Sie immer noch, und wenn es die Frau Base erlaubt; so begleite ich Sie eine Strecke: ich will die Mamsellen auf der Saline diesen Nachmittag besuchen." — Das war nun Wasser auf meiner Mühle: ich blieb, und nach Tische ging ich mit meinem Mädchen auf die Saline zu.

Kaum waren wir allein, als Thereschen mir der Länge nach erzählte, daß ihr Vater unsers Umgangs wegen böse wäre: daß er sich hauptsächlich an meiner Religion stieße, und daß, nach Wegräumung

dieſes Steins des Anſtoßes, ihr Vater keinen Anſtand nehmen würde, unſre Liebe ferner nicht zu ſtöhren: daß er mich für einen braven Menſchen hielte, aus welchem noch was werden könnte, u. ſ. w. Ich fing wieder an, Athem zu ſchöpfen. „Wenns weiter keinen Anſtand hat, erwiederte ich, ſo wollen wir ſchon Rath ſchaffen. Die Religion liegt mir nicht ſehr am Herzen; und um Dich zu erhalten, Engel Gottes! wollt ich wol einen Glauben annehmen, bei welchem ich ewig verdammt werden könnte." — Ich beredete mich ſofort mit meinem Mädchen, und verſprach ihr, die katholiſche Religion näher zu prüfen, und mich ganz von ihr und ihrem Vater leiten zu laſſen.

Manche Leſer werden hier gewiß recht auf mich zürnen; aber wer einmal würklich verliebt iſt, würde gewiß alles thun, was ich that, wenn er auch viel weniger Leichtſinn beſitzen ſollte, als Mutter Natur mir mitgetheilt hat: — Kurz! recht ſeelenvergnügt ſchieden wir von einander, und Thereſe verſprach, mich in ihr Gebet einzuſchließen, damit der liebe Gott meine Augen öffnen, und mir die Wahrheit recht ſichtbar machen möchte.

Sobald ich nach Hauſe kam, beſuchte ich den katholiſchen Pfarrer Neuner, in Erbesbudesheim, den ich ſchon lange kannte, und der in ziemlich vertrautem Umgange mit meinem Vater ſtand. Ich

fing recht gefliſſentlich an, von der Religion zu ſprechen, und erinnere mich: daß unſer Geſpräch die Rechtmäßigkeit der lutheriſchen und überhaupt der proteſtantiſchen Geiſtlichen betraf. Herr Neuner ſetzte mir ſtarke Gründe entgegen, daß ich bald ſelbſt geſtehen mußte — und gern geſtand ichs ja! — daß unſre lutheriſchen Geiſtlichen nicht geſetzlich geweiht und berufen wären; daß ſie folglich nicht ordentlich und gültig konſekriren könnten. Daher leitete er mehrere Folgen, und bewies mir augenſcheinlich, daß die katholiſche Kirche einen unendlichen Vorzug vor allen andern Kirchen hätte. Das Ding gefiel mir unendlich, obs mir gleich nicht wenig auffiel: denn dergleichen hatte ich in meinem Leben noch nicht gehört. Ich erſuchte ſogar den Hrn. Neuner, ſich die Mühe nicht verdrießen zu laſſen, mir mehrere Auskunft über das eine und andre Stück der Religion zu geben: denn mir ſei es wirklich darum zu thun, die Wahrheit zu erkennen, und hernach auch zu bekennen, wenn ich ſie nur einſähe.

Herr Neuner borgte mir beim Abſchied ein Buch, das den Titel hatte: Religio prudentum, ſeu ſola fides catholica fides prudens, von einem gewiſſen Augspurger Jeſuiten, Namens Neumeyer. Er verſicherte mich, daß ich in dieſem Buche die Hauptbeweiſe der katholiſchen und die Hauptwiderlegungen der unkatholiſchen kirchlichen Lehrſätze finden würde.

Digitized by Google

Herr Neuner hätte mir kein angemesseneres Buch geben können. Neumeyer hat schön latein und so verführerisch geschrieben, daß auch ein Mensch ohne Interesse hätte irre dabei werden können. Ich hatte niemals viel von theologischen Kontroversien gehört, und verstand die Lehren meiner eignen Seite nur so obenhin. Da überdies mein Vater sehr tolerant war; so hatte er mir auch keinen Haß gegen andre Kirchensysteme eingeflößt. Auf diese Art war also meine Seele des Eindrucks recht empfänglich, welchen die Vorstellung von der Güte des Glaubens meiner Geliebten auf sie erregte. Kaum hatte ich demnach die Religio prudentum durchgelesen; so bekannte ich mir selbst, daß das katholische Kirchensystem besser, als das Meinige wäre, und wurde recht ernstlich böse auf die Reformatoren, welche den unseligen Kirchenspalt bewirkt hatten, der mir jetzt mein ganzes Glück zu rauben drohte.

Mit aller Freude besuchte ich nun meinen lieben Neuner — denn damals schien er mir mein bester Freund zu seyn — und entdeckte ihm ohne Umschweife, daß die Religio prudentum mich auf ganz andere Gedanken gebracht hätte: daß ich gestehen müßte, die katholische Kirche habe recht, unsre hingegen unrecht. — Neuner lächelte mit proselytensüchtiger Zufriedenheit; aber da er ein Jesuiterschüler war, so konnte er mit einem so raschen Bekenntniß nicht

zufrieden seyn. Er muthmaßete ein Nebeninteresse von meiner Seite, und fragte mich geradezu: ob ich reine Absichten bei meiner vorhabenden Bekehrung hätte? — Ich stutzte: doch antwortete ich ihm: daß mir nichts näher am Herzen läge, als die Wahrheit. Darauf erklärte er mir den Ausspruch Christi: wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, der ist mein nicht werth. Er stellte mir bei der Auslegung dieser Stelle vor, daß ich bei dem Bekenntniß der Wahrheit auf meine Eltern keine Rücksicht nehmen dürfte: daß der liebe Gott ein solches Opfer für sehr verdienstlich ansähe, und folglich gewiß auch für mich sorgen würde, u. d. gl. Diese Rede des Hrn. Pastors erbaute mich gar sehr, und ich schied zufrieden von dannen.

Inzwischen besuchte ich wieder einmal den alten Amtmann, und fand seine Gesinnungen gegen mich besser, als das letztemal. Ich erzählte ihm, daß ich jetzt die Religio prudentum studierte, und beinahe von der Wahrheit der katholischen Religion überzeugt wäre. Er fiel mir ins Wort, und sagte, daß er um mein gutes Geschäfte schon wüßte, und zwar durch den Capuziner, Pater Hermenegild von Alzey, der es vom Pfarrer Neuner gehört hätte. Uebrigens dürfte ich nicht fürchten, verrathen zu werden, indem niemanden die Sache bekannt wäre, der Vortheil davon haben könnte, sie auszuschwa-

Digitized by Google

zen. Er versicherte mich endlich, wenn ich der Wahrheit getreu bleiben, und dieselbe öffentlich bekennen würde, daß man bereit wäre, mich auf der Universität zu Heidelberg etwas rechts lernen zu lassen und mir mit der Zeit auch eine Versorgung zu verschaffen: und so würde schon alles gut werden.

Dieses zündete wieder neue Hoffnung in meiner Seele an, und der Himmel hing mir voll Geigen, wie man in der Pfalz zu sprechen pflegt. — Ich durfte seit dieser Zeit mit meinem Mädchen unter den Augen des Vaters vertraut umgehen, durfte sie herzen und küssen, ohne daß er uns je etwas anders gesagt hätte, als: Leutchen, macht, daß ihr nicht in wüste (schändliche) Mäuler kommt! — Noch dank' ich es dem guten Schicksal — denn meinen Grundsätzen habe ich es wahrlich nicht zu danken — daß unser Umgang nicht in eine allzu große und schädliche Vertraulichkeit ausgeartet ist. Gelegenheit war überflüßig da; aber so ausschweifend ich auch sonst schon bei andern gefälligen Mädchen gewesen war, so fiel mir doch niemals der Gedanke ein, etwas mit meiner lieben Therese vorzunehmen, das wider die Ehrbarkeit gestritten hätte. So viel vermag ein bestimmter, ehrbarer Gegenstand der Liebe, auch bei verwöhnten feurigen Jünglingen! —

Dem Pastor Neuner und hernach dem Pater Hermenegild versprach ich, nicht auf eine prote-

stantische Universität zu gehen, sondern katholisch zu werden, und ohne weitere Rücksicht auf meinen Vater, mit Unterstützung einiger angesehener, reicher und eifriger Katholiken in Heidelberg die Rechtsgelehrsamkeit zu studieren. Ob das Ding so hätte können ausgeführt werden, überlegte ich damals nicht hinlänglich: mir schien es möglich, und wenn ich es noch jetzt überlege; so finde ich keinen Widerspruch. Mein Vater, dem im Herzen alle Kirchensysteme, als solche, gleich waren, würde sich wieder, wenn der Schritt einmal geschehen wäre, mit mir ausgesöhnt haben: eine Versorgung hätte mir auch nicht entgehen können, da ich ein Neubekehrter gewesen wäre, welches in der Pfalz von jeher eine große Empfehlung gewesen ist, und es leider noch ist. Thereschen wäre mir am wenigsten entgangen. — Doch es hat nicht seyn sollen: mein Schicksal hatte es anders mit mir beschlossen.

Achtes Kapitel.

Schon wieder ein Pfaffenstreich! — und dann ein Strich durch meine Rechnung.

Mein Vater merkte bald, daß ein Liebesverständniß zwischen mir und der Mamsel Therese .... auf

dem Tapete war; aber er hielt das Ding für eine Kinderei, die ihn nichts anginge, und die er also nicht zu stören nöthig hätte. Es würde sich schon alles von selbst geben, dachte er, wenn ich auf Ostern die Akademie bezöge.

Zu dieser toleranten Gesinnung meines Vaters trug das regelmäßige und ordentliche Betragen nicht wenig bei, welches ich seit dem Anfange meiner neuern Liebschaft annahm. Ich ließ alle meine ehemaligen schlechtern Bekanntschaften fahren, war, wenn ich nicht in .... oder zu Büdesheim war, beständig zu Hause, und studirte besonders fleißig den Quintilian und den Plutarch, meines Vaters erste Lieblinge. Ausserdem hatte ich mich bei ihm durch eine lateinische Elegie in starken Kredit gesetzt, welche ich auf den tragischen Tod der Tochter des Hofpredigers, Herrenschneider, gemacht hatte, und die man als ein Meisterstück — so schlecht sie sonst wohl seyn mochte — bewunderte. — Meine Leser mögen es nicht übel nehmen, wenn ich ihnen die Veranlassung zu dieser Elegie erzähle: sie ist einzig in ihrer Art, und giebt zu manchen Anmerkungen Stoff an die Hand.

Der Hofprediger Herrenschneider, dessen ich oben schon gedacht habe, hatte den Grehweilerischen Pfarrer Valentin zu Münster bei Kreuznach

beleidiget, und dieser ihm aus Rachsucht einen tödtlichen Haß geschworen. Der Hofprediger wohnte so, daß man aus dem Schloßgarten gerade durch ein Fenster in seine Wohnstube sehen konnte. Das wußte Meister Valentin, welcher ehemals in Grehweiler Hofkaplan gewesen war. Um nun seine Sache auszuführen, begab er sich an einem Winterabend in den Schloßgarten, und schoß eine Flinte mit gehacktem Blei durch das gedachte Fenster ab, als der Hofprediger mit seinen Kindern zu Tische saß. Seine zweite Tochter, ein Mädchen von eilf oder zwölf Jahren wurde von einem Stück Blei ins Herz getroffen, und starb auf der Stelle: der Hofprediger selbst wurde nur an der Schulter beschädiget.

Diese Begebenheit erregte in der dortigen weiten Gegend fürchterliches Lärmen; aber den wahren Thäter errieth niemand. Das ganze Publikum fiel auf den Rheingrafen, welcher den Hofprediger damals schlangenartig verfolgte. Valentin verrieth sich aber selbst: auf dem Nachhauseweg ging er zu Kalkofen in eine Schenke. Es war um Mitternacht, und also schon verdächtig. Hiezu kam, daß er einige Tage vor der grausamen That Blei und Pulver in Kreuznach hatte holen lassen, und mehrmalen dem Hofprediger den Tod geschworen hatte. Auf diese und mehr andere Anzeigen ließ ihn die Obrigkeit einziehen; allein er kam dem Richter dadurch zuvor,

Digitized by Google

daß er selbst sein Leben mit Gift unterbrach, welches er zu diesem Gebrauch vielleicht schon lange bei sich geführt hatte. Er starb in schrecklichen Konvulsionen, und gestand demohngeachtet, daß er sich freuete, daß ihm seine Rache an dem Schurken, dem Hofprediger Herrenschneider, gelungen wäre. So italiänisch unversöhnlich haßte dieser Mann Gottes in Deutschland! — Er mußte über vier Wochen über der Erde liegen bleiben, weil die pfälzische Justiz ihren gewöhnlichen Schneckengang auch hierbei ging: endlich verdammte ihn die Kammer zu Wezlar, nebst zwei Universitäten, zu einem Begräbniß unter — dem Galgen!!") — Jezt wieder zu meiner eignen Geschichte!

Also, wie gesagt, mein Vater hinderte meine Liebschaft nicht: er ging sogar so weit, daß er mir von Landau, wohin er wegen seiner Alchymie gereiset war, ein Paar seidene Pariser Frauenzimmer-Handschuh mitbrachte, und sie mir mit den Worten überreichte: „da hast'e was vor (für) dein Mensch!"°).

---

n) Der Hofprediger verließ bald darauf Grehweiler, ward Pfarrer zu Rappoltsweiler im Elsaß, und hernach zu Strasburg.

o) Die Sprache in der Pfalz ist, wie meine Leser hier sehen, eben nicht delikat: eine Geliebte heißt da, auch unter den Honoratorien — Mensch; der Liebhaber — Borsch (Bursche).

Digitized by Google

Aber die Freude dauerte nicht lange: mein Vater entdeckte meinen Briefwechsel, und sahe da zu seinem Erstaunen, daß meine Liebschaft die Veränderung der Religion zum Mittelzweck hatte. Ich war nämlich unvorsichtig genug gewesen, den ersten Aufsatz meiner Briefe an Herr Reuner nnd Pater Hermenegild nicht zu zernichten. Einer derselben fiel meinem Vater in die Hände, und bewog ihn, mein Schränkchen näher zu durchsuchen. Er fand also die ganze Geschichte mit allen ihren Urkunden und Belegen. Daß er jetzt nicht ganz gleichgültig geblieben sey, errathen meine Leser ohne mein Erinnern: er verbarg aber seinen Unwillen, und ließ alle Briefe, wie er sie gefunden hatte.

Ich war am selbigem Tage in Flonheim bei dem Vikarius Grim p), und kam erst spät nach Hause. Meine Tante nahm mich gleich auf die Seite, und steckte mir, daß der Vater meine Schreibereien untersucht hätte. Ich erschrack nicht wenig, lief an mein Schränkchen, fand aber alles in der gewöhnlichen Lage, und war zufrieden. Nach dem Abendessen warf mein Vater die Frage auf: ob der Churfürst von Sachsen recht gethan hätte, daß er um die

---

p) Es ist eben der Grim, der hernach Rektor zu Alzey ward, und sich zum Professor bei D. Bahrdt angeboten hat. Man lese die Beiträge zu D. Bahrdts Lebensgeschichte. S. 120.

Polnische Krone zu erhalten, katholisch geworden wäre? — Es wurde über diese Frage viel hin und her gesprochen; doch ohne sich etwas merken zu lassen, was eigentlich zur Sache gehört hätte.

Den andern Tag nahm er mich mit nach Steinbockenheim zum Pfarrer Dietsch. Erst auf dem Rückwege nach Hause machte er mich auf mein Vorhaben aufmerksam, und zeigte mir das Vernunftwidrige, worein ich verfallen würde, wenn ich die geringere Thorheit des Lutherthums gegen die größere des Pabstthums vertauschen wollte. Ueberdem gab er mir nicht undeutlich zu verstehen: daß ich meine Absicht ohnehin nicht erreichen würde, wenn ich auch meinen Sectennamen oder meine Confession veränderte.

Die Leser können sich schon einbilden, was mein Vater als Vater, als lutherischer Prediger und als Pantheist hier weiter sagen konnte und mußte: ich übergehe also das Ausführliche seines Gesprächs. Schimpfen und Schelten fiel indeß nicht vor. Ich mußte ihm nur versprechen, mein Vorhaben aufzugeben: und dabei schien er sich zu beruhigen. — Zu Hause wurde weiter nichts davon erwähnt, und selbst meine Mutter war wenig von der Sache unterrichtet, weil er sie nicht kränken wollte.

Nach Verlauf von drei Wochen kündigte mir endlich mein Vater an, daß ich mich anschicken sollte, in einigen Tagen eine Universität zu beziehen: „hier,

Digitized by Google

sagte er, „wird aus dir nichts, hier verdirbst du an Leib und Seele, und ärgerst mich noch zu Tode!“ — Ich stellte ihm vor, daß noch lange nicht Ostern wären, daß es Aufsehn erregen würde, ausser der Antrittszeit sich zur Universität zu begeben, u. s. w. Aber alle meine Vorstellungen waren vergebens: es blieb bei seinem Entschluß: kaum konnte ich noch acht Tage Aufschub erhalten, um von meinen nächsten Bekannten Abschied zu nehmen; — meine Therese sollt' ich durchaus nicht weiter besuchen. — Das that mir freilich sehr wehe; aber die Erwartung der Dinge, welche ich nun bald auf der Universität erleben sollte, milderte meinen Schmerz, erheiterte meine Mine.

Mein Vater wollte mich selbst nach Gießen — denn dahin sollte ich — begleiten, damit ich unterwegs keine dummen Händel vornehmen möchte. Trotz aller dieser Strenge schrieb ich aber doch einige Tage vor meinem Abzug noch an meine Therese, und erhielt eine recht zärtliche Antwort. Von Frankfurt am Main hab ich noch einmal an sie geschrieben.

Unterwegs gab mir mein Vater viele vortreffliche Lehren; und ich würde gut gefahren seyn, wenn ich sie befolgt hätte: aber leider schon in Frankfurt vernachlässigte ich eine seiner Hauptvorschriften. In dieser Stadt diente ein Barbiergeselle aus meiner Gegend, den ich aufsuchte, weil mir seine Anver-

Digitized by Google

wanten einen Auftrag an ihn gegeben hatten. Der Mensch war froh, daß er mich sah, und both sich an, mich auf den Abend in die Komödie zu führen. Mein Vater erlaubte es. Da ich dergleichen schon mehr gesehen hatte, und ohnedies ein sehr bekanntes Stück gegeben wurde; so bath ich meinen Führer, mir lieber sonst etwas Merkwürdiges in dieser schönen Stadt zu zeigen. Um meinen Vater hernach zu beruhigen, verabredeten wir, ihm zu sagen, daß wir in der Komödie gewesen wären. Gesagt, gethan! Mein Landsmann nahm mich mit, und führte mich — ins Bordell, zur Madame Agricola. In meinem Leben war ich noch in keinem Hause gewesen, welches der Venus geweiht war: ich erstaunte also nicht wenig, als ich die zügelloseste Wollust sich hier in ihrer abscheulichsten Reizbarkeit entwickeln sah. Mein Kamerad machte sich mit den Mädchen viel zu schaffen; mich aber hinderte meine Blödigkeit, zu machen, wie man vielleicht erwartet.

Ohngefähr um eilf Uhr verließen wir dieses lüsterne Haus q). Ich machte meinem Vater eine

---

q) Zu Frankfurt am Main sind viele Bordelle; aber keins ist öffentlich privileairt. Der Magistrat schickt eben darum zuweilen die Häscher hin, welche visitiren, und die Mädchen wegbringen müssen: die Visitationen bleiben aber ohne Folgen, die zweibeinigen ausgenommen: denn wie Juvenal sagt:

— — Quis custodiet ipsos
Custodes? —

Beschreibung von dem Schauspiel, das ich wollte gesehen haben, und er war zufrieden. Des andern Tages besuchte er einen Freund, der ihn zum Abendessen dabehielt. Nun konnte ich wieder ausgehen, und meine Leser errathen schon, daß mein Gang zur Madam Agricola gegangen ist. Ich war jezt dreister: mein Begleiter war nicht bei mir. Ich blieb bis nach Mitternacht, und verzehrte über eine Karoline von dem Gelde, das mir meine Mutter und einer meiner Verwandten zur Universität geschenkt hatten. Ich Thor wuste noch nicht, wie sauer Geld erworben wird! Die Mädchen waren fürchterlich aufgeräumt, und kirrten mich so zuckersüß heran, daß ich ihnen Wein, Chokelade, Gebacknes u. d. gl. bringen ließ. Cetera non curat praetor. Mein Vater war ungehalten auf mich, daß ich so lange ausblieb; aber ich wuste ihm so viel vorzunebeln, daß er sich endlich zufrieden gab.

Neuntes Kapitel.

So elend fand ich die Gießer Universität.

In einem Tage reiseten wir von Frankfurt nach Gießen, welches ohngefähr zwölf starke Stunden da-

von liegt. — Mein Vater überließ es unterwegs meiner Wahl, ob ich Jura oder Theologie studiren wollte; er stellte mir aber auch vor, daß ich in der Pfalz als Jurist keine Versorgung, oder doch nur sehr schwerlich zu erwarten hätte. Er fügte hinzu, daß Protestanten wegen ihrer Religion wenig Ansprüche auf kurfürstliche Bedienungen machen dürften. Er rieth mir also zur Theologie, ob er gleich im Herzen die meisten Sätze des Kompendiums für Erdichtungen oder erzwungene Lehrvorschriften hielt. Ich versprach demnach, Theologie zu studiren; aber im Ernst hatte ich das nicht im Sinne. Ich wollte nämlich noch sehen, wie es mit meinem Mädchen und ihrem Anhang werden würde. In Beiseyn meines Vaters versprach ich zwar hoch und theuer, an Theresen nicht mehr zu denken, und noch weniger an sie zu schreiben; aber mein Herz hing noch fest an ihr, so fest nämlich, als es für das Herz eines äusserst leichtsinnigen und unerfahrnen jungen Menschen möglich ist: — und noch hatte ich keine andre Vorstellung von Glück, als von dem in ihrem Besitz. Ich wollte also, wie schon gesagt ist, zusehen, wie es noch werden würde.

In Gießen ließ ich mich inmatrikuliren, und meinen Hut nach der neuesten Mode zustutzen. Sodann suchte ich mir auf dem Lektions-Katalog einige Collegien aus, pränumerirte sie, kaufte die Kompen-

Digitized by Google

dien, ſtattete meinen Beſuch auf den Dörfern ab, und verſchafte mir einen neuen blauen Flauſch mit rothen Kragen und Aufſchlägen. Mein Vater blieb nicht lange: er gab mir noch gute Lehren in Menge, und reiſete zu Hauſe.

Hier muß ich dem Leſer eine Beſchreibung von der Gießer Univerſität liefern, wie dieſe damals war, als ich dahin kam. Ich wünſchte, daß dieſe Beſchreibung weder langweilig noch läppiſch ſcheinen möchte. Aber bei der Beſchreibung einer Univerſität muß doch nothwendig manches Läppiſche mit vorkommen, wenn ſie anders die nöthige Vollſtändigkeit haben ſoll. —

Gießen ſelbſt iſt ein elendes Neſt, worin auch nicht eine ſchöne Straße, beinahe kein einziges ſchönes Gebäude hervorragt, wenn man das Zeughaus und das Univerſitäts-Gebäude ausnimmt. Es führt den Namen einer Feſtung; die aber unter allen Feſtungen, welche ich je geſehen habe, die elendeſte iſt. Zudem wird ſie von einem Berge kommandirt, von woher man ſie recht gut beſchießen kann. Es ſteht ein Regiment Soldaten darin, das aber gar nicht ſtark iſt, und nur, wenn ich nicht ſehr irre, ſechs Kompagnien zählt. Das Regiment iſt das Darmſtädtiſche Kreisregiment, und muß zu der Reichsarmee ſtoßen, wenn dieſes Heldenkorps zu Felde zieht. Bei Rosbach ſind die Darmſtädter recht

Digitized by Google

exemplarisch gelaufen! Die Officiere des Regiments haben meistens von der Muskete an gedient, und sind endlich zu Chargen gelangt, aus keinem andern Grunde, als weil sie lange gedient hatten. Ihre Lebensart ist eben nicht die beste. Außer Dienst sitzen sie auf den Dorfschenken, auf dem Schießhaus, bei Eberhard Busch oder sonst in einer Kneipe, machen mit Gnoten oder Philistern *) und mit Studenten Brüderschaft, und spielen Tarock, sechs Marken zu einem Pfennig. Sehr wenige dieser Herren sind von Adel. Unter den Soldaten giebt es sehr viel alte Invaliden: sonst sind sie lauter Landeskinder.

Unter den Bürgern giebt es mehrere wohlhabende; überhaupt aber ist Gießen kein Ort, wo es viel Reiche giebt. Die Ursache liegt wohl darin, daß die Stadt wenig Verkehr, und gar keine Manufakturen hat. Ob sie dergleichen nicht haben könnte, ist eine andre Frage; aber daran denkt man vielleicht nicht. Die Stadt liegt wenigstens auf einem guten Boden, und an einem ziemlich schiffbaren Fluß — doch das geht mich nichts an!

Die Universität hatte zu meiner Zeit sechszehn besoldete und etwa drei unbesoldete oder außerordentliche Lehrer. Herr D. Bahrdt hat einige dieser

*) So werden die Bürger auf den Universitäten von den Studenten genannt.

Herren in seiner Lebensbeschreibung die Revüe passiren lassen: ich habe in meinen Beiträgen und Berichtungen zu dieser Schrift einiges hinzugefügt: darüber hat Herr Schmid ein klägliches Geschrei erhoben, und für gut befunden, mich in der 153ten N. des Intelligenzblatts der Litteraturzeitung von 1791, zu befehden. Ich kann nun nicht umhin, die Gießer Herren abermals zu beschreiben, gerade so, wie ich sie gefunden habe. Vielleicht sehen unpartheiische Leser, daß Herr Schmid mit seiner Apologie mein Vorgeben noch nicht ganz vernichtet hat. — Herr Koch mag den Anfang machen.

Koch ist ein Jurist von Ansehen und nicht gemeinen Kenntnissen, wenn man ihm nämlich und seinen Schülern glauben will. Ich habe wohl wenig Männer gesehen, die die Kunst verstanden, ihre Kenntnisse so geltend zu machen, als dieser Herr Kanzler. Sein Ton ist im Kollegium und im gemeinen Gespräch so diktatorisch, so zuversichtlich, daß es scheint, er habe, gleich dem Vicegott zu Rom, alle Weisheit allein, und befinde sich im Besitz, im ausschließenden Besitz der ganzen juristischen Gelehrsamkeit. Es giebt aber andre Gelehrte, die ihm diesen Vorzug nicht lassen wollen. Herr Schott in Leipzig will in den Kochischen Schriften nichts als oberflächliche Kenntnisse, und schales Räsonnement

gefunden haben. Kochs Latein soll vollends gar nichts taugen: man soll sogar in seinem Jus criminale grammatikalische Schnitzer finden. Dieses Buch hat, wie ein großer Jurist urtheilt, ich meyne den Herrn Professor Woltär in Halle, mehr Glück gehabt, als es verdient. Dafür ist es aber jetzt aller Orten abgeschafft, und wird nur noch in Gießen von Herrn Koch zum Leitfaden seiner eignen Vorlesungen gebraucht, vielleicht auch noch auf jenen Universitäten, wo man noch an Hexen glaubt, oder Ketzereien für ein Hauptverbrechen ausgiebt: denn dieses lustige Buch enthält einen Artikel de Magia, und einen — de Haeresi.

Wenn es wahr wäre, was Herr Schmid in seiner Apologie gegen mich anführt, daß Koch ein großer Verehrer des großen Leysers sey; so müßte er gewiß auch von diesem sehr vernünftigen Juristen gelernt haben, über K. Carl V. Halsgerichtsordnung vernünftig zu urtheilen: aber aus dem criminale des Herrn Koch erhellet gerade das Gegentheil. Leyser urtheilte von dieser Compilation sehr unvortheilhaft; Koch aber, Duce Kreß, macht sie zum Repertorium aller kriminalischen Einsicht. Indessen mag ich doch nicht leugnen, daß Herr Koch den Leyser gelesen hat: Leyser ist ein herrliches Hülfsmittel zu Vorlesungen über die Pandekten des seel. Böhmers: auch zu Hellfelds

Pandekten giebt er Stoff genug her, so reichlich, daß man eben nicht nöthig hat, die alten ohnehin so schwerfällig geschriebenen Schmöcher nachzuschlagen, und sich bei ihnen den Kopf zu zerbrechen.

Wie stolz übrigens Herr Koch auf seine Kanzlerwürde halte, erhellet daraus, daß er auch im Französischen den Titel Excellence fordert. Herr Chastel, französischer Sprachmeister zu Gießen, dedicirte ihm im Jahr 1778. eine Sammlung prosaischer Aufsätze zum Gebrauch der Anfänger. In der Dedikation hieß es: dedié très humblement à Monsieur Koch u. s. w. Herr Koch nahm diesen Titel schröklich übel, und Herr Chastel mußte, um ihn zu befriedigen, hinzusetzen: à son Excellence, Monsieur Koch. Jeder Kenner der französischen Sprache, der den Gebrauch des Wortes Excellence im Französischen wußte — in Deutschland kann ihn niemand führen, nach Richelet und de la Laine, als wer auch den Titel Monseigneur führen kann — lachte freilich über die läppische Titulatur; aber der Herr Kanzler Koch hieß doch einmal son Excellence Monsieur Koch, und damit war es gut.

In Gießen fürchtet sich jederman vor dem Herrn Koch: was Er auf dem akademischen Senate spricht, muß gelten, und wenn Rector und alle Professoren andrer Meinung wären. Wer da;

her den Herrn Koch zum Freunde hat, darf thun, was er will: kein Haar darf ihm gekrümmt werden. Er ist eben darum fürchterlich stolz, gebietherisch und grob gegen die Studenten, welche er, wenigstens zu meiner Zeit, wie Schulknaben behandelte. Dabei macht er ein Gesicht — wie ein fürstlicher Befehl. Eben so despotisch verfährt er in seinem Hause. Zu meiner Zeit bewohnte es sein Schwager, ein alter Kandidat der Rechte, Herr Rolle, dem es aber stark an der secunda Petri *) fehlte. Dieser Mann durfte nicht mit an seinem Tische essen, obgleich Herr Koch sein ganzes Vermögen in Händen hatte. Freund Rolle hat nicht selten über die Härte und den übertriebnen Stolz seines Herrn Schwagers geklagt.

Mit den übrigen Professoren hat Herr Koch wenig Umgang. Die Juristen sind ihm besonders ein Dorn im Auge, so bald sie etwas mehr verstehen, als Heineccii Institutionen. Der Regierungsrath Höpfner lehrte zu meiner Zeit mit vielem Beifall die Rechte in Gießen. Er war ein Mann, der nicht nur den Leyser, sondern auch jene ältern Restauratoren der Juristerei, einen Alciatus, Augustinus und Cujacius fleißig studirt hatte —

*) An der Beurtheilungskraft. Dies Sprichwort kommt daher, daß Petrus Ramus im zweiten Theil seiner Logik De Iudicio handelt.

der in der alten Litteratur zu Hause war, und ächtes Latein schrieb. Das war hinlänglich, daß Herr Koch den guten Herrn Höpfner fürchterlich haßte und neckte. Herr Höpfner nahm hernach eine Stelle in Darmstadt an, blos um aus Kochs Collegenschaft zu kommen.

Ich habe in meinen Beiträgen S. 49. gesagt, Herr Kanzler Koch sey zu Bahrdts Zeiten ein großer Zotenreißer gewesen: und Herr Schmid hat sich darüber sehr aufgehalten. Allein jeder Gießer weis ja, wie Herr Koch sogar in Gegenwart der Frauenzimmer loszieht. Auf der Doktorpromotion des Herrn Lobsteins, der jetzt Professor in Strasburg ist, riß Freund Koch vor der Frau Doktorin solche Zoten, daß diese aufstand und fortgieng. Herr Koch entschuldigte sich ganz kurz mit dem bekannten Weidspruch: naturalia non sunt turpia! Uebrigens habe ich nicht selten gefunden, daß viele sonst angesehene große Gelehrte auch große Zotenreißer waren — welches doch wol Herr Schmid nicht leugnen wird?

Ich komme nun auf einen Punkt von mehrerer Wichtigkeit. In den erwähnten Beiträgen steht S. 20. Herr Koch habe in Jena eine Tochter gehabt, welche Hannchen geheißen, und im Jahr 1775 nach Gießen gekommen sey. Da habe ihr Vater sie schlecht aufgenommen, und ihr gedroht, er

wolle sie durch den Rathsdiener, sonst Häscher, Reeb *), zum Thor hinaus bringen lassen. Herr Schmid widerlegt meine Angabe mit ermüdender Weitschweifigkeit; läßt sich aber auf die Hauptsache gar nicht ein, wie ich sogleich beweisen will.

Zum voraus muß ich erinnern, daß ich von der Jenaischen Historie des Hrn. Kochs nichts aus eigner Erfahrung sagen kann. Ich habe das alles vom Hörensagen: denn vor dem Herbst 1776 habe ich Jena nicht besucht; aber 1775 habe ich wirklich ein Mädchen in Gießen gesehen, auch in Lollar bei dem Wirth Menges, linker Hand, wenn man ins Dorf kommt, das sich für Herrn Kochs Tochter aus Jena ausgab, und ihre Entstehungsgeschichte so erzählte, wie ich sie erzählt habe. Ich habe auch gleich damals den ganzen Hergang dem noch in Gießen lebenden Hrn. Prof. Köster entdeckt, der mir aber rieth, ihn als eine skandalöse Geschichte zu unterdrücken. Allein diesen Rath befolgte ich aus natürlichem Leichtsinn und auch deswegen nicht, weil ich damals der Meinung war: Hobbesische Inquisitoren verdienten keine Schonung. — Auch sprach man schon vorher merklich laut von Kochs Hannchen aus Jena. Das Ding war also gar kein Geheimniß.

*) Ich hatte Repp geschrieben, weil ich die Orthographie der Häschernamen nicht so gut studirt habe, als Herr Schmid.

Soll ich mich auch noch auf Andere berufen? Allerdings! aber auf welche? Auf Leute, welche damals in Gießen studirt, und jetzt in Darmstädtischen Aemter haben? — Die werden mir den Henker thun, und Zeugniß ablegen in einer Sache, wie diese ist! Aber es sind doch noch Leute in der Welt, welche Jungfer Hannchen gekannt haben, und zur Steuer der Wahrheit meine Behauptung unterstützen können. Diese Leute sind Herr Henrici von Kusel, Herr Hahn von Stutgard, Herr Luk aus dem Erbachischen, Herr Schmid, Doktor der Medicin in Saarbrück, und Herr Müller von Zweybrück: — alle diese sind Ausländer, alle haben damals in Gießen studirt, haben das hübsche Hannchen so gut gekannt als ich — und können, wenns seyn muß, meine Aussage durch ihr Zeugniß bestätigen. Kann Herr Schmid mehr verlangen?

Aber der Häscher Neeb weis von Hannchen nichts, spricht Herr Schmid. Wie elend dies Argument sey, fällt in die Augen. Ich habe ja auch nicht gesagt, Meister Neeb habe sie wirklich zum Thor hinaus geschmissen, sondern nur: daß Herr Koch dem armen Hannchen gedroht habe: er wolle sie, wenn sie sich nicht selbst gutwillig abführte, durch Meister Neeb hinaus schmeißen laßen!

Uebrigens hat Herr Schmid in seiner Apologie nicht geleugnet, daß Herr Koch so ein Hannchen in

Jena gehabt habe. Ich will also auch diesen Punkt nicht weiter beweisen, so leicht es mir sonst seyn würde.

Die andere Anekdote, welche Herr Schmid angreift, betrift die Absetzung des Rectors Ouvrier. Diese soll nicht Koch, sondern der damalige Präsident von Moser bewirkt haben. Gesetzt, das wäre so; warum versprach denn Herr Koch den Studenten Genugthuung? warum sagte er zu Koch aus dem Usingischen, und zu Boly von Mümpelgard, sie sollten Genugthuung haben, und wenn auch der höllische Satan Rektor wäre? Warum sagte er öffentlich: „ohne mich kann „der Rektor nichts thun! thut ers doch; so solls „ihm kläglich gehen: er pfeift so schon auf dem letz„ten Loche?" — Sonst soll, nach Herr Schmids Angabe, der Schwiegervater des Rektors, Herr Mittenberg in Darmstadt, Kochs großer Freund und was weis ich noch mehr gewesen seyn; das ist aber, mit Herr Schmids gnädiger Erlaubniß — nicht wahr: die waren wie canis et anguis!

Aber ich befürchte, meine Leser zu ermüden: sonst würde ich meine Bemerkungen über Herrn Koch und sein Wesen fortsetzen können. Indessen werde ich des Herrn Kanzlers im Verlauf dieser Geschichte noch öfter gedenken.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Schlechtere Professoren gab es wohl nirgends!

Herr Schmid mag nun vorrücken! Er war vorher Professor in Leipzig, und wurde nach Gießen berufen — durch welchen Canal? weiß ich nicht. Er ist eigentlich von Profession ein Jurist; hat aber auch die schönen Wissenschaften begrüßt, und daher ein sehr feines Weibchen geheirathet — die Schwester des Professors Schulz.

Herr Schmid hat das mit Herrn Koch gemein, daß er sich für einen Matador unter den deutschen Gelehrten hält. Was Wunder, daß er sich in alle Wissenschaften gemischt; aber auch von den Recensenten derbe Hiebe bekommen hat — nach dem Sprichwort: lascivienti ferula puero! Er ist auch der Redacteur des Leipziger Musenalmanachs, des fadesten Zeugs der ganzen poetischen Leserei, gewesen, welcher eben seinem Geschmack wenig Ehre gemacht hat. Ich erinnere mich, daß Herr Deinet in Frankfurt der dortigen gelehrten Zeitung einst ein Epigram einverleibte, aus welchem ich einige Verse zur Curiosität behalten habe. Hier sind sie:

Digitized by Google

Herr Schmid in Gießen bestach die Diener der trefflichsten Dichter:
Gebt mir, so sprach unser Schmid zu Leuten von diesem Gelichter,
Was eure Herren insgesammt
Zur Straf auf heimliche Gemächer verdammt!
Die Schurken ließen sich bestechen — — — u)
Und so entstund denn nach und nach
Der Leipziger Musenalmanach.

(In Gießen hieß man ihn, als ich mich da aufhielt, den Reimenschmid, nach Aehnlichkeit des Heftenschmids in Jena. Würklich war auch nichts traurigers, als Herrn Schmids Gedichte. Seine Trinklieder klangen, wie seine Trauergedichte, erbärmlich, — alles nach der Melodie: ich liebte nur Ismenen. Er verfertigte einmal ein Gedicht auf die Vermählung des Erbprinzen von Darmstadt für die Handwerker in Gießen: das Ding war so tiefsinnig gelehrt, daß es kein Mensch verstehen konnte.

Zu meiner Zeit las Herr Schmid folgende Collegia, und zwar alle publice, damit er nur Zuhörer bekam: über Heineccii fundamenta stili — über Peter Müllers Bücherkenntniß — über Ovidii fastos v), über Gatterers Universalhistorie — über

u) Hier sind mir einige Zeilen entfallen.

v) Bei diesem Buche hat sich Herr Schmid oft geschnitten. Kläglicher hat wohl noch kein Docent einen alten Schriftsteller erklärt.

Digitized by Google

Sulzers Encyklopädie. Nicht selten verließen ihn seine Gratis-Zuhörer mitten im halben Jahr: und er hatte sodann Muße genug, Leipziger Musenalmanache zusammen zu tragen.

Wenn ich gern skandalöse Histörchen auftischte; so sollte es mir leicht seyn, eine dergleichen von Herrn Schmids Frau Gemahlin anzubringen. Aber die Gießer verstehen mich so schon.

Herr Schulz war zu meiner Zeit Professor der orientalischen Sprachen, und Extraordinarius bei der theologischen Fakultät. Das ist so ein Mann Kelebh Adonai, wie David w). Er wollte zu D. Bayrdts Zeiten auch sein Schärflein zur Aufklärung beitragen, und fing an, etwas freier über das System zu räsonniren. Nachdem er aber inne ward, daß dergleichen Heterodoxien dem Landgrafen nicht lieb wären; so lenkte er ein, und betete die Konkordienformel eben so wieder nach, wie sein Schwiegervater, der alte Doktor Benner. Der verstorbene Ritter Michaelis hat von Schul-

---

Tempora cum causis Latium digesta per annum. Causae bedeuteten hier, — wie Schmid erklärte — die Ursachen, weshalb der Consul das Jahr in gewisse Abtheilungen brachte. — Sehr gelehrt!

w) Nach dem Herzen Gottes, d. i. wie es schon ein alter Rabbiner erklärt hat, der sich in die Zeit zu schicken weis, auf deutsch, ein Mantelträger.

Digitized by Google

Jens Gelehrsamkeit eben nicht sehr vortheilhaft beurtheilt, ob er gleich sein Schüler gewesen war.

Sonst ist Herr Schulz ein reicher Mann, dabei aber auch so geitzig, daß er auf Pfänder geliehen hat. Ich weiß es noch, daß der Tambour Hofmann — ich muß doch die Leute nennen, die man sogleich in Gießen fragen kann — oft Kleider, Schnallen, Uhren, Pfeiffenköpfe u. d. gl. hintrug, und bei dem Herrn Professor versetzte. Einst geschah eine wahre Schnurre. Die Studenten hatten eine maskirte Schlittenfahrt, die sonst in Gießen sehr gemein waren, und es vielleicht noch sind. Einer davon war als Jude maskirt, saß zu Pferde, und hatte alte Kleider, Hosen, Hembden u. d. gl. bei sich. Herr Schulz war am Fenster: der verkappte Jude ritt hin zu ihm, und fragte, ob er nichts zu schachern hätte? Der Herr Professor antwortete, nein. Der Jude both ihm darauf seinen ganzen Trödel zum Versatz an, und versprach ihm dreissig Procent. Herr Schulz schmiß das Fenster zu, und die Zuschauer lachten. Weiter ward nichts daraus.

Seine Frau Gemahlin ist die Tochter des verstorbenen D. Benners — ein Frauenzimmer von seltener Fleischigkeit, wie Herr Bahrdt sagt. Aber nicht der Fleischigkeit, sondern des Geldes wegen hat Herr Schulz sie geehliget. Schon vorher war ihr Ruf sehr zweideutig, und so ist er auch geblieben.

Digitized by Google

Einigemal hat sie ihren Mann verlassen, und mit Studenten communem caussam gemacht. Aber Herr Schulz ließ sich alles gefallen, weil sie Erbin eines beträchtlichen Vermögens war.

Nun dann Herr Bechtold! — Ich weiß nicht, ob ich von diesem Ehrenmann etwas noch sagen soll, da man schon aus Bahrdts Lebensbeschreibung und meinen Anmerkungen zu derselben sich einen nicht unrechten Begriff von diesem großen Kirchenlicht machen kann. Aber die Leser dieser gegenwärtigen Schrift, lesen jene vielleicht nicht, und diesen zu Gefallen muß ich doch wenigstens eins und das andre von Herrn Bechtold anführen.

Als Gelehrter, sagt Herr Bahrdt im Kezzeralmanach, ist Bechtold unter aller Kritik. Dieses Urtheil ist so wahr, das selbst die Gießer Füchse *) sich über ihn lustig gemacht haben. Das Epigram auf den Herrn Star y): die Beinamen, die er in Gießen hatte, Quodammodarius, Grundsuppenschwabe, und mehrere dergleichen, sind hiervon Beweis genug. Wegen des letzten Namens dient folgendes zur Erläuterung. Er las ein Collegium über

*) So nennt man die Neulinge auf der Universität.

y) Siehe die Beiträge zu Bahrdts Leben, S. 29.

die dogmatischen Beweisstellen: dieses Collegium nannte er fundamentale biblicum; die Studenten aber hießen es, seines seltenen elenden Lateins wegen, fundamentalitium biblicanum, die dictas classicas, das Grundfundament, und endlich gar die Grundsuppe. Daher der Grundsuppenschwabe. Wäre Bechtold nicht Ephorus der Stipendiaten gewesen, er hätte nie einen Zuhörer bekommen: niemand besuchte seine über allen Glauben erbärmlichen Vorlesungen als Stipendiaten, oder solche, die es werden wollten. Die Bedaurungswürdigen! — Seine Orthodoxie war ehedem so stark, daß er in dem Ton eines Philipp Nicolai z), einige Wische wider die Reformirten hinsudelte, unter dem allerliebsten Titel: Calvinianorum Deus, scripturae ignotus et a sana ratione abhorrens. Seine Beweise waren, wie die des Philipps Nicolai. — Aber jetzt ist

z) War ein lutherischer Theolog aus dem 16ten Jahrhundert. Er hat einen Aufsatz geschrieben: Der Calviniſten Gott, der Teufel, worin er unter andern sagt: „Der calvinische Herrgott ist ein leichtfertiger, geiler, unkeuscher, blutdürstiger Moloch: „ein Brüllochse, ein Ochsengott, der höllische Brüllochse, der alte böse Feind, und verfluchte Leviathan.“ Siehe G. Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie B. 16. Kap. 21. §. 10. — Schade, daß zu der Zeit weder ein Hume, noch ein Pastor Schulz in Gielsdorf, noch ein Kant etwas über den lieben Gott geschrieben hatten!

Digitized by Google

Freund Bechtold von seiner theologischen Düsterheit zurückgekommen, und wundert sich, daß er sonst so einen vernebelten Kopf hat haben können. Er räsonnirt, wie ich vor einigen Jahren bei meiner Durchreise zu Gießen gehört habe, über die heiligen Dogmen sehr hörbar, und lacht über das alte System — das klügste, was er auch thun kann, wenigstens zehnmal klüger, als über das neue System rosenkreuzerisch zu lamentiren.

Sonst ist Bechtold ein schlauer Politikus, und ein Schadenfroh, der seines Gleichen sucht. Er und Koch waren besonders Ursache, daß Lobstein von Gießen weg muste. Unter seinem Rectorate waren die Eulerkappereien im Flor, ja sie nahmen zu, weil er ihnen nicht steuerte, oder vielmehr es gern sah, daß der arme Eulerkapper recht gepeinigt wurde. — Bechtolds Töchter sind brevi manu weggegangen: — sie hatten — Geld!

Von Herrn D. Bahrdt, den ich auch in Gießen gekannt habe, sage ich hier nichts: ich habe in meinen Beiträgen von ihm genug gesagt.

Den alten Dogmaticus, den D. Benner, will ich ebenfalls in Ruhe lassen.

Aber von Herrn Ouvrier einige Worte! Er war vorher Hofmeister oder Informator bei den fürstlichen Kindern in Darmstadt gewesen, und zur Dankbarkeit, aus Gnade nach Gießen als Professor

Digitized by Google

der Theologie gesetzt worden a). Er ist, als Gelehrter, gar keiner Rücksicht werth, hat auch nicht das geringste geschrieben, woraus man auch nur einen Schein von gelehrter Einsicht erzwingen könnte. Er las, als ich in Gießen war, über des Jenaischen D. Danovs Dogmatik: weil ihm das Latein dieses Buches zu hoch war — machte er manches quid pro quo. In der Frankfurter gelehrten Zeitung ist ihm einmal ein lateinisches Exercitium, dem er den Titel Programm gegeben hatte, häßlich korrigirt worden. Da gab es mehr als vierzig derbe Grammatikalien! Er ist überhaupt ein Mann, der sich zum Professor durchaus nicht schickt. Auf der Kan-

a) Wie ein gewisser P — r vor einiger Zeit nach H — —, Möchten doch die Großen nicht auf Kosten des Publikums ihre Dankbarkeit äußern wollen! Die Schande fällt doch zuletzt auf ihr eignes Haupt; aber der Nachtheil — aufs Publikum. Doch Mancher steht selbst auf einem zu sehr verfehlten Posten, um den angemeßnen für Andere nicht wieder zu verfehlen! — Und daraus pflege ich so nach meiner Art zu folgern: daß entweder die Götter sich um das Irdische nicht bekümmern, oder daß noch ein Zeitpunkt seyn müsse, wo das alles (der allgemeinen Gerechtigkeit wegen) wieder ins Gerade gebracht werden wird. — Es ist freilich hierbei das Seltsame, daß man erst manchen dummen Streich erleben muß, um — zur Schadloshaltung — dereinst einen klugen zu erleben. — So zirkuls denkt vielleicht kein Otaheiter! Indeß die Schulen lehren es so — und was die Schulen lehren, muß doch wohl wahr seyn! —

zu ist sein Vortrag elend, wie im Kollegium; daher ist seine Kirche und sein Auditorium gleich leer.

Von seinem Karakter weiß ich nichts zu sagen: wer ihn zwar so sieht und hört, sollte ihn für einen schleichenden Jesuiten halten; aber davon muß ich ihn frei sprechen: denn zum Jesuiten fehlt ihm alles. Sonst hört er gern Stadtmährchen, und erzählt dergleichen gern, wie alle Müßiggänger oder Kleingeister und Schadenfrohe. Er ist aber von daher in manche Klatscherei verwickelt worden, die ihm manche trübe Stunde gemacht hat.

Zu den Juristischen Professoren gehörten ausser Koch und Höpfner noch die Herren Gatzert und Jaup. Herr Gatzert ist jetzt in Darmstadt, und Herr Jaup spielt gern l'Hombre. Seine Schwestern zählte man zu meiner Zeit in die Zahl der Gießer Schönheiten.

In der Medicinischen Facultät kannte ich nur den Bergrath Baumer, und den Professor Nebel. Letzterer war ein rechtschaffener Mann, der an keinen Kabalen der Universität Theil nahm, und ein guter Geburtshelfer. Baumer war ehemals Geistlicher gewesen; hatte aber aus guten Gründen die liebe Theologie mit der Medicin vertauscht, und in der letztern viel geleistet. Sonst war er ein Mann, der einen massiven Ton für deutsche Freimüthigkeit hielt.

Digitized by Google

Unter den Philosophen muß ich hier einen Mann nennen, der so viel und wohl noch mehr wehrt war, als die übrige ganze Universität, sowohl in Absicht der Gelehrsamkeit, als auch der Rechtschaffenheit und des Biedersinns. Dieser Mann war der verstorbene Professor Boehm. Wenig Männer habe ich gekannt, die mit diesem trefflichen Manne zu vergleichen wären. Ob er orthodox war, kann ich nicht sagen, wenigstens zog er in seinen Vorlesungen nicht selten auf die Theologen und Pfaffen los, ließ sich aber weiter nichts merken, wahrscheinlich aus Furcht vor den — Juden. Daß Böhm eine gründliche Kenntniß, besonders in der Mathematik gehabt hat, beweisen seine Schriften: daß er der redlichste Mann gewesen sey, müssen alle gestehen, die ihn gekannt haben.

Der Professor Köster war vor Zeiten Pastor zu Wallertheim in der Pfalz, und hernach Prorector zu Weilburg. Ich muß gestehen, daß er viel historische Kenntnisse besitzt, welches seine Schriften auch bezeugen. Um nicht partheiisch zu scheinen, enthalte ich mich alles weitern Urtheils über ihn: er ist mein Vetter.

Die übrigen Herren Professoren der Philosophie, als Herr Klevesahl, Herr Link, Herr Piehl, wie auch Herr Doctor Snell, waren sammt und sonders trübselige Ignoranten, die sehr selten ein Kollegium zu Stande brachten, und gänz-

lich in Dunkeln vegetirten. Herr Link hatte arabisch buchstabiren gelernt, und fing an, über des Erpenius Grammatik ein Arabicum zu lesen. Da kam ein Student, welcher den Ritter Michaelis in Göttingen übers Arabische gehört hatte, und widersprach ihm öffentlich im Kollegium — und die Arabische Lektion hatte ein Ende. Link ist hernach Dorfpastor geworden.

Das wäre nun eine kurze Nachricht von jenen Professoren, welche ich in Gießen kennen gelernt habe. Nimmt man alles zusammen; so ergiebt sich, daß (auch die luscos reges inter coecos mitgezählt) in der theologischen Fakultät nur Ein Mann war, der etwas leisten konnte, und dieser Mann war — ich muß es gestehen — Herr D. Bahrdt. Der alte Benner konnte vor hohem Alter beinahe nicht mehr lesen, und was er las, war so alt-mönchisch-orthodox, daß es sich auch für unsre orthodoxern Zeiten nicht so recht mehr schicken würde. D. Bechtold und Ouvrier waren theologische Krüppel, immer einer trübseliger, als der andre. Herr Schulz fing erst nach Bahrdts Abschied an, eigentliche Theologie vorzutragen, ja man konnte recht merken, daß er erst damals anfing, Theologie zu studiren. Er schrieb ganze Stellen aus Gruners deutscher Dogmatik und andern dergleichen

Digitized by Google

Büchern wörtlich ab, und trug sie seinen Zuhörern hübsch wieder vor.

In der philosophischen Fakultät wüßte ich aus jener Zeit niemanden vorzüglich zu nennen, als die Herren Böhm und Koester, obgleich diese auch von sehr beträchtlicher Verschiedenheit waren. Noch zu meiner Zeit kam Herr Schlettwein in diese Fakultät, und ward ihre Zierde.

Von den Medicinern will ich noch anmerken, daß innerhalb den drei Jahren, und drüber, die ich in Gießen verlebt habe, nur ein einziger Kadaver auf dem anatomischen Theater ist secirt worden. Dergleichen herrliche Anstalten sind da getroffen, die Wissenschaften in Flor zu bringen!

Der Grund von der äusserst elenden Besetzung der Professorstellen — ich rede noch immer von der Zeit, als ich nach Gießen kam — ist nicht schwer zu entdecken. Die Professoren sind meistens Landeskinder, welche auser Gießen nicht studirt haben. Sie kennen also nur den hergebrachten Schlendrian der Gießer Universität: und da wird denn das Ding fortgesetzt, wies von alten Zeiten her gewöhnlich war. Selten wird ein Ausländer dahin berufen, oder wird es ja einer; so hat er seine liebe Noth. Die ehrlichen Männer Bahrdt, Kartheuser, Köster, selbst Koch und mein Panegyrist, Signor Schmid, haben erfahren, was es heißt, in Gießen Professor zu

seyn, ohne seinen Stammbaum von denen herleiten zu können, welche unter Philipp, dem Großmüthigen, der Reformation beigetreten sind. Zu Heidelberg ist das noch ärger, wie auch zu Mainz: doch davon zu seiner Zeit.

Daß auch Auswärtige, um diese Zeit, die Gießer Universität nicht hoch geachtet haben, zeigt eine Anekdote, welche mir der jetzige Professor zu Gießen, Herr Roos, erzählt hat, als ich vor einigen Jahren da war. Ich will sie hier anbringen.

Nach dem Absterben des Professors Wolff wurde der Lehrstuhl der orientalischen Sprachen erledigt. Das Kuratorium glaubte, daß der Professor Klotz zu Halle auch in diesem Fache gelehrt sey, und both ihm die Stelle an. Klotz dankte für die Ehre aus guten Gründen. Er verstünde, schrieb er in seiner Antwort, zwar kein Hebräisch, noch sonst etwas Orientalisches; doch ceteris paribus sollte ihn das nicht abhalten, die Professur anzunehmen, indem er, binnen vier Wochen, soviel von dergleichen zu lernen gedächte, als die Gießer Studenten nimmermehr brauchen würden. —

Wenn es übrigens wahr ist — wie es nur ein Strohkopf, ein wahrer Quodammodarius leugnen kann — daß ächtes Studium der Philologie, der Philosophie und der Geschichte die Grundfeste aller wahren Gelehrsamkeit ausmachen; so muß jeder ohne

mein Erinnern einsehen, daß in Gießen zu der Zeit, als ich mich daselbst aufhielt, blutwenig Gelehrsamkeit zu holen war. Der alte Böhm las zwar philosophische Kollegien; aber das war weiter nichts, als Wolffische Logik und Wolffische Metaphysik: über die übrigen Theile der Weltweisheit las kein Mensch, das Jus naturae ausgenommen, welches Herr Höpfner für Juristen erklärte nach Achenwall: die Geschichte der Philosophie, die Aesthetik und die zu diesen Wissenschaften gehörige Litteratur waren ganz unbekannte Dinge.

In der Philologie sah es noch scheußlicher aus. Herr Schmid docirte zwar einmal gratis, oder wie man sagt, publice, die fundamenta Styli; verstand aber selbst den lateinischen Styl so wenig, daß er alle Augenblicke wider die Grammatik verstieß, wenn er als Professor der Eloquenz eine lateinische Rede — vorm lateinisch Schreiben nahm er sich in Acht — halten mußte. So hielt er einst eine Rede auf die Vermählung des Erbprinzen, woraus ich mir einige Floskeln bemerkt, und mich hernach mit meinen Bekannten darüber lustig gemacht habe. Dergleichen waren: benedicat Deus principi juventutis (Gott segne den Erbprinzen!) Et nostram olim curam geres, o Princeps. Quis est, qui vocem nostram jubeat obmutescendam? — Neque est operae pretium, commemorandi. Freilich sind

dieſe Schnitzer nicht ſo grell, als die, welche Herr Deinet in dem Ouvrierſchen Exercitium korrigirt hat; aber für einen Profeſſor der heiligen Eloquenz ſind ſie doch immer grell genug.

Eben dieſer Herr Schmid erklärte auch dann und wann einen lateiniſchen Claſſiker; da war aber nichts von dem Geiſt, der in den Vorleſungen eines Heyne zu Göttingen oder eines Wolfs zu Halle ſichtbar iſt: da wurden die Anmerkungen Anderer z. B. die des Baxters und Geßners über den Horatz, und Lubini notae zum Juvenal — geritten, daß es eine Art hatte. Wer den Baxter hatte, konnte Herr Schmids Lectionen gar wohl entbehren.

Ueber griechiſche Skribenten wurde vollends gar nicht geleſen, auch nicht über einen einzigen. Da hieß es, und es heißt vielleicht noch ſo in Gießen: graeca ſunt: non leguntur. Der jetzige Profeſſor Roos las damals, als Student, für ſich den Homer und andre Griechen: und die Studenten ſahen ihn als ein Monſtrum der Gelehrſamkeit an. Eben ſo ging es mir, weil ich Xenophons Kyropädie und den Anakreon las. — Aber wer hätte auch damals Griechiſche Autoren erklären ſollen! Benner verſtand wohl Griechiſch, wie man aus ſeinen recht guten Anmerkungen zu Lucians ſomnium de longaevis ſieht; aber der war zu alt und zu ſtolz dazu: alle andre waren nicht weiter gekommen, als ans

Digitized by Google

neue Testament: und da liest sichs nicht so leicht über griechische Skribenten.

In der Geschichte gings nicht viel besser. Herr Köster erbot sich zwar immer, über alle Theile der Geschichte zu lesen; aber selten konnte er einige Kollegia zu Stande bringen. Der Geschmack war einmal verdorben: wer seine Brodlectionen gehört hatte, fragte viel nach derlei Nebensachen. Köster mußte sogar die Kirchengeschichte in einem halben Jahre endigen, wenn er Zuhörer haben wollte.

Das mag hinlänglich seyn, um meine Leser in den Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil über die damalige zweckwidrige Einrichtung der ganzen Gießer Universität zu fällen. Daß sie auch noch zu jetziger Zeit nicht viel besser ist, habe ich erst 1787 erfahren.

Manche Eltern glauben noch immer, man könne auf jeder Universität das Seine lernen, — welches freilich in Ansehung einiger guter Köpfe wahr ist — man müsse daher den wohlfeilsten Ort aussuchen, und den Herrn Sohn da studiren lassen. Aber diese guten Eltern verrechnen sich häßlich: vielmehr sollten sie eine Universität wählen, auf welcher die größte Anzahl der berühmtesten Männer das Fach lehren, für dessen Erlernung ihr Sohn entschieden ist, es sey nun Medicin, Jurisprudenz, Theologie oder ein anderes — und wo bei angemessenen Besoldungen,

Digitized by Google

Bibliotheken und Curatoren die ausgedehnteste Schreib- Lehr- und Preßfreiheit herrschet. Freilich wird auch da aus Manchem nichts; aber an einem Orte, wie Gießen, Heidelberg, Rinteln, Mainz, Strasburg und auf mehr dergleichen Universitäten, wo Subjekte lehren, die kaum auf einer Trivialschule lehren sollten, oder wo ein Landesherr oder ein Curator ohne Kopf den Vorsitz führt, und alles so engbrüstig schematisirt, daß man den Verstand darüber verlieren könnte — wird es vollends gar nichts. Die Anmerkung ist freilich bitter, sie ist aber wahr, und deswegen sage ich sie gerade hin, wenn sich auch Herr Schmid in Gießen, nebst Konsorten weit und breit, noch so sehr darob ärgern sollte.

Eilftes Kapitel.

So commersirten damals die Gießer Burschen.

Zu meiner Zeit waren ohngefähr 250 Studenten in Gießen, obgleich in allen Zeitungen herumstand, es wären über 500 da. Aber man darf von dergleichen nur die Hälfte glauben. Im Durchschnitt trifft das so bei allen Universitäten ein, z. B. gegenwärtig sollen in Halle 1600, in Jena 1000, in Göttingen 1200 Studenten seyn — wenigstens sagens die so,

welche von so einer Universität herkommen. — Untersucht man aber das Ding genauer; so muß man die Summe merklich vermindern. — Wem das Blut noch hoch hüpft, der macht es nicht anders: er erhöht und dehnt objectivisch aus, um selbst subjectivisch dabei zu gewinnen. Machten es die ältern Herren Geschichtschreiber nicht besser!

Die Gießer Studenten waren meistens Landeskinder; doch befanden sich auch viele Pfälzer, Zweibrücker und andre daselbst. Der Ton der Studenten oder der Bursche war ganz nach dem Jenaischen eingerichtet: die vielen relegirten Jenenser, welche dahin kamen, um auszustudiren, machten damals das fidele Leben der Brüder Studio von Jena in Gießen zur Mode. Zudem ist Gießen auch so recht der Ort, wo man auf gut Mosellanisch hausiren kann. Das Maaß Bier, ein volles Rheinisches, kostet zwei Kreuzer, oder sechs Pfennige Sächsisch. Freilich ist es jämmerliches Bier; aber es füllt doch den Bauch, und macht endlich — übermäßig gesoffen — den Kopf heroisch. — Wer leugnen wollte, daß der Hauptkomment zu Jena im Biersaufen bestehe, wenigstens noch vor Kurzem darin bestanden habe, ist in Jena nicht gewesen.

Zu Gießen borgen die Hauswirthe nicht, oder sie geben, studentisch gesprochen, keinen Pump; höchstens bekommt auf die Art der Student nur

Milch zum Kaffee. Alles andre muß er sich selbst holen lassen, auch selbst für sein Bier sich im Wirthshause Pump verschaffen. Auf den Stuben wird daher selten gejubelt; vielmehr setzt man sich zusammen ins Bierhaus, und zecht auf Rechnung. Das ist auch die Ursache, warum alle Kneipen oder Bierschenken, wo sonst Bursche hingehen, zu allen Zeiten, voll Studenten sind. In meinen Tagen besuchte man besonders den Rappen, den Stern, die Reiberei, die beiden Buschereien, das Schießhaus den Stangenwirth Balthasar, und einige andre. Weinhäuser besuchte man seltener. Wer nun ein honoriger Bursch heißen wollte, ging des Abends wenigstens in eine dieser Bierkneipen, soff bis zehn oder eilf Uhr, und schob hernach ab. Und daß es noch jetzt so ist, hab ich erst vor einigen Jahren selbst wieder gesehen.

Da man es für Pedanterie hielt, von gelehrten Sachen zu sprechen; so wurde von Burschen-Affairen diskurirt, und größtentheils wurden Zoten gerissen. Ja, ich weis noch recht gut, daß man in Eberhards-Busch-Kneipe ordentliche Vorlesungen über die Zotologie hielt, worüber ein Kompendium in Manuscript da war. Herr Schmid erwähnt in seinem Pamphlet, ich selbst habe in Gießen Professor Zotarum geheißen: davon werde ich zum Jahr 1777 mehr sagen.

In Gießen sind die Kommerse erlaubt: wir haben mehrmals auf der Straße kommersirt, und das Ecce quam bonum zur großen Freude der Gießer Nymphen hingebrüllt. Herr Schmid muß das recht gut wissen: er bewohnte damals des Schusters Best Haus auf dem Kirchenplatz. — Man stellt sich also leicht vor, daß die Kommerse bei den täglichen Saufgelägen der Studenten sehr frequent werden gewesen seyn: und so war es auch wirklich. Ich habe oft vierzehn Tage nach einander alle Tage einem Hospitz oder einem kommersirenden Saufgelage beigewohnt.

Die Hauptbestandtheile eines damaligen Gießer Burschen oder Renommisten findet man in einer Beschreibung, welche man der poetischen Laune des Herrn Hild von Saarbrücken zu danken hat. Ich will sie meinen Lesern mittheilen. Die Verse sind zwar elend; aber man kann doch hinlänglich daraus ersehen, was für Eigenschaften man an einem honorigen Gießer Burschen gefordert hat. Man höre nur!

Wer ist ein rechter Bursch? — Der, so am Tage schmauset,
Des Nachts herum schwärmt, wetzt b) — —

b) D. i. Mit dem Degen ins Pflaster haut, daß die Funken heraus sprühen.

Der die Philister schwänzt c), die Professores prellt,
Und nur zu Burschen sich von seinem Schlag gesellt:
Der stäts im Carcer sitzt, einher tritt wie ein Schwein,
Der überall besaut, nur von Blamagen rein,
Und den man mit der Zeit, wenn er gnug renommiret,
Zu seiner höchsten Ehr' aus Gießen relegiret.
Das ist ein firmer Bursch: und wers nicht also macht,
Nicht in den Tag 'nein lebt, nur seinen Zweck betracht,
Ins Saufhaus niemals kommt, nur ins Collegium,
Was ist das für ein Kerl? — das ist ein Draftikum! d)

Was meynen meine Leser zu diesem Ideal? Ich kann sie aber auf Ehre versichern, daß alle unsre sogenannten honorigen Bursche demselben so ähnlich waren, wie ein Ey dem andern: nur das Philisterschwänzen und Professoresprellen wollte nicht immer so recht gelingen: die meisten Studenten waren sehr nahe zu Hause, und folglich hielt es nicht schwer, sie nach ihrem Abzuge zum Bezahlen gerichtlich anzuhalten.

---

c) Nicht bezahlt, anführt.

d) Ein damals bekannter Schimpfnamen, womit man Bursche belegte, die anderwärts Thekessel genannt werden.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

Wer den Gießer Studenten Petimäterei schuld giebt, thut ihnen wahrlich Unrecht. Die meisten traten einher — nach dem Liedchen — wie die Schweine. Ein gewisser Nöllner aus dem Elsaß hatte keine Lust, das Burschikose mitzumachen; er kam also selten in die Gelage, und ließ sich auch ein gutes Kleid machen. Dies war Losung genug, ihn nicht schlecht zu verfolgen: in allen Kollegien wurde ihm Musik gemacht, und auf der Straße nachgeschrieen. Das wurde so lange getrieben, bis er endlich abzog, und nach Göttingen gieng: hier konnte er nun freilich ohne Gefahr, ausgepfiffen zu werden, in seinem rothen Kleide mit dem seidnen Futter spanisch einhertreten.

In Kleidern verthut der Bursche in Gießen daher blutwenig: ein Flausch ist sein Kleid am Sonntag und am Werktag: selten hat einer neben dem Flausch noch einen Rock. Dann trägt er lederne Beinkleider und Stiefeln: weil aber die ledernen Beinkleider selten gewaschen werden; so sehen sie gemeiniglich aus, wie die der Fleischer.

Nur wenig Studenten in Gießen machen Knöpfe e): das wird überhaupt daselbst für petimä-

e) Knopfmachen heißt dem Frauenzimmer aufwarten: daher Knopfmacher. Diese Phrasis ist auch in Wezlar bekannt, und schon in einem Stück des deutschen Museums erklärt worden.

trisch und unburschikos gehalten. Vielmehr giebt es, oder gabs doch zu meiner Zeit einige, welche das gute Frauenzimmer bei jeder Gelegenheit prostituirten. So zogen sie z. B. auf dem Walle, wenn sie spatzieren giengen, hinter ihnen her, und wiederholten laut ein Kapitel aus der Zotologie. Herr Handwerk, Oekonom der Universität, hatte eine ganz hübsche Tochter, Minchen, welche was ehrliches geneckt wurde. Die Studenten kamen des Abends vor ihr Haus, und schrien: Minchá as de ham gießt, as de die Schwernuth kriest *f*). Mit diesen Worten hatte sie ihr Vater einmal nach Hause geholt.

Noch eins! Die Tochter des R.Raths Reuß hatte sich mit einem Musensohn zuweit eingelassen. Zum Unglück erfuhren die Studenten, daß die Hebamme zu ihr gerufen sey: Fluchs zogen sie vor das Haus, und machten eine Katzenmusik, wobei die schändlichsten Lieder gesungen wurden. Der R.R. beschwerte sich bei dem Rektor; aber der freute sich selbst über den schnurrigen Einfall seiner Bursche, und ließ es gut seyn.

Schlägereien sind in Gießen gar nicht selten. So klein die Universität ist, so viel Balgereien fallen vor: manchmal haben sie einen gefährlichen Aus-

f) Mienchen, willst du nach Hause gehen, oder du sollst die Schwerenoth kriegen.

gang. Zu meiner Zeit war es gewöhnlich, sich auf der öffentlichen Straße zu schlagen, und dies alsdann, wenn man zum voraus gewiß war, daß es würde verrathen werden. In diesem Falle gieng der Herausforderer vor das Fenster seines Gegners, nahm seinen Hieber g), hieb damit einigemal ins Pflaster, und schrie: pereat N. N. der Hundsfott, der Schweinekerl! tief! pereat! pereat! Nun erschien der Herausgeforderte: die Schlägerei gieng vor sich, endlich kam der Pedel, gab Inhibition, und die Raufer kamen aufs Carcer: und so hatte der Spaß ein Ende.

Bordelle giebt es in Gießen nicht; aber doch unzüchtige Menscher, und folglich auch — wie jetzt leider auf jeder Universität — venerische Krankheiten. Was für fürchterliche Folgen hieraus entstehen, lehrt die tägliche Erfahrung. Der lüsterne Jüngling läßt sich hinreißen, zumal der, den der kurzsichtige Vater oder Lehrer von allem Umgang mit Mädchen entfernt gehalten hat. Er wird inficirt. Sein irriges Ehrgefühl hält ihn zurück, sich einem geschickten Arzte zu entdecken. Dieser ist ihm zu berühmt, zu ansehnlich. Um sich weniger schämen zu müßen, vertraut er sich einem noch studierenden Mediciner, oder einem Feldscheerer an — und wird —

g) Der Stoßer diente zu geheimen Schlägereien.

verpfuschert. Denn wenn je in einer Krankheit gepfuschert wird; so geschieht es in der venerischen nach allen ihren Aesten und schönen Abstufungen. Und doch ist in keiner Krankheit das Pfuschern gefährlicher, als eben in dieser. Jeder Bartkratzer, jeder Junge, der kaum zur Ader lassen kann, giebt sich hier für einen erfahrnen Doktor aus. Einige Inficirte sind gar so kühn, ihre Kur nach Büchern oder ausposaunten Zeitungs-Arkanen selbst zu übernehmen. Wer kann hier genug warnen! Mehr als fünfhundertmal habe ich es erlebt, daß unwissende Quacksalber oder voreilige Blödlinge aus einem kleinen Uebel von der Art, ein rechtfürchterliches, ja unheilbares gemacht haben [h]).

h) Sonderbar ist es, daß der größte Theil der inficirten Studenten gerade Theologen — Schullehrer- und Prediger-Söhne — gewesene Waysenhäusler oder — überhaupt solche seyn sollen, die man zu Hause oder auf Pädagogien, und andern eingeschränkten Schulanstalten zur Universität vorbereitet hat. — Noch sonderbarer ist es, inficirte Stipendiaten — man merke dies für Halle! — so bald sie entdeckt werden, des Stipendiums verlustig zu erklären. Zur Schaam, sich einem geschickten Arzte zu entdecken, kommt hier ja noch Furcht vor Verlust hinzu! und das erschwert die Kur noch mehr. Er mag nun wollen oder nicht — er fällt Pfuschern in die Hände, und verpflanzt, als halbgeheilter, über kurz oder lang, sein Gift weiter: ja, er bringt es nach Gegenden, wo es vorhin vielleicht noch unbekannt war, und macht auf diese Art seine würkliche Sünde zur Erbsünde, wider die weder

Die fieberhafte Hitze, brav Hefte nachzuschmieren, plagt die Gießer Studenten nicht, wenigstens zu meiner Zeit nicht, wenn man die Pandecten-Schüler des Kanzlers Koch ausnimmt. Dieser hielt keinen Studenten für fleißig, welcher die vorgetragne Weisheit nicht schriftlich eintrug, oder doch wenigstens einige Bemerkungen darüber nachschrieb. Auf andern Universitäten hab ich immer rüstige Heftenschreiber gefunden; nirgends aber ärger als in Halle. Hier füllen die Studenten viele Quartbände mit akademischer Kollegien-Weisheit an, und schreiben oft Dinge nach, welche in dem Kompendium weit besser stehen, als in ihren Heften, oder gar nicht zur Sache gehören. Das macht aber in Gießen, daß die Professoren alle über gedruckte Bücher lesen, und durchaus nicht dictiren, und dadurch das Hefteſudeln verhindern. Einige Zuhörer mögen wohl auch den Vortrag ihrer Lehrer keiner schriftlichen Bemerkung werth finden, — und andern mag es an Vorkenntnissen fehlen, um Spreu von Korn zu unterscheiden.

In Göttingen wird freilich auch nachgeschrieben, aber doch nicht so, wie in Halle. Dies Unwesen

---

Taufe noch Exorcismus etwas vermögen. — Hierauf mit Ernst Rükſicht zu nehmen, ist wahrlich mehr Verdienst, als mit spanischer Inquisitionswuth auf theologischen Unsinn zu dringen!

hat auch die vorige Herbstmesse eine sehr üble Folge für einen Hallischen Professor gehabt. Ein Student hatte nämlich die jüdische Geschichte, so wie sie Hr. D. Knapp vortrug, nachgeschmiert, und sie hernach in Leipzig drucken lassen. Und das wird, wie ich befürchte, noch öfter geschehen. Mit den exegetischen Heften des Hn. D. Mößelt, und der Therapie des seel. Oberbergraths Goldhagen[i]) ist es nicht besser gegangen. — Außerdem rechnet der Nachschmierer auf das Bleibende seiner Hefte, und verschiebt eben darum das Durchdenken und Wiederholen — oft bis zur Ewigkeit. Einige schreiben auch zu schnell nach, um ihr Gekratztes dereinst nicht selbst eckelhaft oder unleserlich zu finden. In Gießen möchte der Abdruck der Hefte freilich nicht zu befürchten seyn, wenn auch alles nachgeschrieben würde: denn welcher Verleger würde wohl die Vorlesungen eines Hrn. Bechtolds, Schmids u. a. in Verlag nehmen?

---

i) Herr Böhm, ein Arzt, und Herr Hecker, jetzt Professor der Medicin zu Erfurt, haben sich hieran zu Rittern geschlagen; doch der letztere mit mehr Verdienst, als der erstere.

Zwölftes Kapitel.

Leider auch ich ward burschikos!

Ich fand zu Gießen einige Landsleute, welche mich zustutzten und mit dem Kommang, so wie ich ihn hier beschrieben habe, vertraut machten. Ich sah die Bursche, ich bewunderte sie und machte so recht affenartig alles nach, was mir an ihnen als heroisch auffiel. Da ich bemerkte, daß die meisten den Hut queer trugen; so trug ich meinen auch so, und gefiel. Zum Unglück war gleich nach der Abreise meines Vaters in Wiesek ein Kommers: ich wohnte demselben bei, mußte über zehn Maaß Bier zur Strafe ausleeren, weil ich die Kommerslieder nicht auswendig wußte, und erwarb über dreißig Dutzbrüder! Wer war froher als ich! Dreißig honorige Bursche, die ich von dem Augenblick an Du heißen durfte! Calvin mag sich kaum so gefreut haben, über die Quaalen des braven Servets in den Flammen, als ich mich freuete, da ich den Degen am Balken betrachtete, woran die Hüte und mit ihnen die Brüderschaften angespießt waren! Ich sahe mich nun mit ganz andern Augen an, als zuvor, und ward um so eifriger in dem edlen Vorsatz, ein recht honoriger Bursch zu werden.

Digitized by Google

Hierzu zeigte sich auch bald Gelegenheit. Es studirte ein gewisser von Avemann in Gießen, ein Erzrenommist und Schläger, vor dem man gewissen Respekt äußerte, ob er gleich an Liederlichkeit seines gleichen nicht mehr hatte. Es schien ihm sogar der gesunde Menschenverstand zu fehlen. Dieser Avemann nannte oder schalt mich einst auf dem Schießhaus — Fuchs. Ich nahm das Wort häßlich auf: denn meine Kameraden hatten mir aufgebunden, mich durchaus nicht Fuchs, krassen Kerl u. s. w. nennen zu lassen. Also trat ich zu ihm, und verbath mir den Ehrentitel. Avemann lachte mir ins Gesicht, worüber ich so erboßte, daß ich ihn einen dummen Jungen nannte. Hierauf hob er die Hand auf, um mich zu maulschelliren. Meine Freunde hielten ihn zurück, und erklärten dem Großsprecher, daß er Desavantage sey, und daher von mir Satisfaktion fordern müßte. Avemann ergrimmte schrecklich: denn nichts konnte ihm empfindlicher seyn, als daß er, ein Erzrenommist, von einem Fuchs Genugthuung fordern sollte. Aber es mußte einmal so seyn! Der übermorgige Tag wurde also zur Balgerei festgesetzt. Ich hatte mich zwar schon vorhin etwas im Fechten geübt; jetzt aber gaben sich meine Freunde alle Mühe, mich ein wenig mehr einzuschustern in diese edle Kunst, um doch nicht ganz als Naturalist aufzutreten.

Digitized by Google

Wir schlugen uns nun wirklich. Avemann verletzte mir ein klein wenig den Arm; ich ihm aber derber sein Collet — und der Skandal hatte ein Ende. Nachdem wir Frieden gemacht hatten, sahen alle Anwesende mich mit Augen an, die vor Freude und Beifall funkelten: da war Bruder Laukhard hinten und Bruder Laukhard vorn! jeder würdigte mich seiner besondern Freundschaft — und ich Thor war über den Ausgang dieses Handels so begeistert, als kein General es seyn kann, wenn er eine Menschen-Schlacht gewonnen hat!

Ich weiß nicht, ob der Rektor den Vorfall klagbar erfahren hat: ich wenigstens bin deshalb nicht zur Verantwortung oder Strafe gezogen worden. Daß aber doch etwas davon entdeckt worden sey, folgere ich aus den Vorwürfen darüber, die der Kanzler Koch mir kurz darauf vor dem akademischen Gerichte gemacht hat. Genug, man hat wahrscheinlich von der Sache gerichtlich nichts wissen wollen, und das vielleicht wegen der Mutter meines Gegners, der Frau Geheime-Räthin von Avemann, die damals sich zu Gießen aufhielt. Wäre auch eben diese Dame hernach nur nicht in des Herrn Prof. Höpfners Haus gezogen, ihr Sohn wäre wahrlich nicht relegirt worden, so sehr tolle Streiche er auch weiterhin getrieben hätte. Allein kaum war sie eingezogen; so fiel auch gleich ein Theil des Grolls,

womit Herr Kanzler Koch den Herrn Prof. Höpfner verfolgte, auf sie, und Avemann wurde relegirt. — So gerecht verfuhr dieser Inhaber der Gerechtigkeit zu Gießen! Herr Schmid mag das nun leugnen, wenn er kann: die Leute in Gießen wissen aber das alles recht gut, und die Frau von Avemann kann bezeugen, wie diskret der Kanzler Koch in Rücksicht auf sie verfahren ist. Doch was kümmern uns die, die draußen sind!

Nach meiner ritterlichen That wurde ich in eine geheime Gießer Studenten-Gesellschaft aufgenommen, die nun glaubte, ein sehr respektables Mitglied in meiner Person zu acquiriren. Die Geschichte davon ist lang: ich will sie aufsparen.

Ich hatte in meinem Vaterlande zwar derb kernen Wein trinken, wie meine Leser aus dem vorhergehenden wissen können; aber Schnapps war nie in meinen Mund gekommen. Das Brandtweintrinken wird überhaupt in der Pfalz gleichsam für schändlich gehalten *). Die Trunkenheit hält man nicht für schändlich; nur das Vehikel, wodurch sie entsteht! Ich hatte zwar einen ganz artigen Wechsel; aber der würde nicht zugereicht haben, wenn ich hätte täglich

*) Ein günstiges Vorurtheil! Es fördert den Absatz und Anbau des Weins, und beuget dort dem Kornmangel vor, der aus stark betriebner Brandtweinbrennerei entstehen würde. Und dann ein Pfaffenland!!

Wein trinken wollen. Also da doch manchmal eine Schnurre passiren sollte; so ahmte ich meinen honorigen Brüdern nach, und trank — Schnapps.

Der Gießer Schnapps ist, wie das Bier, sehr elend: er hat einen Geschmack, wie wenn er mit Rauch von Nußlaub geräuchert wäre. Dabei ist er sehr wohlfeil: wer für sechs Kreuzer oder achtzehn Pfennige trinkt, ohne ganz berauscht zu werden, muß ein kapitaler Säufer seyn [1]).

Eines Tages kommersirten wir in Schnapps auf dem Schießhaus bei Balzer. Mein vieles pro poena trinken brachte mich von Sinnen. Eben dies widerfuhr noch vier andern von der Gesellschaft. In der Besoffenheit trieben wir allerhand Muthwillen. Endlich taumelten wir in die Stadt herein — es war noch heller Tag — und setzten unser baechantisches Wesen fort. Auf der Straße fiel ich hin nebst noch einem, und man mußte uns zu Hause tragen.

Am folgenden Tag wurden wir auf den Senat vorgefordert zur Untersuchung der Sache. Das war

---

1) Zu Gießen ist das Brandtweintrinken mehr als vielleicht an einem Ort in Deutschland Mode: daher giebt es dort auch die größten Säufer. Ein gewisser Husaren Korporal, Fasian, konnte drei Schoppen (etwas über anderthalb Kannen) einschieben, ohne zu taumeln. Habeat sibi!

schon recht: denn solchen Excessen sollte billig jedesmal gesteuert werden. Der damalige Rektor der Universität, Herr Schulz, hielt es für hinlänglich, uns unsere Ausschweifung zu verweisen, und unter der Androhung einer schärfern Ahndung im Wiederholungsfall zu entlassen. Allein der Kanzler Koch war andrer Meinung. Man vernehme — warum? Einer von uns vieren, Namens Schacht aus Dillenburg — ich muß die Leute recht genau beschreiben, blos um des Herrn Schmids willen, damit der Mann doch wisse, wo er die Belege zu meinen Behauptungen finden kann — also Schacht aus Dillenburg, Student der Medicin, hatte kurz vor unserm Tumulte den ältesten Sohn des Kanzlers, einen ausgelassenen Jungen, der Schachten geneckt hatte, derb maulschellirt, und einen dummen Buben gescholten. Das war in den Augen des Kanzlers ein crimen laesae majestatis, welches er gewiß mit Carcer und Arrest gerächt hätte, wenn die größte Schuld nicht selbst auf seinen Sohn m) gefallen wäre. Er muste also die Beleidigung für dasmal einstecken. Aber hier nun zeigte sich eine Gelegenheit, seine Rachsucht scheinrechtlich zu befriedigen. Er sagte also dem Rektor vor Gericht gerade heraus: „Ein Ver-

m) Ich spreche noch mehr von dem guten Menschen: er hat seinem Vater tausend Verdruß gemacht, ist endlich französischer Soldat geworden u. s. w.

weis wäre nicht hinlänglich, wir müßten exemplarischer bestraft werden — Schacht insbesondere." — Der Rektor, der sich vor Kochs Allmachtswort fürchtete, gab nun nach, und so kamen wir jeder zwei Tage, Schlacht aber vier Tage ins Carcer. Ausserdem mußten wir noch die Relegation unterschreiben, das heißt, versprechen schriftlich, daß wir uns gern wollten relegiren lassen, wenn wir uns wieder gegen die Gesetze vergehen würden. — So exemplarisch rächte sich Herr Koch! —

Ich stellte mir diese Unterschrift als etwas vor, das wichtige Folgen haben könnte; aber meine Bekannten erklärten mir das Ding anders: sie nannten es eine akademische Spiegelfechterei, und so vergieng mir die Furcht.

Nicht lange nach meiner Ankunft zu Gießen wohnte ich auch einem Kreuzzuge bei. Das Ding war so: Sechs derbe Bursche bewaffneten sich mit Flinten und dem Zugehör, und marschirten gegen Abend auf ein Dorf, etwa zwei Stunden von der Stadt. In diesem Dorfe wurde derb gezecht, und dann gieng der Zug auf ein anderes. In jedem Dorfe wurden die Bauern perirt, die Flinten losgeschossen, dem Nachtwächter das Horn genommen, wild darauf geblasen: kurz, ein Spektakel verführt, daß alle Bauern in Harnisch geriethen. Wagten sie es dann, sich uns zu widersetzen; so wurde ihnen ge-

Digitized by Google

droht, daß, sobald sie sich weiter mokirten, wir scharf auf sie feuren würden, ohne die Ankunft unsrer übrigen Kameraden abzuwarten: wir wären, wer weis wie stark! Würden sie aber Friede machen; so wollten wir abziehen und dergl. In einigen Dörfern wurde wirklich auf diese Art Friede gemacht; aber in Buseck, wohin wir gegen Tages Anbruch kamen, und wo wir weit ärger tobten, als vorher irgendwo, wollten die Bauern von kapituliren so wenig wissen, daß sie uns, nachdem wir eine blinde Salve auf sie gegeben hatten, dergestalt durcheilten, daß es uns vergieng, den Kreuzzug fortzusetzen. Freilich hätte mich dies witzigen sollen, dergleichen Kreuzzügen nicht wieder beizuwohnen: gefährlich waren sie immer und sehr tief unter der Würde eines Universitäters, aber — wie man ist! Mein Leichtsinn, mein studentischer Heroismus verleiteten mich noch dreimal dazu!

Dreizehntes Kapitel.

Thereschen kommt wieder zum Vorschein.

In dem wilden Leben vergaß ich ganz meines Thereschens, oder besser zu sagen, die Burschenphrene sie bemächtigte sich aller meiner Sinne so sehr, daß ich

Digitized by Google

an sie nicht denken konnte. Freilich fiel sie mir mehrmals ein: allein der stärkere Gedanke, daß ich Bursch wäre, und nun als Bursch leben müßte, verscheuchte sogleich das Bild des guten Kindes, und jagte mich zum Balzer oder zum Eberhardt-Busch.

An einem Sonntage, — es war der Sonntag Exaudi 1775, — wollte ich eben mit meinem Freund Diefenbach nach Reiskirchen gehen, wo er zu Hause war, drei Stündchen von Gießen. Diefenbach und ich waren die innigsten Freunde. Er war, ob ich gleich Fuchs, und er schon ein alter Bursche war, doch mein Schüler im Lateinischen und Hebräischen. Da nun einige Tage Vacanz einfielen; so wollten wir diese bei seinem Vater, einem altem kreutzbraven Manne, zubringen. Wir waren schon beinahe am Thor, als der Postbote Linker n) — mir zwei Briefe überreichte: den einen von meinem Vater, mit etwas Geld von meiner Mutter; den andern, wie ich aus der Hand der Aufschrift schloß, von meinem Onkel, dem Pfarrer zu Oppenheim. Ich gab dem Linker seine Gaben, und steckte die Briefe zu mir, um sie in Reiskirchen mit voller Muße zu lesen. In Reiskirchen konnte ich erst den Abend beim Schlafengehen Zeit dazu ge-

n) Herr Schmid meint, ich habe so ein ungetreues Gedächtniß: aber sehen Sie, Herr Schmid, daß ich sogar den Namen des Gießer Postboten noch weis

gewinnen: der ganze Tag wurde mit lauter erheiternden Zerstreuungen hingebracht, und dann hatte die Schwester des Herrn Diefenbachs, ein liebenswürdiges Landmädchen, jezt die würdige Gattin des Herrn Rectors Römheld in Geudern, mich entzückt, so sehr entzückt, daß ich beinahe vergessen hätte, daß ich Bursche war.

Auf meinem Schlafzimmer öffnete ich meine Briefe, und las den meines Vaters zuerst: er war lateinisch mit vielen griechischen Versen aus dem Homer, Theokrit u. a. nach seiner Gewohnheit ausgeschmückt. Nachher öffnete ich den meines Onkels; aber Himmel, wie ward mir, als ich mich getäuscht fand, als ich meines Thereschens Hand erkannte! Lange Zeit konnte ich vor Zittern und Verwirrung keinen Buchstaben weiter heraus bringen: endlich sucht' ich mich zu fassen, las mit Besinnung, und wurde jetzt nur noch tiefer gerührt. Therese meldete mir, daß sie sich in Manheim bei der Frau B.... ihrer Base, aufhalte, und machte mir über mein Stillschweigen Vorwürfe. Sie wisse, schrieb sie, daß wir verrathen wären, daß mein Vater alles erfahren hätte, und daß er mir nicht hätte erlauben wollen, von ihr Abschied zu nehmen: daß also dies nicht geschehen sey, wäre leicht zu verzeihen; daß ich aber von Gießen aus auch nicht einmal an sie schriebe,

wäre ihr ein Räthsel. Ob ich sie vielleicht nicht mehr liebte? u. s. w. Wenns übrigens nicht gar zu weit wäre, fügte sie hinzu, so würde sie mich bitten, sie in Mannheim zu besuchen. —

Ich bedaure, daß ich diesen Brief nicht mehr in Händen habe; sonst würde ich ihn meinen Lesern mittheilen. Es war ein naiver Brief eines unschuldig verliebten Mädchens, den kein Romanschreiber nachahmen kann — Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen: hundertmal wollte ich aufstehen, und gerade hin nach Mannheim laufen: tausend andere Gedanken fuhren mir durch den Kopf: mein ganzes Ich war von meinem Mädchen eingenommen, und nicht ein Schatten von Gedanken an Kommers und Burschenkomment blieb in meiner Seele. Ich redete mit dem lieben Mädchen, als wäre sie gegenwärtig, klagte ihr meine Noth, bath um Verzeihung, schwur ihr von neuem ewige Treue, und was der Verliebten Schwindelei mehr war. Den Brief überlas ich — wer weis wie oft! — und lernte ihn fast auswendig.

Endlich ward es Tag, und Diefenbach kam, mich zum Koffe abzuholen. Er bemerkte anfänglich meine Verwirrung nicht; aber seine Schwester sah mir gleich an, daß ich nicht der mehr war, der ich am vergangenen Tage gewesen war. Sie fragte mich, ob ich vielleicht nicht gut geschlafen hätte?

Digitized by Google

Niemals besser, war meine Antwort. — Diefenbach hatte sich auf eine halbe Stunde entfernt, und nach seiner Zurückkunft bat er mich, ihn in den Garten zu begleiten. Ich thats, und nachdem wir unsere Pfeiffen gestopft hatten, fragte Diefenbach ernstlich: Höre Laukhard! wie siehst du aus? du machst ja ein Gesicht, wie eine verhunzte Grundbirnen-Pastete! sag', was ist dir?

Ich: nichts Lieber, gar nichts: ich wüßte nicht, was mir fehlen sollte!

Diefenbach: das must du einem Narren weis machen! dir ist was begegnet, es sey nun, was es wolle!

Ich: sey versichert, mir fehlt gar nichts.

Diefenbach: bist verliebt Kerl, gesteh's nur; was hilft das leugnen! Nicht wahr, bist verschossen?

Ich: In wen denn? Ich glaube, du willst mich zum Narren haben!

Diefenbach: (indem er Theresens Brief hervorzieht) Sieh, Freund, du must deine Korrespondenz künftig besser verwahren! Meine Schwester hat den Brief da droben in der Stube gefunden, und hat ihn auch gelesen, und ich hab ihn auch gelesen. — Schau, nun leugne, daß du ein verschammerirter Hase bist!

Digitized by Google

Ich: (wie vom Blitz getroffen) du wirst doch in Gießen nichts sagen?

Diefenbach: da müßte mich der Gukkuk plagen! meynst du denn, daß ich ein Drastikum bin? Sey nur getrost: von mir erfährt der Teufel selbst kein Wort, und von meiner Schwester auch nicht. —

Während dieses Gesprächs war auch Mamsel Diefenbach in den Garten gekommen, und fing nun an, mich aufzuziehen; als sie aber sah — und so was sehen die Frauenzimmer eher, als der feinste Kritiker ein mendum, — daß sie mich tief kränkte, änderte sie ihren Ton, und theilte meine Empfindung. Nichts ist labender für einen Verliebten, als ein schönes Frauenzimmer, das in seine Gefühle einstimmt. Ich schwamm in Seligkeit und gerieth über dem Lob meines Mädchens so in Enthusiasmus, daß ich vergaß, daß das Lob des einen Frauenzimmers beinahe allemal die Eitelkeit des andern beleidiget.

Mamsell Diefenbach bestärkte mich in meinem Vorhaben, nach Manheim zu reisen, um Theresechen zu besuchen. Ich blieb noch einige Tage in Reiskirchen; aber dann konnt' ichs nicht mehr aushalten vor lauter Sturm und Drang, wie Meister Klinger spricht: ich gieng nach Gießen zurück, rüstete mich, gab vor, ich wollte meine Bekannten

in Weilburg besuchen, und begab mich auf die Wanderschaft der Liebe.

Ich machte in einem Tage die Strecke von Gießen nach Frankfurt, und das zu Fuße. — Nun, meine Herrn Psychologen, will ich Ihnen was sagen, das Ihnen vielleicht nicht so leicht zu erklären seyn möchte, als die Ideen-formen. Ich war doch voll von Theresens Bild, war ihr von ganzer Seele wieder ergeben: rege Sehnsucht trieb mich zu ihr hin, kein Gedanke stund in mir auf, an dem die Idee meines Mädchens sich nicht sogleich angekettet hätte; und doch besuchte ich den Abend, als ich zu Frankfurt angekommeu war, die berüchtigte Madam Agrikola. Wie gieng das zu? —

Den folgenden Tag fuhr ich mit dem Marktschiffe nach Mainz, am dritten setzte ich mich in eine Retourchäse, war schon um eilf Uhr in Worms, und kam des Abends noch vor dunkel in Manheim an. Ich logirte im goldnen Stern, wo ich den Wirth kannte, der sich nicht wenig wunderte, mich bei sich zu sehen. Sogleich fertigte ich ein Billet in das Haus der Madame B.... des Inhalts, daß jemand aus der Gegend der Mamsel .... da wäre, und sich erkundigte, ob sie nichts an ihren Herrn Vater zu bestellen hätte? Absichtlich gab ich mir einen falschen Namen. Der Bothe kam zurück, brachte mir ein Kompliment von der Mamsel, mit

dem Zusatz: man würde sich freuen, wenn ich sie des andern Tages zum Koffe besuchen wollte.

Wer war froher als ich? Ich ließ mich früh à la mode de Manheim frisiren, bürstete meinen Rock fein aus, und marschirte mit tausend Herzklopfen nach dem Hause der Madam B . . . . in der Nachbarschaft der Dominikaner. Thereſe empfing mich an der Hausthür, gab mir einen Wink, machte mir ein gleichgültiges Kompliment auf französisch, und sagte sodann: je vous donnerai une lettre; ouvrez-la, quand vous serez hors d'ici *). Die alte Base empfieng sehr höflich, und erkundigte sich nach dem Befinden ihres Herrn Vetters, den sie noch vor einem Monate; ich aber seit einem halben Jahre nicht gesehen hatte. Thereſe gab mir während des Koffeetrinkens den Brief, den ich ihrem Vater überreichen sollte; ich merkte aber wohl, daß er für mich war. Ich blieb lange da, und es wurde vielerlei gesprochen. Einmal aber hätte ich den ganzen Spaß bald verrathen: denn ich fing an, eine Gießer Historie aufzutischen, und von Burschenkomment zu unterhalten. Thereſe ward feuerroth: da merkte ich erst, wie dumm ich gewesen war, und lenkte ein; erzählte aber doch weiter, nur sagte ich,

*) Ich werde Ihnen einen Brief geben; öffnen Sie ihn, wenn Sie von hier weg sind.

ein guter Freund, der vor kurzem von Gießen gekommen wäre, hätte mir den Jux (Spaß) mitgetheilt. Die Alte merkte auf die Art nichts. — Endlich kam ein Schneider, welcher Thereschen das Maaß zu einem Schlender nehmen wollte. Sie ging mit ihm ins Nebenzimmer, und da hob sich folgendes Gespräch an:

Base: Sind Sie denn auch katholisch?

Ich: O ja! — Mein Vater ist ja Oberförster.

Base: Nun, so darf ich Sie ja um etwas befragen! Kennen Sie den jungen Laukhard?

Ich: (bestürzt) O ja, warum solte ich den nicht kennen!

Base: Nun, wie ists denn mit dem?

Ich: (gefaßter) Er ist jetzt in Gießen: erst vor einigen Tagen habe ich einen Brief von ihm erhalten, worin er mir schreibt, daß es ihm recht gefalle, daß er sich das Burschenleben recht zu Nutze mache, und den Burschenkomment schon ziemlich verstehe. Ich muß Ihnen doch einen Begriff machen vom Burschenkomment, wie Laukhard mir ihn beschrieben hat. Sehen Sie, ein rechter Bursch —

Base: Lassen Sie jetzt die Bursche und ihren Comment — wir haben über wichtigere Dinge zu sprechen. Sie wissen doch, daß Laukhard auf Therese ein Auge geworfen hat?

Ich: davon weis ich nichts!

Digitized by Google

Base: Nicht? die ganze dortige Gegend ist davon voll. Sie werdens gewiß auch wissen! Doch dem mag seyn, wie's will; meynen Sie denn im Ernst, daß Laukhard es ehrlich meynt?

Ich: Laukhard hat mir immer ein ehrlicher Kerl zu seyn geschienen.

Base: Ja, geschienen — aber seine Aufführung beweiset ja, daß er ein Schlingel ist, ein recht undankbarer Gukkuk, ders gute Mädel hat in der Leute Mäuler gebracht, versprochen, er wollte katholisch werden, und dann einmal Thereschen heurathen: Und jetzt geht der Schlingel hin, und studirt lutherisch geistlich — pfui!

Ich: Hören Sie, Sie thun vielleicht dem Menschen unrecht. Sein Vater ist ein strenger Mann: der hat ihn gezwungen, nach Gießen zu gehen.

Base: Ach, was gezwungen! Glauben Sie denn, daß der Esel nur einmal geschrieben hätte? — Das gute Närrchen, die Therese, hat sich bald die Augen ausgeheult, und der Flegel sitzt zu Gießen, und denkt nicht mehr an sie. Von Komment kann er Briefe schreiben; aber an das gute Mädel auch nicht eine Zeile!

Ich: Aber wenn er nun auch geschrieben hätte, das wäre ja doch vergebens gewesen!

Digitized by Google

Base: Ih, warum nicht gar! — Man hätte doch noch Mittel und Wege finden können, wenn nur der Schliffel nicht so ein Schuft gewesen wäre.

Mit dem kam Thereſe wieder, und unſer Geſpräch hatte ein Ende. Wer war froher als ich! Zwar hatte ich nun meine Ehren-Titel gehört; ſah aber doch auch, daß noch Hoffnung für mich übrig war. Ich eilte darauf weg, um zu ſehen, was Thereſe geſchrieben hätte.

Ehe ich in mein Quartier kam, begegnete mir Herr Emons, jetzt Stadtſchreiber in Oppenheim, und nöthigte mich, mit ihm auf ein Koffehaus zu gehen. Wir ſpielten eine Parthie Billard; ich entfernte mich aber auf einige Augenblicke, um den Inhalt von Thereschens Brief zu erfahren. Der war ſehr kurz! Ich ſollte, ſchrieb ſie, um vier Uhr jenſeits des Neckers in der Aue ſeyn, da würde ſie mich ſprechen: ich ſollte nur am rothen Häuschen verweilen. Das war viel Troſt für mich!

Auf dem Koffehaus wurde onze et demi geſpielt: ich wollte einige Gulden wagen, die ich entbehren konnte — ich hatte von Gießen über vier Louisd'or mitgenommen — war aber glücklich, und gewann gegen dreißig Gulden. Gegen Mittag hörte das Spiel auf. Ich bin niemals ein Freund vom Spiel geweſen; aber wenn ich ſpielte, hatte ich meiſtens Glück.

Digitized by Google

Um vier Uhr — o wie bleiern langsam schleppte sich diese so sehnlich gewünschte Stunde heran! — war ich schon lange am rothen Häuschen jenseits des Neckers. Endlich erschien auch Thereſe, und führte mich hinter die Bäume, wo wir ungestört koſen konnten. Das Gespräch bestand aus Vorwürfen, Entschuldigungen, Nachrichten, und Betheurungen ewiger Liebe u. dergl. Leſer von Erfahrung wiſſen, was wir reden konnten. Zuletzt offenbarte ich Theresgen das Gespräch ihrer Baſe. Sie war sehr froh darüber, und sagte mir, daß ich am folgenden Tage unter meinem eignen Namen in ihrer Wohnung erscheinen sollte. Die Baſe soll doch sehen, setzte ſie hinzu, daß Laukhard kein Schuft ist: kommen Sie, wir wollen nach der Stadt gehen.

Ich begleitete mein Mädchen bis an ihre Wohnung, wo die Baſe zum Fenſter heraus sahe, und mich bat, herein zu kommen; aber das war wider unſre Abrede. Ich entschuldigte mich, gab Geſchäfte vor, und ging — weiter.

Ein Hanswurſt hatte einige Tage vorher in Manheim durch ſeine ſieben Künſte die Beutel der Müßiggänger, der Domherren und des übrigen heiligen nnd unheiligen Pöbels in Contribution geſetzt, und hielt ſich jetzt in Frankenthal auf, um ſeine Poſſen auch da zu benutzen. Eine große Menge Manheimer, — ſo erbaulich iſt auch da der Ge-

Digitized by Google

schmack! — fuhren, ritten und gingen nach Frankenthal, und auch ich ließ mich von Herrn Emons bereden, in einer Kalesche ihn dahin zu begleiten. Der Hanswurst balanſirte auf dem Drath, ließ Marionetten ſpielen u. ſ. f. wobei das Zuſchauervolk ſein Zwerchfell mächtig voltigiren ließ. Wir ſpeiſeten den Abend im Wirthshaus; aber wie fuhr ich zuſammen, als ich den Kupferſchmid Keßler von Alzey gewahr wurde! er logirte im nämlichen Gaſthofe. Er fragte mich nach der Urſach meines dortigen Aufenthalts: Herr Dietſch von Frankfurt, antwortete ich, hat mich zu dieſer Reiſe bewogen, und Keßler fragte nicht weiter.

Nachts um eilf Uhr war ich wieder bei meinem Freund Sternwirth. Früh kam die Magd der Madam .... und bat mich im Namen ihrer Herrſchaft, doch gegen neun Uhr zum Frühſtück zu erſcheinen. Ich flog um die beſtimmte Stunde dahin. „Ach, ſagte die Baſe, Sie haben mich ſchön angeführt! aber dafür haben Sie geſtern Ihren Text „hören müſſen! — Wir wollen es gegen einander „aufheben, und gute Freunde ſeyn!“ Mit dieſen Worten nahm ſie mich bei der Hand, und ſetzte mich neben ſich.

Nun ward das Geſpräch ſehr ernſthaft, ſo ernſthaft, daß Thereschen ſich wegbegab. Es wurde, damit ichs kurz mache, der Entſchluß gefaßt,

Digitized by Google

daß ich zwar für jetzt in Gießen bleiben, aber in den Herbst-Ferien meine Eltern besuchen sollte. Inzwischen würde sich schon ein Mittel zeigen, unsern großen Zweck auszuführen. Das war die ganze Abrede. — Ich blieb noch zwei Tage in Manheim, sah alle Tage mein liebes Mädchen, und reisete dann mit schwerem Herzen wieder ab. Meinen Rückweg nahm ich durch die Bergstraße, und kam nach einer Abwesenheit von ohngefähr zwölf oder dreizehn Tagen in Gießen wieder an.

Vierzehntes Kapitel.

Nichts zu voreilig, meine Herren!

Meine Kameraden ließen sich leicht bereden, daß ich in Weilburg gewesen wäre, und waren fideel [p]), daß sie mich wieder sahen.

Ich hatte einige Kollegia bei Hn. Böhm, nämlich die Logik und reine Mathematik, welche letztere er zwar nach Wolffs Auszug, aber doch mehr nach dem vortrefflichsten aller mathematischen Lehrbücher

p) froh.

des Herrn Kästners q) sehr gründlich lehrte. Dann besuchte ich das Grammatikale Hebräum des Herrn Link, welches aber so traurig war, daß ich es schon mit der sechsten Stunde aufgab. Die allgemeine Geschichte hörte ich bei Herrn Köster, und die Dogmatik bei Hrn. Schulz. Letzterem gab ich nun auch den Abschied, weil ich seit meiner Conferenz mit der Base meines Thereschens fest entschlossen war, blos schöne Wissenschaften, Mathematik und Geschichte zu treiben, um meinen großen Zweck desto eher zu erreichen.

Ich war ziemlich fleißig, schwänzte r) nie, und ließ es an guter Repetition nur selten fehlen. Herr Köster borgte mir manches gute Buch, aus dem ich viel lernen konnte. So las ich damals schon die treffliche Theodicee des unsterblichen Leibnitz, und gerieth oft in gewaltigen Enthusiasmus, wenn ich eins seiner Argumente gefaßt zu haben glaubte. Beiher habe ich auch im ersten Sommer meines Aufenthalts zu Gießen den ganzen Ovidius und den ganzen Tacitus gelesen. Beim Tacitus hatte ich eine französische

---

q) Seit Kästners Lehrbuch hätte billig kein anderes über diese Wissenschaft sollen geschrieben werden. Alle andere, das Karstensche selbst nicht ausgenommen, bleiben weit hinter ihm.

r) Schwänzen heißt, nach der Studenten-Sprache, die Vorlesungen versäumen.

Uebersetzung zu Hülfe, die zwar sehr alt, aber zum Verstehen des Schriftstellers sehr dienlich war. — Auch legte ich mich aufs Italiänische, und brachte es unter der Anleitung eines gewissen Exkapuziners von Modena, Paters Brunelli, innerhalb drei Monaten so weit, daß ich ohne Mühe ein italiänisches Buch, auch wohl einen italiänischen Dichter lesen konnte. Herr Schmid hat mir damals die Komödien des Goldoni, und den Tasso geborgt, wofür ich ihm hiermit öffentlich danke, damit er mich nicht auch in Absicht Seiner des Undanks beschuldige, wie er in Absicht des Herrn Kochs gethan hat.

Es mochten wol vier Wochen seit meiner Reise nach Manheim verflossen seyn, als ein Brief von meinem Vater ankam. Das war ein Brief! Schrecklicher, als er darin auf mich loszog, kann ein Musketier-Kapitän nicht auf einen Soldaten losziehen, der die Parade verschlafen hat. Er hatte von dem Alzeyer Keßler meine Donkischotts-Reise erfahren; — und die Ursache davon konnte er sich leicht hinzudenken. Er wußte, daß Therese in Manheim war, und mußte also auch schließen, daß ich sie da gesehen und gesprochen hatte. Er drohte mir, mich von Gießen wegzunehmen, und nach Koppenhagen auf die Universität zu schicken: da sollte es mir wol vergehen, nach Manheim zu reisen! Er wollte mit aller Gewalt meine unwürdige Liebschaft

ſchren: da müßte ſonſt der Henker drein ſitzen u. ſ. w. Sogleich ſollte ich antworten, und den Verlauf meiner Reiſe aufrichtig und ohne Umſchweife erzählen: er wiſſe doch ſchon alles, und wenn ich nicht aufrichtig wäre; ſo würde er ſelbſt nach Gießen kommen, und mich nach Koppenhagen hinführen — in eigner Perſon.

Dieſe Drohung ſchlug mich gewaltig nieder: denn ich fürchtete nichts ſo ſehr, als nach Dänemark geſchickt zu werden. Um alſo dieſem Uebel vorzubeugen, antwortete ich, daß ich zwar in Manheim geweſen, aber blos mit einem guten Freunde dahin gereiſet ſey, der im Elſaß zu Hauſe wäre, und zu Gießen ſtudiert hätte. Ich leugnete geradezu, Thereſen geſehen zu haben: ich wüßte ja nicht einmal, daß ſie ſich in Manheim aufhielte! Uebrigens räumte ich ein, einen erzdummen Streich gemacht zu haben; verſprach aber, mich zu beſſern, und bat um Verzeihung. Ich hatte meinen Brief lateiniſch geſchrieben und brav mit griechiſchen Stellen ausſtaffirt, welches meinem Vater denn dergeſtalt behagte, daß er mir verzieh, und mich nur noch zum Gehorſam anwieß.

Nun war ich wieder getröſtet! Aber der angelobte Gehorſam blieb aus: ich wechſelte von der Zeit an beſtändig mit Mamſell Thereschen Briefe, und ſchrieb auch von Zeit zu Zeit an den Paſtor

Neuner. Dieser gute Mann ermahnte mich, fleißig gute katholische Bücher zu lesen; und dem zufolge hohlte ich mir auf der Universitäts-Bibliothek das Manuale Controversiarum Becani, eines gelehrten Jesuiten. Ich habe mich hernach oft gewundert, wie ich schon damals im Stande war, einen alten polemischen Klopfechter, wie Becani Manuale ist, mit Aufmerksamkeit und Lernbegierde zu lesen. Die Folge zu seiner Zeit.

Funfzehntes Kapitel.

Die Musensöhne sind oft sehr bösartige Kinder!

Ohngefähr im Monat August dieses Jahrs entstanden in Gießen die Eulerkappereien, welche mir und vielen andern zu schaffen gemacht haben: sie verdienen daher allerdings eine Stelle in meiner Biographie. Ich muß aber zum voraus den Ursprung dieser Benennung erklären.

Zu Gießen am Wagengäßchen, wohnte ein gewisser Euler, welcher in seiner Jugend Theologie studiert hatte, hernach aber wegen eines illegalen Beitrags zur Bevölkerung, der durch seines Vaters Magd zum Vorschein gekommen war, die Hoffnung verlohr, ein geistliches Amt zu bekleiden. Er hatte

Digitized by Google

die Mädchenschule in Gießen angenommen, war dabei Leichenbitter, Kantor in der Zuchthauskirche, und Klingelbeutelträger in der Stadtkirche. Dieser Euler, oder nach dem Eckelnamen, den ihm die Studenten gegeben hatten, Eulerkapper, war ein äußerst lächerlicher Mensch: seine Minen, sein Anzug, sein Gang, kurz, alles war so auffallend beschaffen, daß ihn niemand ansehen konnte, ohne überlaut zu lachen. Er war eben darum der allgemeine Gegenstand für die Neckereien der Gießer Studenten: und diese Neckereien nannte man — Eulerkappereien. Was man alles mit ihm vorgenommen hat, lehrt unter andern folgendes.

Neben Eulerkappern wohnte ein Student, welcher aus seinem Kammerfenster gerade in dessen Putzstube sehen konnte. Der Student nahm einmal den Zeitpunkt in Acht, als das Fenster dieser Putzstube offen stand, befestigte seinen Kammertopf an eine Stange, langte dieselbe hinüber und leerte den Topf — es war Unrath von verschiedener Gattung darin — in der Putzstube aus. Euler mußte das Ding bald erfahren, mußte auf den Urheber schließen, und nun war es ganz natürlich, daß er ihn beim Rector verklagte.

Der Student wurde vorgefordert, er lehnte aber die Beschuldigung von sich ab, durch Vorgeben:

daß manche Bursche in seiner Abwesenheit auf seine Stube zu gehen pflegten, und da könnte es immer seyn, daß sie den Muthwillen verübt hätten. Er für seine Person wäre von dergleichen schmutzigen Affären weit entfernt. — Auf diese Art kam Bruder Schacht — eben der, von dem oben gesprochen ist — ohne Strafe davon, und der Rector lachte blos über den Einfall, einen Kammertopf in ein fremdes Visitenzimmer auszuleeren.

Den folgenden Sonntag versammelte Herr Schacht eine große Menge Studenten auf seine Stube. Kaum war Euler mit Frau und Tochter zur Kirche, so wurde sein Fenster mit einer Stange eingestoßen, und auf die vorhin beschriebene Art eine Menge Ladungen in die Putzstube transportirt. Euler erfuhr schon auf dem Rückweg nach Hause, was vorgefallen war. Er klagte; aber nun halfen dem guten Schacht seine Ausflüche nicht: er mußte vier Tage ins Karcer, mußte Eulern das Fenster neu einscheiben lassen, und dreißig Kreutzer zur Reinigung der Putzstube hergeben.

Zu Gießen war es damals Mode, daß ein inkarcerirter Student einen andern des Nachts zur Gesellschaft bei sich haben konnte. Herr Schacht wählte mich dazu: ich ging hin, und hier verbanden wir uns, den Euler forthin auf alle mögliche Art zu necken und zu beschimpfen. Ich hielt redlich Wort,

Digitized by Google

wie ich denn überhaupt bei dergleichen Versprechungen niemals wortbrüchig geworden bin. Wäre ich nur in andern Dingen auch so genau gewesen!! Ich hielt Wort, und perirte den Eulerkapper gleich am folgenden Abend, und warf ihm die Fenster ein. Aber das Unglück wollte, daß ich erkannt und beim Prorector angegeben wurde. Dieser dictirte mir zwei Tage Karcer, und die Unkosten für die eingeworfenen Fensterscheiben. Einige andre Freunde, welche den Eulerkapper auch perirt hatten, kamen gleichfalls aufs Karcer, oder wie man in Gießen spricht, nach Cordanopolis [5]). Darüber ergrimmte die ganze Burschenschaft, und schwur dem Eulerkapper den Tod.

Schacht indicirte nun ein Parlament, welches sich im Rappen versammelte, und ein Urtheil über den Eulerkapper sprechen sollte. Das Parlament kam zusammen, Schacht redete, nachdem jeder seinen Bierkrug vor sich, und seine Pfeiffe angesteckt hatte, die Versammlung an, und stellte ihr vor, wie Euler, der Mädchenschulmeister, bisher Ursache gewesen sey, daß so manche brave honorige Bursche

5) Der damalige Karcerknecht — eine recht gute Anstalt ist das mit dem Gießer Karcerknecht! — hieß Conrad. Diesen Namen veränderten die Studenten in Cordanus, und das Karcer hieß daher, und heißt noch Cordanopolis.

ins Karcer gekommen und sonst gestraft worden wären; daß also eine allgemeine Entscheidung zu fassen sey, wie man es in Zukunft mit dem Euler halten sollte. Er für sein Theil fände nothwendig, daß man ihm einen angemeßnen Eckelnamen beilegte. — Hierauf wurde debattirt und endlich beschlossen: daß der Mädchenschulmeister Euler in Zukunft Eulerkapper heißen und jeder Bursche ihn wenigstens einmal die Woche periren sollte. Die Perificationsformel wurde auch durch die meisten Stimmen folgendermaßen angegeben: „Es leben Ihre Magnifizenz, der Herr Johann Heinrich Eulerkapper, Ritter von Fellago, des heiligen Römischen Reichs Großkroneselsohrträger, Hunzfott und Schwerdtfeger, hoch und abermal hoch und noch einmal hoch! Pereat Eulerkapper!" — Dabei sollte, wenn sichs sonst thun ließe, der Perifikant dem Eulerkapper auch die Fenster einwerfen.

Das löbliche Parlament gab gleich denselben Abend ein Beispiel der Befolgung der sancirten Gesetze. Alle Assessoren, nachdem sie sich derb benebelt hatten, zogen vor des armen Mannes Haus und perirten ihn in der besten Form. Der Eulerkapper, welcher sich nicht getrauete, vor seine Thür zu treten, mußte dem Lärmen ohngeracht zuhören: denn er kannte niemanden, war also nicht im Stande, einen Perifikanten bei der Obrigkeit anzugeben.

Digitized by Google

Seit dem Parlamentstage hatten die Kappereien kein Ende: alle Abende wurde von mehr als hundert Studenten, pereat Eulerkapper, gegrölt, und eine Fensterkanonade vorgenommen. Ja, einst perirten ihn gar zwei junge Frauenzimmer. Es blieb aber nicht beim Periren und Fenstereinschmeißen allein: es wurden auch Pasquille, Liedchen und scheußliche Gemälde gemacht, und aller Orten, besonders in der Gegend des Hauses dieses geplagten Schulmeisters, angeklebt.

Da so oft Studenten vom Kapper erkannt wurden; so kamen auch nicht wenige aufs Karcer. Freilich war diese Strafe niemals scharf: ein, höchstens zwei, bei öfterer Wiederholung auch drei oder vier Tage Arrest, war die ganze Züchtigung — nebst der Bezahlung der zerschmissenen Fensterscheiben. Der Rector lachte allemal, wenn er jemanden wegen Kapperei vorhatte. Vorzüglich gefielen diese Possen dem Herrn Bechtold, welcher mich besonders, freilich im Spaß und mit großem Gelächter, des Satans Engel hieß, der Eulerkappern mit Fäusten schlüge. Dafür muste ich indeß doch nach Cordanopolis wandern.

Ehemals war das Karcer in Gießen so wie die Karcer auf andern Universitäten, blos mit dem Namen derer bemalt, welche in demselben kamprt hatten; aber seit der Eulerkappereien fings auch an, an

den Wänden tapezirt zu werden. Anfangs wurde blos der Eulerkapper gerade der Thür gegen über gemalt mit schwarzem Rock, gelber Weste, rothen Beinkleidern u. s. w. Bald hernach wurde ein Teufel in scheußlicher Gestalt vor ihm hingestellt, der ihm Brüderschaft zutrank. Die Malerei blieb nicht beim Eulerkapper stehen: es wurden noch mehr Personen mit Epigrammen abkonterfeiet, — und auf diese Art wurden alle Wände so voll, daß innerhalb Jahresfrist kein Platz zu Porträts übrig blieb.

Ein gewisser Student, Namens Anaker sollte einmal eingesteckt werden; er stellte aber gleich am ersten Abend bei Herrn Bechtold vor, daß er sich vor den vielen im Karcer abgemalten Teufeln fürchte, und wurde losgelassen. Als ich vor einigen Jahren durch Gießen reisete, waren noch die meisten dieser Gruppen im Karcer sichtbar. Doch genug hiervon! Man muß die Nachsicht seiner Leser nicht misbrauchen.

Sechszehntes Kapitel.

Illiacos intra muros peccatur et extra!

Die Stadt Wezlar habe ich bald nach meiner Ankunft in Gießen besucht. Sie liegt kaum drei Stun-

den von da, und ist ein ungleiches, rustiges, schlecht gebautes Nest. Die Stadt ist gemischter Religion. Die Geistlichkeit derselben ist so bigot, daß man wohl schwerlich in der Welt bigotteres Grob antreffen wird. Nur ein Pröbchen hiervon.

Kurz vor meiner Zeit hatte sich der Sekretär Jerusalem, der Sohn des berühmten Abts Jerusalem aus Haß gegen einen Gesandten und aus Liebe zur Tochter des Amtmanns Buff, erschossen. Man sagte damals in Gießen und Wetzlar, daß eine Beleidigung, welche Jerusalem in dem Hause des Präsidenten, Grafen von Spauer, habe erdulden müßen, bei dem sehr empfindlichen und stolzen Jüngling das meiste zu diesem traurigen Entschluß gewirkt habe. Genug, Jerusalem erschoß sich: und nun hatte es Schwierigkeit mit seiner Begräbnißstätte. Der Amtmann Buff, ein redlicher Mann, bath den Pfarrer Pilger um die Erlaubniß, die Leiche des Unglücklichen auf den Gottesacker zu begraben: aber der Pfaffe, der leider in dieser Sache zu befehlen hatte, sah jeden Selbstmörder als ein Aas an, das eigentlich für den Schinder gehöre, und versagte die Erlaubniß. Kaum konnte der Graf v. Spauer, der sich recht thätlich für Jerusalems ehrliche Beerdigung interessirte, soviel erhalten, daß der Erblaßte auf einer Ecke des Gottesackers durfte begraben werden. Der Pastor Pilger hat hernach mehrere Predigten

wider den Selbstmord gehalten, und den guten Jerusalem so kenntlich beschrieben, daß jederman merkte, er sey es, der nun in der Hölle an eben dem Orte ewig brennen müße, wo Judas der Verräther brennt, der sich erhenkte, mitten entzwei barstete und all sein Eingeweide ausschüttete. (Act. 1, 18)

So elend Wezlar sonst ist, so volkreich ist es wegen des dortigen Reichskammergerichts. Da giebt es außer den vielen Assessoren, Prokuratoren, Advokaten, Notarien und Skribaxen, wovon alle Gassen wimmeln, und welche sich alle gewöhnlich schwarz kleiden, auch noch eine Menge von Fremden, welche dahin kommen, den Gang ihrer Processe zu befördern, d. i. die Referenten auszuspähen, denen ihre Acten übergeben sind, und diese dann mit baarem schweren Gelde, oder sonst etwas zu bestechen *).

Bei dieser großen Volksmenge fehlt es nicht an allerhand Vergnügungen, an anständigen und unanständigen, wie einer Lust hat. Oft halten sich, zum Beispiel, Komödianten da auf, welche aber meistens

*) Daß dieses und noch viel mehr in Wezlar gäng und gäbe sey, lehrt die vor 20 Jahren angestellte Visitation, wobei Herr von Nettelbla, Herr von Papius, und mehr andere Herrn von und nicht von als Schelme sich aus dem Staube machen musten, um dem Galgen, den ihnen Kaiser Joseph II. gedrohet hatte, zu entgehen. Mosers Staatsrecht giebt Auskunft darüber.

Digitized by Google

so elend spielen, wie weiland Signor Schmettau in Passendorf, oder der Signor, welcher diesen Winter, 1792, in Merseburg die besten Stücke so fein radebrechen konnte. Mein Geschmack ist wahrlich nicht fein; aber von den vielen Schauspielen, welchen ich in Wetzlar beiwohnte, hat mir auch nicht eins gefallen. Einst sah ich Leßings Emilia Galotti: da agirte Odoardo wie ein besoffener Korporal, Marinelli wie ein Hanswurst, und der Prinz natürlich wie ein Schuhknecht. Klaudia sah aus, wie eine Pastorswittwe, Emilia wie ein Hockenmädchen, und die Gräfin Orsina endlich wie eine kuraschirte derbe Burschen-Aufwärterin. Schreien konnten die Kerls und die Menscher, als wenn alle halb taub gewesen wären. So war die Komödie! dem aber ohngeachtet klatschten die Wezlarische Herren und Damen, als spielte ein Garrik!

Das Entree kostete indessen auch nicht viel — drei Batzen auf dem Parterr! Und für kupfer-Geld kriegt man auch nur kupferne Seelmessen! Daher ist das Theater immer schlecht erleuchtet, und die Musik ganz abscheulich. Nirgends kann eine Musik elender seyn, als sie dort im Schauspielhause und auf den Bällen ist. Ordentliche Konzerte hört man da nicht, wenigstens zu meiner Zeit nicht: dann und wann, eben wie in Gießen, kommt ein Fremder, und läßt sich hören. Sonst giebts Karrussel u. d. g. in Wez-

Digitized by Google

lar, auch einige Gärten, wo man sich so ziemlich zerstreuen kann.

Die Gießer Studenten besuchen Wezlar sehr oft, wie denn überhaupt die Studenten gewohnt sind, außerhalb des Ortes, wo sie sich aufhalten, ihre Vergnügungen aufzusuchen, gesetzt auch, sie könnten dergleichen in ihrer Heimath weit besser antreffen. Daß ich nicht lange wartete, diesen Ort zu besuchen, läßt sich schon aus dem Vorhergehenden abnehmen, da ich überhaupt gern alles das nachmachte, was Leute meines Zirkels und meines Gleichens zu thun pflegten. Allein mir gefiel das alte Nest nicht; desto besser aber behagte mir die Tischgesellschaft im Adler, weil da Leute aus allerlei Provinzen speißten, und ihre Avantüren beim Glas Wein erzählten, so unwahrscheinlich einige auch klingen mochten. Ich habe hernach noch viermal, von Gießen aus, Wezlar besucht, und mich allemal gefreut, wenn ich mit Deputirten von Dörfern und Städten aus allen Theilen desjenigen deutschen Reichs, worüber die Kammer zu Wezlar noch etwas zu sagen hat, kannegießern konnte.

Da in Gießen keine Bordelle sind, und doch die Burschе daselbst den Stachel der Sinnlichkeit eben so gut fühlen, wie an jedem andern Orte; so ziehen die meisten nach Wezlar, um das Vergnügen zu genießen, sich mit dem Auswurf des weiblichen

Geschlechts zu unterhalten. Freilich sind außer der Geldzersplitterung, die übrigen Folgen oft sehr traurig: denn die Wezlarischen Nymphen sind größtentheils französisch, und begaben ihre Liebhaber mit einer Galanterie, die alle andere Vergnügungen vergiftet, so lange sie dauert. Ich selbst — warum sollt' ichs nicht gestehen, da ich alles gestehen will, was mir begegnet ist, es sey gut oder böse? Hat ja doch Herr Schubart auch dergleichen von sich gestanden? Ich selbst habe die bösen Folgen eines Umgangs mit dergleichen gefälligen Menschern empfunden. Im zweiten Halbenjahre meines Aufenthalts in Gießen, ritt ich einmal nach Wezlar in Begleitung einiger Bursche. Des Abends gingen wir zu einer gewissen Makerelle, welche da unter dem Namen der Postmeisterin bekannt war, und divertirten uns. Ich hatte nicht Lust, mich weiter einzulassen, als es unter aller Augen geschehen konnte: ich begnügte mich daher mit der Zotologie u. dgl. Allein da meine Kammeraden alle, einer nach dem andern, mit den Mädchen verschwanden, und hernach höchst vergnügt, wie es schien, zurückkamen, da besonders ein ganz artiges Geschöpfchen sich mir mehr, als dienlich war, näherte; so ließ ich mich denn auch vom Satan blenden, und gieng mit ihr in ein Apartement, wohin schon viele große Männer, auch theologische Professoren, Doctoren u. d. gl. gegan-

gen waren. Einige Tage hernach empfand ich das Geschenk, welches das Wezlarische Mensch mir gemacht hatte. Ich war gleich anfangs so glücklich, in die Hände eines geschickten Studenten der Medicin, des jetzigen Herrn Doctor Adrian Diels von Gladenbach, der sich seither durch einige gute Schriften bekannt gemacht hat, zu gerathen. Dieser ließ mich eine angemessene Diät halten, und kurirte mich innerhalb vier Wochen aus dem Grunde. Wäre ich unglücklich genug gewesen, einem Gießer Quacksalber, deren es dort viele giebt, in die Krallen zu fallen, vielleicht wäre meine sonst dauerhafte Gesundheit in ihrer Grundfeste erschüttert und zerstöhrt worden.

Ehe ich mein Kapitel von Wezlar schließe, muß ich noch etwas von dem Ton, welcher daselbst herrscht, sagen, und dann eine empfindsame Procession zum Grabe des jungen Werthers erwähnen.

Nirgends in ganz Deutschland, selbst in Lauchstädt nicht, in Eisenach nicht, und in Merseburg nicht, ist der Ton in den vornehmen Gesellschaften steifer, als eben in Wezlar. Ich habe dieses zwar nicht aus unmittelbarer Erfahrung: denn der Gießer Student hat wenig Zutritt zu den vornehmen Gesellschaften daselbst; allein jeder, den ich darüber habe sprechen hören, — und ich habe mehrere Sachkundige gehört, — haben mir das so gesagt. Der

Adeliche, und besonders die adelichen Damen, wissen es gar zu gut, daß sie adlich sind, und lassen es jedem, der mit ihnen umgeht, recht empfinden. Beiher muß man wissen, daß der Adel in Wezlar eben nicht durch die Bank stiftsmäßig ist, daß viel funkelneue darunter sind, auch wohl solche, welche gar nicht von Adel, aber unverschämt genug sind, sich für solche auszugeben. Haben sie einen Ball; so wird er mit folgenden Worten angezeigt: den und den, ist im Hause des und des Herrn öffentlicher Ball, woran jeder adeliche Herr und jedes adeliche Frauenzimmer Theil nehmen kann. — Einige adeliche Damen nehmen es indessen nicht übel, wenn ein bürgerlicher, der klingende Münze hat, und sonst robust ist, ihnen die Kur macht, und sich die Mühe nimmt, dem hochwohlgebornen Eheherrn Hörner aufzusetzen. Beispiele sind verhaßt. —

Die Procession nach dem Grabe des armen Jerusalems wurde im Frühlinge 1776 gehalten. Ein Haufen Wezlarischer und fremder empfindsamer Seelen beiderlei Geschlechts beredeten sich, dem unglücklichen Opfer des Selbstgefühls und der Liebe eine Feierlichkeit anzustellen, und dem abgefahrnen Geiste gleichsam zu parentiren. Sie versammelten sich an einem zu diesen Vigilien festgesetzten Tage des Abends, lasen die Leiden des jungen Wer-

thers von Herrn von Göthe vor, und sangen alle die lieblichen Arien und Gesänge, welche dieser Fall den Dichterleins entpreßt hat. Nachdem dies geschehen war, und man tapfer geweint und geheult hatte, gieng der Zug nach dem Kirchhof. Jeder Begleiter trug ein Wachslicht, jeder war schwarz gekleidet, und hatte einen schwarzen Flor vor dem Gesicht. Es war um Mitternacht. Diejenigen Leute, welchen dieser Zug auf der Straße begegnete, hielten ihn für eine Procession des höllischen Satans, und schlugen Kreutze. Als der Zug endlich auf den Kirchhof ankam, schloß er einen Kreis um das Grab des theuren Märtyrers, und sang das Liedchen „Ausgelitten hast du, ausgerungen." Nach Endigung desselben trat ein Redner auf, und hielt eine Lobrede auf den Verblichnen, und bewies beiher, daß der Selbstmord — versteht sich aus Liebe, — erlaubt sey. Hierauf wurden Blümchen aufs Grab geworfen, tiefe Seufzer herausgekünstelt, und nach Hause gewandert mit einem Schnupfen — im Herzen.

Die Thorheit wurde nach einigen Tagen wiederholt; als aber der Magistrat es ziemlich deutlich merken ließ, daß er im abermaligen Wiederholungsfall thätlich gegen den Unfug zu Werke gehen würde; so unterblieb die Fortsetzung. Hätten lauter junge Laffen, verschossene Hasen und andere Firlefanze, wie

Digitized by Google

auch Siegwartische Mädchen, rothäugige Kusinchen und vierzigjährige Tanten dieses Possenspiel getrieben; so könnte mans hingehen lassen: aber es waren Männer von hoher Würde, Kammerassessoren, und Damen von Stande. Das war doch unverzeihlich! Und alle die Thorheit hat das sonst in seiner Art meisterhafte Büchlein des Herrn von Göthe verursacht! So relativ wirksam sind Vorstellungen, wenn ein Mann von Ansehen sie so oder so stafiret!

Das Grab des jungen Werthers wird noch immer besucht, bis auf den heutigen Tag.

Siebzehntes Kapitel.

Wer einmal Don Quixote gegen sich selbst ist, wird es auch gegen Vater und Geliebte!

Ich hatte den Sommer fideel und burschikos zugebracht, hatte mich zweimal geschlagen, war drei oder viermal im Karzer gesessen, und hatte nach den Statuten des eben erwähnten Parlaments den Eulerkapper bis aufs Leben gekelzert. Da freute sich nun meine Seele, als ich gegen das Ende des Halbjahrs meine Thaten so überlegte, und keine einzige fand, warum ich mir — wie ich damals dachte — hätte

Vorwürfe machen dürfen. Das waren aber meine tollen Streiche noch nicht alle.

Einmal war es mir gar eingefallen, einem Ball am Ludwigstage als dem Namenstage des Landgrafen, beizuwohnen. Ich ließ mich deswegen chapeaubas frisiren, zog seidne Strümpfe an — und ging nach dem Rathhause zu, wo der Ball gegeben wurde. Unterwegs begegnete mir ein gewisser Brumhard, welcher eben dahin wollte. Wir beredeten uns, vorher zum Stangenwirth — so hieß der Wirth Balthasar bei den Studenten — zu gehen, und da einige Stangen Doppelbier auszuleeren. Als wir ins Bierhaus kamen — man stelle sich eine erzraucherige Stube, voll Tabacksqualm vor, wo Studenten, Philister und Soldaten beisammen sitzen, und Bier trinken: und dann denke man sich uns beide, ballmäßig gekleidet und chapeaubas auf der Bierbank mit einer Stange — einem großen Paßglase in der Hand: — genug, als wir hinkamen, fanden wir so viel Bekannte, daß wir bis zehn Uhr verweilten, und uns derb benebelten. Dann fiel es uns ein, auf den Ball zu gehen. Wir gingen hin; aber gleich merkte jederman, daß uns der Kopf schwer war. Brumhard hörte, daß man sich über ihn aufhielt, er fing daher an zu spektakeln, bis man ihn endlich zur Thür hinaus transportirte. Er trat hierauf vors Rathhaus und perirte den ganzen Ball: dafür

mußte er auf einige Tage nach Cordanopolis wandern.

Ich war, als dieses vorgieng, in einem Nebenzimmer, wo ein gewisses Frauenzimmer, welches ich kannte, mir Thee einschenkte. Es war die Demoiselle Langsdorf, welche mir besonders gewogen war, weil ich einem dummen Jungen (Musje Lauer hieß er), der ihr einen Eckelnamen einst gab, derbe Ohrfeigen zugetheilt hatte. Diese Heldenthat hatte sie erfahren, und belohnte mich dafür mit ihrer Freundschaft *). Mamsel Langsdorf hatte wohl gesehen, daß es mit mir nicht richtig war: sie sorgte also dafür, daß ich im Nebenzimmer blieb, und keinen Skandal machte, wie mein Kamerad. Endlich ging ich doch in den Tanzsaal, und tanzte einige Menuets; wie aber — das kann man schon denken!

Kurz darauf schrieb ich meinem Vater, daß jetzt bald Ferien wären: er möchte mir also erlauben, ihn zu besuchen. Meine Leser errathen, ohne daß

*) Woraus sich die Regel ergiebt: daß man sich beim Frauenzimmer stark in Gunst setzt, wenn man ihrentwegen Ohrfeigen austheilt. Die alten Ritter waren warlich nicht dumm: sie wagten noch mehr; aber auch — wie's sich versteht — gegen etwas mehr, als eine Tasse Thee.

ich es sage, daß nicht die Begierde, meine Eltern zu sehen, sondern ein aufwiegelnder Drang, mein Mädchen zu sprechen, Ursache war, warum ich um diese Erlaubniß anhielt. Thereschen war wieder von Manheim nach Hause gereiset, und das wußte ich: denn ich hatte wohl ein halbes Dutzend Briefe von ihr erhalten, und lauter Briefe, so lang, als immer einer aus Sophiens Reisen seyn mag.

Mein Vater mochte das Ding merken: wenigstens schrieb er mir: „ich sollte fein hübsch in Gießen bleiben, und die Ferien zur Repetition meiner Kollegien anwenden: es schicke sich nicht, daß der Student alle Augenblick von der Universität zu Hause lief: das sähe ja aus, als wollte er seiner Mutter Katz' noch einmal sehen." — So hätte ich also bleiben müssen, und wäre auch wirklich geblieben, wenn nicht ein Vetter von mir, Herr Böhmer, damals Hofmeister bei einem Herrn von Breidenbach in Marburg, seine Reise durch Gießen genommen, und mich zum Mitreisen in die Pfalz aufgefodert hätte.

Von der Reise selbst will ich nichts erwähnen: es ist mir nichts Merkwürdiges dabei aufgestoßen, außer dem folgenden.

Eine halbe Stunde von Wendelsheim wird jährlich ein berühmter Jahrmarkt unter dem Namen Bellermarkt gehalten, und zwar im blanken

Felde, woran mehrere Ortschaften Theil nehmen. Dahin kommen Kaufleute und Krämer viele Meilen her — von Mainz, Worms, Manheim, ja sogar von Frankfurt und Strasburg. Es werden auch eine Menge Weinhütten, ohngefähr 50, errichtet, und von allen Bierfiedlern aus dem ganzen Umkreis her bemusicirt. Daher besucht die dortige Gegend von weit her den Jahrmarkt. Da findet man Gräfliche und Adeliche, Civilbediente und Prediger, Frauenzimmer von Stande, auch Hans und Gretel, Creti und Plethi, nebst einer ansehnlichen Menge Töchter der Freude, und die Anzahl dieser letztern soll sich, wie man sagt, noch jährlich vermehren.

Ich hörte in Flonheim, daß heute eben der erste Bellermarktstag wäre. Das war mir eine erwünschte Nachricht. Ich hatte von Alzey aus ein Pferd mitgenommen, und nun statt nach Wendelsheim zu reiten, ritt ich à la Bursch angezogen, mit einem derben Hieber versehen, auf den Bellermarkt. Gleich vorne an traf ich den ehrlichen Töpfer Engel aus Wendelsheim, der da sein irdenes Geschirr feil hatte.

Engel: Ei Herr Jeh! Musche Fritz, willkum! Ach um Gottes Wille, wo kummie Sie dann her?

Ich: Heute nicht weiter, als von Alzey. Hör Er, Meister, ist mein Vater hier?

Engel: Noch nit: er werd abber doch bal kumme. Die Mammeſe kimt och, un och die Tanteſe, (Mamma und Tante.)

Ich: Iſt ſonſt kein Bekannter hier?

Engel: (vertraulich) Muſche Fritz, Ehr Menſch, (Ihre Geliebte) es ſchun da mit ehrem Babe (Papa).

Ich: Das wäre! Und wo ſind die, mein lieber Meiſter?

Engel: Da unne in Bremshütt.

Ich: Da muß ich gleich hin! à propos Lieber! ich habe eine Bitte an Ihn.

Engel: Wann eichs (ich es) thu kan, mit Fröde.

Ich: Kann er mir einige Gulden vorſtrecken, bis wir nach Hauſe kommen?

Engel: (ſehr freudig) Ei warum nit! Eich will Ehne zehn Gulle gebe: hun Se damet genut?

Ich: Mit der Hälfte! wenn ich nur fünf Gulden habe.

Engel: (zählt Geld) Nä, da ſeyn Zehn Gulle, Es eß ſchun gut. Se (zu) Wennelshem gebe Se mer ſe wedder.

Auf dieſe Weiſe war mein Beutel wieder in Ordnung, welcher auf der Reiſe, beſonders zu Frankfurt, ziemlich ſchwindſüchtig geworden war.

Hierauf band ich mein Pferd an den Wagen des ehrlichen Engels, und ging, mein Mädchen aufzusuchen. Ich fand sie bald; aber wie roth ward sie über und über, als sie mich erblickte! Ihr Vater schüttelte mir indeß traulich die Hand, und bewillkommte mich, als wäre ich sein Sohn gewesen. Aber wegen der Herumstehenden konnten wir nichts reden, was zur Sache gehörte. Vielmehr ermahnte er mich, ihn und seiner Tochter zu verlassen, damit uns mein Vater, der wahrscheinlich auch kommen würde, nicht zusammen fände, und hernach von neuem lärmte. Ich fand diesen Grund vernünftig, empfahl mich, versprach aber, den folgenden Morgen sie wieder zu besuchen, und ging.

Weit von Bremshütte setzte ich mich in eine andere, worin ich einige geistliche Herren, die ich kannte, sah, und fing an, à la Bursch zu zechen. Kaum hatte ich einen Schoppen Wein geleert, als mein Vater mit einer starken Gesellschaft vorbeiging. Ich lief auf ihn zu, grüßte ihn: und der gute Mann, so unerwartet ihm auch mein Hervortreten war, gab doch sein Vergnügen zu erkennen, daß er mich sah. Ich meldete ihm die Veranlassung zu dieser Reise durch Herrn Böhmer, und er glaubte alles, oder schien es doch zu glauben, was ich ihm sagte. Wir waren recht vergnügt: es war da alles so philanthropinisch! keiner nahm dem andern etwas übel.

Digitized by Google

Den Abend ging es nach Wendelsheim: mein Vater und seine Gesellschaft zu Fuße; ich aber ritt ganz burschikos neben her, und sprach vom Komment. Meinem Vater misfiel dies, wie ich aus seiner verdrieslichen Mine merkte; die andern schienen aber ganz Ohr zu seyn. Endlich kamen wir an, und die Bauern und Nachbarn liefen alle zusammen, den Musche Fritz, den sie seit dem Jänner nicht gesehen hatten, zu beschauen, ob er auch recht bengelich (stark und robust) geworden wäre. Mein Vater fragte mich, woher ich das Roß hätte, und da log ich ihm vor, ich habe es zu Flonheim genommen, wo noch ein Bekannter von mir sich aufhielte: ich würde es den folgenden Morgen wieder dahin reiten: und so fragte er nicht weiter.

Ich war freilich sehr müde, und hätte gern den andern Tag geschlafen bis 8 Uhr; aber ich wollte ja Thereschen besuchen! Das weckte mich schon um fünfe. Ich stand auf, zog mich an, und frisirte mich, so gut ich konnte; sodann mußte unser Knecht das Pferd satteln, und darauf gings fort, noch lange vorher, ehe mein Vater aufstand.

Als ich zu Theresen kam, war sie eben aufgestanden, und noch ganz im Negliſchee. Ich genoß da wieder selige Augenblicke! Es wurde alles in Beiseyn ihres Vaters wiederholt, was schon mehrmals war verabredet worden, besonders an Pfingsten in

Manheim. Das Pferd schickte ich durch einen Boten nach Alzey, und begab mich bald zu Fuße zurück, um wenigstens zum Mittags-Essen zu Hause zu seyn, und meinem Vater Argwohn zu ersparen. Der gute Alte hat auch nicht gemerkt, daß ich ihn gleich am ersten Tage hintergangen hatte. So leichtsinnig ist man, so lange man noch unstätig ist!

Der Bellermarkt ging ganz in Jubel vorüber, und ich sah mein Mädchen noch einmal daselbst. Aber wenn ich mich nun so untersuchte; so fand ich, daß meine sonst so feurige Liebe, viel von ihrer Stärke verloren hatte. Die lange Abwesenheit hatte sie wahrlich nicht geschwächt: denn noch, als ich mit dem Töpfer Engel redete, war Theresens Bild so in meiner Seele, daß es dieselbe ganz und gar ausfüllte: nur als ich sie in der Weinhütte sah, nahm das Bild an Lebhaftigkeit ab, und wurde jedesmal, so oft ich nachher bei ihr war, schwächer. Ob die kleinlichen Verhältnisse ihres Aufenthalts in der Hütte, sie selbst bei mir verkleinert, oder ob die vielen und rauschenden Zerstreuungen meine Empfänglichkeit für sie vermindert hatten, weiß ich nicht: genug, ich fühlte nach acht Tagen Aufenthalt in der Pfalz, keinen allgewaltigen Drang mehr, mein Mädchen zu besuchen, und war in ihrer Abwesenheit sogar aufgeräumt. Eine neue Liebschaft hatte hieran keinen Antheil: denn ich kann schwören, daß damals kein

Mädchen außer Thereſen meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Kurz, mein Enthuſiasmus in der Liebe hatte nachgelaſſen. Der Verſuch alſo, mich über dieſen Punkt auszuſpähen, mislang meinem Vater: er fragte mich nämlich, ob ich nicht Luſt hätte, den Amtmann ..... zu beſuchen? Er ſey immer ein Freund unſerer Familie geweſen: auch würde hoffentlich die Lapperei mit ſeiner Tochter — ſo nannte er unſre Liebſchaft — nun ihr Ende erreicht haben. — Ich ſagte ihm ganz unbefangen: wenn er es haben wollte, ſo würde ich ihn beſuchen, wenn er aber im geringſten beſorgt wäre, daß ich wieder in meine vorigen Schwachheiten zurückfallen möchte; ſo ſollte es nicht geſchehen. Mein Vater war damit zufrieden, und verſprach mir, daß er ſelbſt mit mir zum Amtmann gehen wollte. Das geſchah auch einige Tage hernach; aber unſere Zuſammenkunft war ſo ziemlich kalt und gleichgültig. Thereſe ſelbſt ſchien mich nicht mehr als ihren Einzigen zu betrachten. Vielleicht hatte ſie einige Erkältung in meiner Liebe gegen ſich bemerkt: und Bemerkungen von der Art, ziehen etwas ähnliches nach ſich: vielleicht — Doch die Zeiten ändern ſich mit uns, und wir mit ihnen.

Ich hab einmal geleſen, ich glaub' es war in der Mariane von Mariveaux, daß Liebe ſo lange ihre Herrſchaft ausübe, bis ein anderer Ge-

genstand, oder bis Eckel, Alter oder grobe Beleidigung andre Leidenschaften rege machten, oder sie vertilgten. Das ist aber nicht wahr: Liebe vergehet wie hitzige Krankheit. Heftig ist ihr Anfall, und heftig sind ihre ersten Paroxismen: diese lassen nach, und hören endlich gar auf. Dann brauchts nur ein klein wenig Arzenei: und die ganze Krankheit ist gehoben. — Aber freilich ist die erste Leidenschaft dieser Art von wunderbar langer Dauer, wenn man sie gegen andre Liebschaften hält, die mancher hernach in der Welt angiebt. Vielleicht theile ich derer noch mehrere mit: einige muß ich schon mittheilen, denn ohne sie zu kennen, würden einige meiner Begebenheiten nicht leicht zu erklären seyn. Doch genug davon.

Während meines damaligen Auffenthalts in der Pfalz, hatte ich auch einigemal Gelegenheit, mit einigen Herren Pastoren und andern orthodoxen Herren über Gegenstände der Theologie zu disputiren, von der ich freilich damals noch blutwenig wußte. Ich hatte aber doch gehört, daß die Gottheit des Herrn Christus anfinge, stark bezweifelt zu werden: daß Bahrdt die Ewigkeit der Höllenstrafen, die Kraft der Taufe bei kleinen Kindern u. s. w. leugnete: daß Semler in Halle ganz neue Grundsätze über den Kanon aufgestellt hätte, und was dergleichen Weisheiten mehr waren. Ich brachte meine

Sätze, die ich noch so vom Hören-sagen hatte, und eben darum nur halb vertheidigen konnte, aller Orten vor: man widersprach mir mächtig; ich war aber immer glücklich genug, meine Gegner in die Enge zu treiben, und freute mich allemal in der Seele, wenn so ein Herr Pastor nicht weiter fortkonnte, und seine Zuflucht zu Machtsprüchen, und Schimpfereien nehmen mußte. Herr Pfarrer Mächwirth von Morschheim wurde einst über Tische gleich nach der Suppe, so über mich erboßt, als ich behauptete, das Hohelied des Salomo sey nichts, als eine Sammlung von Fragmenten aus Liebesliedern, und sey noch obendrein schmutziges Inhalts, wenn man es nach unsern Zeiten betrachtete, — daß er keinen Bissen weiter zu sich nehmen konnte: so sehr hatte ihn der Eifer für die reine Lehre ergriffen!

Mein Vater sah mit Vergnügen, daß ich nach seinem Ausdruck, anfing zu erkennen, wo Barthel Most hohlt. Er empfahl mir zugleich das Büchelchen des Samuel Crellius de uno Deo Patre, welches er mir mit nach Gießen gab, das ich ihm aber nach einigen Monaten zurückschicken mußte. Ich habe diesem Buche wahrlich zu verdanken, daß ich anfing, über die von der Kirche und den Theologen geheiligten Fratzen ganz anders zu denken, als man so gewöhnlich denkt. Crellius hat das soge-

nannte Geheimniß der Dreieinigkeit nach meiner Einsicht gründlich untergraben, und dessen Ungrund sogar aus dem neuen Testamente so bündig bewiesen, daß kein Theologe bisher auf seine achilleischen Argumente hat antworten können. Sociniani pflegte mein Alter zu sagen, in eo reliquis Christianis praestant, quod ibi philosophantur, ubi ceteri credunt. Ich glaube, der Alte hatte vollkommen recht. Er empfahl mir zwar das Buch des Crellius nicht, daß ich blos auf sein Wort glauben und annehmen sollte, was darin stände, sondern um zu sehen, wie nöthig theologische und philosophische und andre Gelehrsamkeit wäre, um das System der Kirche nur einigermaßen zu vertheidigen, wenn Gegner von Crellius Art dagegen aufträten. Hier im ganzen Lande, und auch im Darmstädtischen, sagte mein Vater, wird niemand so leicht den Crellius widerlegen. Während dieses meines Auffenthalts bei meinen Eltern, machte ich eine Acquisition, die mir in der Folge unendliches Vergnügen gemacht hat. Das war die Bekanntschaft und Freundschaft des Pfälzischen Försters, Herrn Haags, dieses von Bonzen und Talapoinen in der Pfalz genug verketzerten Mannes. Ich werde fernerhin mehr von diesem aufgeklärten Manne sagen, und da muß ich denn freilich vom katholischen Pastor zu Wöllstein und den Alzeier Kapucinern einiges anbringen, das diesen

Derwischen nicht gefallen wird. Aber dergleichen Dermische und Kalender lesen ja mein Geschriebenes nicht!

Achtzehntes Kapitel.

Siehe da einen Ordensbruder!

Die Ferien waren schon acht Tage zu Ende, als ich nach Gießen zurück kam. Ich ordnete meine Kollegia, und fing an, fleißig zu studiren. Ich fand jetzt mehr als jemals, daß Kenntnisse ein wahres Bedürfniß für meinen Kopf waren. Ich habe auch, ohne mich zu rühmen, blos aus innerm Trieb, und niemals deswegen gelernt, weil ich einmal mein Brod damit verdienen wollte. Meine Weisheit ist niemals weit her gewesen, und in keiner einzigen Wissenschaft hab ich mich über das sehr Mittelmäßige erhoben; doch habe ich ohne Unterlaß studirt, und studire noch recht gern; nur muß mir ein Buch in die Hände fallen, worin mehr erzählt, als räsonnirt wird. Denn gegen das Räsonnement hab ich von jeher einen gewissen Widerwillen gehabt: und das ist auch der Grund, daß ich in der Philosophie ein jämmerlicher Stümper geblieben bin. Vielleicht war aber das auch so übel nicht!

Ich hatte bisher bei einem gewissen Schneider Klein gewohnt; nun aber quartirte ich mich zum Eberhard Busch, berühmten Bierschenken zu Gießen, ein. Dies Logis war in der ganzen Stadt bekannt, und das Bier war da wenigstens so gut, als man es in Gießen haben konnte. Mein Hauswirth war ein lustiger braver Mann, bei dem ich ausgehalten habe, bis ich von Gießen abzog.

Ohngefähr zwei Jahre vor meiner Universitätszeit, waren die Orden auch zu Gießen eingeführt. Diese unsinnigen Verbindungen sind eigentlich in Jena entstanden. Die Mosellaner Landmannschaft hat zuerst dergleichen ausgebrütet. Nach und nach haben sie sich an mehreren Orten eingeschlichen, so daß schon 1778. viele deutsche Universitäten von ihnen inficiret waren, besonders Jena, Göttingen, Halle, Erlangen, Frankfurt, Gießen, Marburg, u. a. Einige Jenenser hatten den Orden der sogenanten Amicisten *w*), nach Gießen gebracht. Anfänglich blieb das Ding geheim: nachdem aber die Ritter, ich wollte sagen, die Herren Ordensbrüder inne wurden, daß man in Gießen alles thun durfte; so machten sie ihre Sache publik. Sie trugen auszeich-

w) L'ordre de l'amitié auf französisch genannt: denn die Devise war: Amitié, welche durch dieses Zeichen XX (vivat Amicitia!) angezeigt wurde.

Digitized by Google

hende Kokarden, und litten nicht, daß die Profanen *) dergleichen nachmachten. Den andern Studenten gefiel das Ding: sie rotteten sich also zusammen, und stifteten der Orden mehrere. Und so entstand der Hessen-Orden, ja sogar der Renommisten-Orden oder der Orden des heiligen Fensters, welcher aber leider, wegen der großen Schiefität, der schiefe Orden und der Lause-Orden benannt wurde.

So war die Lage der Orden, als ich nach Gießen kam. Ich gerieth gleich Anfangs in Bekanntschaft mit mehrern Ordensbrüdern; aber doch konnte ich mich nicht entschließen, ihrer Verbindung beizutreten. Ich war einmal versichert, daß ich bei Händeln fremder Hülfe nicht bedurfte: zum andern fing man von Seiten der Universität an, auf die Orden aufmerksam zu werden, und drittens mochte ich mit einer ganzen Bande keine genaue Freundschaft aufrichten, von welcher mich viele nach dem Gießer Ausdruck, laxirten, d. i. mir höchst unausstehlich waren. So blieb ich also vom Orden frei, auf eine Zeitlang nämlich.

Indessen hatten die Pfälzer ein Kränzchen unter sich errichtet, welches herumgieng, und uns

*) So nennen Ordensbrüder diejenigen, welche keine Ordensbrüder sind. Den Profanen steht aber, wie jeder weis, das Heilige entgegen. Wofür sich doch die Herren halten müssen! O sancta simplicitas!!

viel Vergnügen machte. Wir hatten freilich unsere Gesetze und Statuten, die den Gesetzen der Orden ziemlich nahe kamen: unser Zweck war auch der Zweck aller Orden, nämlich ein gewisses Ansehn auf der Akademie zu behaupten. Aber wir waren weder eidlich, noch auf sonst eine Art an einander geketter, und es stand einem jedem frei, uns zu verlassen, sobald es ihm beliebte. Uebrigens herrschte unter uns die größte Freundschaft und Harmonie, und da wir lauter solche zu Mitgliedern hatten, die als honorige Bursche auf der Universität angesehen waren; so wagte es niemand, das Pfälzer-Kränzchen zu beleidigen, oder schlecht davon zu sprechen. So blieben die Sachen eine geraume Zeit, bis endlich ich und noch zwei andere aus unserm Kränzchen uns in den Amicisten Orden aufnehmen ließen.

Hätte ich vor meiner Aufnahme das eigentliche Wesen einer solchen Verbindung gekannt; ich würde wahrlich niemals hineingetreten seyn. Das Ding ist ein Gewebe von Kindereien, Absurditäten und Präsumtionen, über welche ein kluger Mann bald unwillig werden muß. Die Gesetze sind alle so elend abgefaßt, und so kauderwälsch durch einander geworfen, daß man Mühe hat, sich aus dem Labyrinthe derselben heraus zu winden. Ueberhaupt ist es ein erztoller Gedanken, daß ein Haufen junger Leute eine geheime Gesellschaft stiften wollen, deren Zweck

ist, sich ausschließlich das höchste Ansehen zu verschaffen: deren Oberhaupt ein Bursche ist, welcher eine Gewalt in seinem Orden ausübt, wie weiland der Jesuiten General in der Gesellschaft Jesu. So ungern es manche hören werden, muß ich doch die Wahrheit bekennen, und gerade herausſagen: daß akademische sogenannte Orden [y]), unsinnige Institute sind. Ich muß die Sache näher beleuchten.

Als ich hineintrat, las man mir die Gesetze vor, welche in gewisse Titel, z. B. von Schlägereien, vom Borgen und Bezahlen, vom Fluchen und Zotenreißen — abgetheilt waren. Die Sprache der Gesetze war äusserst legal, das ist, undeutsch und unverständlich. Da die Gesetze nach und nach gemacht sind; so fehlt es ihnen nicht an Widersprüchen, Wiederholungen und ganz unbrauchbaren Vorschriften. Doch das ist ja auch der Fall im Corpus juris und in mancher andern heiligen und unheiligen Sammlung von Gesetzen.

Ich erinnere mich noch an viele Gesetze des gedachten Ordens, wovon ich meinen Lesern einige der vornehmsten mittheilen will.

---

y) Orden sind bei Leuten, welche den Sprachgebrauch nicht verhunzen wollen, öffentliche Societäten, oder öffentliche Ehrenzeichen. Der Studenten-Orden aber ist eine geheime Gesellschaft, und niemand gesteht gern, daß er ein Mitglied davon ist; das ist contradictio implicita.

Digitized by Google

Der Zweck des Ordens ist, sich auf der Universität Ehre und Ansehn zu verschaffen, d. h. sich in solche Positur zu setzen, daß alle Studenten, ja selbst die Professoren und die Vorgesetzten sich vor den Herren Ordensbrüdern fürchten möchten.

Daher ist die engste Verbindung nöthig. Diese erfordert natürlicher Weise, daß kein Mitglied das andere beleidigen darf. Alle Beleidigungen, die vorfallen, müssen vom Senior geschlichtet werden. Ueberhaupt sind viele Gesetze da, welche Freundschaft, Verträglichkeit u. d. gl. gebieten. Da aber Freundschaft ein Ding ist, das sich nicht gebieten läßt; so giebt es im Orden immer so viele Disharmonien, daß gewiß stets Schlägerei seyn würde, wenn nicht andere prägnante Gründe Ruhe heischten.

Das Oberhaupt des Ordens ist der Senior, welchem die andern gehorchen müssen. Er hat ihnen zwar nur in Ordenssachen zu befehlen: da sich aber dahin allerlei ziehen läßt; so ist der Senior gleichsam der Herr der Mitglieder, und die Mitglieder sind, wenn er es verlangt, seine gehorsamen Diener. So wird man Sklave, um frei zu seyn!

Neben dem Senior ist noch ein Subsenior, der auch etwas zu sagen hat, vorzüglich in Abwesenheit des großen Moguls, ich meyne, des Seniors: dann

folgt das fünfte Rad am Wagen, — der Herr Sekretär.

Ordnung muß seyn: wer also gegen den Senior spricht, ihn schimpft, und sich seinen Befehlen freventlich widersetzt, wird ohne alle Gnade, wenns nämlich der Herr Senior befiehlt, aus dem Orden herausgeschmissen. An Satisfaction darf er nicht denken.

Die vom Senior angegebne Kontribution muß richtig bezahlt werden. Fügt es sich, daß Ausgaben zu einer Zeit vorfallen, wo nicht alle Glieder bei Gelde sind; so müssen die, welche Geld haben, vorschießen; das Vorgeschossene muß aber promt ersetzt werden, unter Strafe der Verbannung aus dem Orden.

Um die Kosten zu bestreiten, muß eine Kasse angelegt werden, welche unter der Aufsicht des Seniors steht, und worüber ordentlich Rechnung geführt werden muß.

Wenn ein Mitglied Händel bekommt; so muß er sich schlagen: doch aus guten Gründen, schlägt sich auch der Senior oder ein anderes Mitglied für ihn. Ueberhaupt müssen in diesem Fall die Glieder dafür sorgen, daß sie und nicht ihre Gegner in Avantage sind. Lieber eine Niederträchtigkeit begangen, lieber sich à la mode der Gassenjun-

Digitized by Google

gen herumgebalgt, als den Vortheil und die Ehre der Avantage aus den Hände gelassen.

Bei den Zusammenkünften muß der, an dem die Reihe ist, rechtschaffen aufwichsen: Geht aber die Zeche auf gemeinschaftliche Kosten; so zahlt jeder seinen Antheil, ausser dem Senior, der immer frei ist, weil er der Herr ist.

Eine Klugheitsregel hieß es: keine arme Verwachsene, Muthlose u. dergl. aufzunehmen. Der Orden hätte von diesen Menschenkindern keinen Vortheil, und nichts als Kosten, Schande und Verdruß. So soldatisch-amikabel dachten die Amicisten! —

Und von dieser Art waren die Regeln, oder die Gesetze des wohllöblichen Ordens der Herren Amicisten. Ihre Anzahl ließe sich noch stark vermehren, wenn ich nicht befürchten müßte, meinen Lesern zur Last zu fallen. Einige ihrer Gesetze waren aber doch gut, z. B. daß die Mitglieder fleißig seyn, die Kollegia nicht versäumen, nicht fluchen oder Zotenreißen sollten, u. dergl. Allein diese Vorschriften wurden nicht befolgt, vielmehr wurde in unsern Zusammenkünften geflucht und gezotologirt, wie auf keiner Hauptwache. — Die meisten andern Gesetze waren äusserst unsinnig und läppisch, z. B. die, über die Aufnahme, über das Zeichen, wodurch ein Glied sich dem andern entdecken konnte, über die Art, sich

zu grüßen, über das Einzeichnen in den Stammbüchern u. s. w. Herr Professor Isenflamm in Erlangen hat, wenn ich nicht irre, 1780 auf der dortigen Universität den Amicisten Orden zerstört, und ihre Gesetze drucken lassen.

Ich habe hernach mehrere akademische Orden kennen gelernt, und alle kamen in der Hauptsache mit einander überein: nur daß jeder seine besondern Geheimnisse, das heißt, seine besondern Zeichen und andre Alfanzereien vorgiebt. In Halle gab es einmal einen Orden der Inviolabilisten, und einen andern der Desperatisten. Wer dergleichen Namen hört, sollte meynen, das wären gewisse Secten oder Ketzereien, wie die Interimisten, Adiaphoristen, Antinomisten u. s. w., wenigstens könnte man leicht Unitarier in Polen und Unitisten auf Universitäten für eins halten.

Obgleich der Hauptzweck der Orden, vorzüglich nach einer neuern Einrichtung bei einigen, auf eine unzertrennliche Freundschaft und gegenseitige Beförderung hinauslaufen soll; so ist doch das Ding zuletzt lauter Wind oder kindische Speculation. Auf der Universität hindert oder verdirbt einer den andern, und hernach verabscheuen sie sich oft um so mehr, je mehr sie an Reife zunehmen, und nun den Nachtheil einsehen, der aus dieser Spiegelfechterei für sie entstanden ist. Herr Clemens in Hersfeld, wollte mich

Digitized by Google

vor fünf Jahren gar nicht mehr kennen, und doch war ich lange sein Ordensbruder gewesen, und hatte mich sogar einmal für ihn, oder doch wegen seiner, herumgebalgt.

Die übrigen Zwecke werden auch sehr selten erreicht. Ich habe selten gesehen, daß ein Ordensbruder vor andern Profanen einen Vorzug gehabt hätte: es geht ihnen, wie allen hochmüthigen Schwächlingen, die ihren Werth nicht von sich, sondern von Andern hernehmen wollen. Und dies gilt vom Innern, wie vom Aeußern. Mir sind Fälle bekannt, wo Ordensbrüder von sogenannten Profanen verachtet, derb ausgeprügelt und hernach mit Schande bestanden sind. Einmal hat sogar ein Herr Senior auf öffentlicher Straße beinahe alle Zähne verloren.

Für manchen Professor, Sprachmeister, Stiefelwichser, Schneider, Pferdeverleiher, Feldscheerer, Gastwirth und Haarkrauseler haben die Orden allerdings Vortheile. Diese guten Leute — zumal die größten Fuscher darunter, stecken sich hinter angesehne Mitglieder derselben, und nun werden alle übrigen ihre Kunden. Die Beispiele davon sind freilich verhaßt; sie finden sich aber leider mehr, als zu viel.

Es ist wohl nicht zu hoffen, daß die Orden auf Universitäten durch die Kraft der Gesetze werden

vertilgt werden. Es sind immer einige angesehne und reiche junge Leute in denselben; und diese haben Anhang. Nun mag das Curatorium oder der Landesherr noch so scharfe Edicte wider sie ergehen lassen — man stellt wohl Untersuchungen an; aber die endigen sich mit Geldstrafen, und der Orden wird stärker, als zuvor. Auch hiervon hat man Beispiele die Menge.

Aber da doch der Schaden, welchen die Orden unter jungen Leuten stiften, unermeßlich ist: da diese Verbindungen die Jünglinge von Fleiß und Subordination abbringen: da sie ihnen aufwiegelnde Grundsätze von Ehr' und Schande einflößen, dadurch sie einen Staat im Staate bilden lehren, unverträglicher machen und so gleichsam ein Bellum omnium contra omnes unterhalten: da sie sich einander auf Abwege führen, in Gefahren stürzen, und schändlich ums Geld prellen, und dabei auch nicht den geringsten wahren Nutzen aufweisen können; so wäre es durchaus der Mühe werth, ein Mittel auszusinnen, wie diese Art von Verbindungen könnte gestöhrt werden. Gesetze, Verbote, Strafen, Karcer und Relegation enthalten dies Mittel nicht; noch weniger die so häufig angewandten Geldstrafen: das hat die Erfahrung gelehrt. Es giebt aber doch eins dergleichen; nur ist hier der Ort nicht, davon weiter zu reden. Vielleicht liegt auch

den Akademischen Senaten wenig daran; diese sehen vielleicht aus ökonomischen Rücksichten gern, daß das Unwesen fortdaure. Wenigstens weis ich, daß Herr Isenflamm in Erlangen sich manchen von der Akademie daselbst zum Feinde gemacht hat, als er etwas unsäuberlich mit den hochlöblichen Herren Ordensbrüdern umgieng.

Aber genug von den Orden: ich habe vielleicht schon mehr davon gesagt, als mein Zweck mit sich bringt.

Neunzehntes Kapitel.

Weiber-Sinn und Mondesschein
Können nie beständig seyn!

Die Universität Marburg habe ich einigemal besucht, und da sowol den Burschen-Komment als auch einige Gelehrte kennen gelernt. Die Universität war damals sehr schwach: sie hatte kaum 180 Studenten, deren Komment elend genug war, nämlich Burschikos zu reden. Die Studenten waren meist Landeskinder, und man hielt sie in gar strenger Zucht. Die Universität soll sich seit der Regierung des jetzigen Landgrafen merklich zu ihrem Vortheil vermehrt und verbessert haben. Dieses bestätigte mir vor kur-

Digitized by Google

zen noch Hr. Dambmann aus Darmstadt, den ich in Halle darüber gesprochen habe. Als ich von Gießen aus da war, machten die Marpurger Studenten eine Figur, wie ohngefähr die Schüler auf dem Hallischen Waisenhaus. Sie waren den Gießer Studenten nur darin ähnlich, daß sie derb Bier trinken und schnappsen konnten. In Kleidern gingen sie etwas galanter, als die Gießer; dafür wusten sie aber auch keinen Komment. Wir kommersirten einst — versteht sich ein Schwarm Gießer — in einem Gasthause zu Marburg. Einige Marburger sahen uns zu; wurden aber nicht eingeladen zum mitmachen. Wir sangen aus dem erbaulichen Liede ça donc ça donc folgende Verse sehr oft zur Erbauung der Herren Marburger:

Rien, Rien :,:
So spricht der dumme Teufel
Der noch nicht den Comment versteht.
Seht doch den dummen Marburger an,
Der noch nicht kommersiren kann!
Courage, Courage :,:
So spricht der Gießer Bursche
Der da recht den Comment versteht
Seht doch den Gießer Burschen an,
Wie er brav kommersiren kann!

Die Marburger hatten nicht das Herz, uns etwas übel zu nehmen: Vielleicht waren sie zu klug

dazu. Als wir sie fragten, wie ihnen unser Kommers gefallen hätte, und sie mit einem: sehr schön antworteten, sagte Bruder Henrici: „Ja, Ihr „müßt auch wissen, Ihr Marburger, daß die Gießer „den Komment erst recht verstehen. Das sind ganz „andre Kerls, als ihr! Schwerenoth, zu uns müßt „ihr kommen! Ein Fuchs bei uns weis mehr Kom„ment, als eure ganze Universität! Gott straf mich, „das ist wahr!" — Die Herren Marburger lächelten und gingen ihrer Straße. Sie waren klüger, als wir.

In einigen Kollegien hospitirte ich, und besuchte auch selbst einige gelehrte, bei denen mich mein Vetter Böhmer, der Hofmeister bei Herrn von Breitenbach, einführte. Es waren die Herren Wyttenbach, Coing, Seip und Curtius.

Herr Curtius ist ein herrlicher Mann, so viel ich nämlich nach der kurzen Bekanntschaft urtheilen konnte. Er sprach sehr hübsch und gründlich über Litteratur und Philologie, und machte auch einige Anmerkungen über Herrn Schmid in Gießen, die mir baß behagten.

Coing ist ein finsterer Mann, so recht von der Mine eines Dorfschulmeisters: dabei ist er schröcklich orthodox, und im hohen Grade impertinent. Er hat auch allerhand geschrieben, aber niemand hat es lesen wollen. Die Titel seiner Bücher stehen im ge-

Digitized by Google

lehrten Deutschland; die Bücher selbst findet man stückweise bei den Gewürzkrämern.

Wyttenbach ist schon lange todt. Er war ein Mann, auf dem Calvins Geist dreifach ruhte: ich meyne den Geist der Intoleranz, der Rechthaberei und des theologischen Stolzes. Er war ein strenger Verfechter des herrlichen decreti absoluti, worüber er einige Streitschriften mit dem Abt Schubert geführt hat. Er war schon damals ein alter Mann, doch aber noch rüstig zu heiligen Katzbalgereien. Mit mir gab er sich auch ab, und disputirte de omnipraesentia carnis Christi. Ich sagte ihm zwar, daß ich selbst die Allgegenwart des Leibes Christi nicht glaubte, und bath ihn, sich nicht weiter mit seinen Argumenten zu bemühen. Aber wie? fuhr er auf, Sie glauben nicht omnipraesentiam, oder wie die Herren Lutheraner reden, ubiquitatem carnis domini? — So sind Sie auch nicht γνησιως ein Lutheraner.

Ich: Diese Lehre gehört gar nicht zur lutherischen eigentlichen Dogmatik: das ist eine scholastische Grille einiger Privatlehrer.

Er: Privatlehrer? Ist es nicht die Lehre der heiligen formula concordiae, die die Herren Lutheraner dem Worte Gottes an die Seite setzen?

Ich: Das kann ich nicht sagen: ich habe die Formula Concordiä noch nicht gelesen: aber das weis

ich, daß die Ubiquität so wenig Lehre unsrer Kirche ist, als das absolutum decretum eine wesentliche Lehre der Reformirten.

Er. Ei, sieh doch: absolutum decretum! Ih nun, wie mans nimmt! Aergert Sie das Wort absolutum decretum; das kann man aufgeben: aber die Sache ist doch certa sub limitatione richtig, und ein wesentlicher Artikel des Glaubens.

Nun folgte eine fürchterliche Erläuterung des Artikels von den göttlichen Rathschlüssen, wobei der alte Doctor so sehr in die Hitze gerieth, daß er seine Pfeife — darüber zerbrach. Dieser Zufall machte, daß er sich wieder erholte. Hernach ging der Lärmen von neuem los. Einigemal gedachte er des Sankt Calvins mit großen Lobsprüchen, nannte ihn einen frommen treuen Arbeiter im Weinberge Jesu u. s. w. Allein ich war dem Sankt schon seit langer Zeit spinne feind, weil ich die Hinrichtung des Servetus in Mosheims Geschichte schon zu Hause gelesen hatte. Ich nahm mir daher die Freiheit dem Herrn Doctor zu erwiedern: Calvin sey ein Mann von sehr hämischen, heimtückischen, erzboshaften Character gewesen, so ungefähr wie der Sankt Dominik oder sein Ebenbild Meister Hochstraten. Da fing Wyttenbach Feuer, vertheidigte den Calvin, und behauptete geradezu, daß man gotteslästerliche Ketzer, wie Servet, der die Trinität einen dreiköpfigen Cerberus ge-

heißen hätte z), hinrichten könnte. Calvin hätte recht gehabt.

Dieser Freund Wyttenbach hätte sich ganz vortreflich zu einem Ketzermeister oder Inquisitor geschickt. Hier will ich nur so im Vorbeigehen bemerken, daß man bei den Reformirten weit mehr Intoleranz und Geist der Verfolgung antrift, als bei den Lutheranern. Woher das kommen mag, weis ich nicht; es ist aber in der That so. Auch fand ich bei ihnen in der Pfalz immer mehr Rechthaberei und geistlichen Stolz, als bei den Lutheranern. Ich denke je spitzfündiger ein System ist, desto mehr

---

z) Nichts ist abgeschmackter, als wenn die Verfechter Calvins von Servetus Gotteslästerungen was daher plappern! Servet läugnete die Trinität: sie war ihm ein Non-Ens; wie konnte er sie also lästern? Oder warum verbrannte man nicht auch den Luther, als Blasphemanten, da er die Messe einen Drachenschwanz, Teufelopfer u. s. w. nannte? Hier ist ja alles relativer Ideenkrieg! Und wenn der liebe Gott selbst Philosoph genug ist, die Queergrillen der Menschenkinder über sich zu dulden: wer gibt denn uns Thoren das Recht, statt seiner zu häschern, oder zu dominiciren? — Aber freilich, die Herren Feuer- und Schwerd-Apostel waren von jeher unausstehliche, selbstsüchtige Grillenfänger, die für ihre Rechthaberei und Verfolgungssucht keinen glänzenden Deckmantel finden konnten, als die Aufrechthaltung der Ehre Gottes, oder der — reinen Lehre.

Schulfüchserei, Schlupfwinkel, Ausflüchte, Rechthaberei, Intoleranz — desto mehr Sache der Phantasie, mehr Indolenz u. s. w. Da ich gegen alle Sekten so ziemlich gleichgültig bin: so wird man mir auf mein Wort glauben, daß ich nicht aus Partheisucht diese Anmerkungen herschreibe. Doch weiter!

Das erste Jahr hatte mein Wechsel hübsch zugereicht, und ich war um Ostern 1776 keinen Pfennig schuldig. Ich hatte zwar lustig gelebt, doch hatte ich meine Oekonomie so eingerichtet, daß ich mit meinem Bestimmten auskam. Auch hatte ich mir einige gute Bücher, unter andern die Bossuet-Cramersche Historie, Mosheims Institutiones Hist. Eccles. majores, le siécle de Louis XIV. und einige andre angeschaft. Meine Mutter gab mir das Geld dazu her, und bezahlte mir auch den Italiänischen Sprachmeister.

Auf Ostern zog ich wieder nach Hause, meine Eltern zu besuchen, und beiher auch Thereschen zu sehen. Freilich sehnte ich mich nach ihr nicht mehr so sehr, als vorhin.

Mein Vater wollte jetzt durchaus, daß ich einmal predigen sollte: ich lernte also eine auswendig: denn selbst konnte ich noch keine machen, hatte auch nicht Lust dazu, und hielt sie mit vieler Dreistigkeit in Mörsfeld vor Bergknappen und Bauern.

Digitized by Google

Mein Vater hatte mir vor der Kirche zugehört, ohne daß ich es wußte, und war hernach ganz entzückt über meine Eloquenz, — nur meinte er, ich müßte künftig meine Predigten hübsch selbst ausarbeiten, und mich ja nicht, wie sonst die Herren, aufs Reiten legen. In der Folge habe ich zwar manche Predigt selbst gemacht; die meisten aber schrieb ich ab, und hielt sie. Ich glaubte das nämliche Recht zu haben, was ein Professor der Geschichte hat, welcher sie wörtlich abschreibt, und hernach seinen Herren Zuhörern dahin kanzelt.

Meine Therese bekam ich für diesmal nicht zu sehen: sie war in Manheim, und mir war die Lust vergangen, mich einem Wischer von meinem Vater dadurch auszusetzen, daß ich dahin hätte fahren mögen. Beiher hatte ich auch ein anderes Mädchen kennen gelernt, welches mir meinen Aufenthalt zu Hause ziemlich angenehm machte. Verliebt in sie — bin ich wahrlich nicht gewesen, bin auch seit Thereſens Zeiten es in keine mehr geworden, hab' gar hernach über die verliebten Thorheiten oft weidlich gelacht! Doch hatt' ich so mein Behagen an hübschen Gesichtern, aber auch blos an Gesichtern, d. i. am Körperlichen: denn für die Seelen der Weiber hab' ich von jeher blutwenig Respect gehabt. Es sind, so nach meiner Meinung, welche ich aber niemanden aufdringen will, die sich indeß schon von selbst in

der leidigen Erfahrung aufdringt — eitle, eingebildete, abergläubische, neidische Dinger, die gern wollen brilliren, die sich blos am Schein belustigen, in Kleinigkeiten Kabalen spielen, sich durch Nachäffung formen, keinen Karakter haben, Gottes- und Pfaffengunst durch geistliche Coquetterie zu erschleichen suchen, und wie's Wetter im April bald gut und sanft, bald stürmisch und tigermäßig grausam sind. —

Das ist so mein Glaubensbekenntniß vom lieben Frauenzimmer, wozu ich mir die Gründe aus der Erfahrung abstrahirt habe. Ich habe sie gesehen in vornehmen Zirkeln, und in Buffkellern: sie waren aber da wie dort: immer gleiche Gesinnungen, nur bestand der Unterschied in einigen Schattirungen, welche gröber und feiner sind, und die Frauenzimmer von Qualität von denen ohne Qualität unterscheiden. — Ja meine liebe Dame, daß es auch hierbei Ausnahmen gebe, weis ich; daß aber diese selten sind, weis ich eben so gut, als daß Sie sich zu diesen Ausnahmen rechnen werden, oder mein Buch mit Verachtung hinwerfen. Der größte Theil von Ihnen ist nun so!

Das Mädchen, von dem ich zuvor redete, hieß Lorchen, und war die Tochter eines ehrlichen Pfarrers, der in der Folge mein bester Freund geworden ist. Wenn ich nicht das Unglück gehabt

hätte, welches ich weiterhin berichten werde; so wäre ich längst Pfaffe, und Lorchen wäre meine Frau geworden. Aber so wollte mein Misgeschick das nicht. Und wenn ichs so recht bedenke, ärgere ich mich auch darüber nicht. Wer weis, wie unglücklich ich mich mit meiner Familie noch gemacht hätte! Zum Pfaffen war ich verdorben, und würde gewiß über kurz oder lang wegen Ketzerei seyn kassirt worden. Wenn ich also im Unglück bin — und ich bin meiner Meinung und meiner Empfindung zu Folge nicht ganz darin — so bin ich allein darin.

Ich habe bei meiner Biographie gar den Zweck nicht, dem Leser eine mitleidige Thräne abzulocken, und dem Publikum so was vorzuwinseln: nein, meine Begebenheiten sollen nur den Beweis erneuern: „daß man bei sehr guter Anlage und „recht gutem Herzen ein kreuzliederli„cher Kerl werden und sein ganzes Glück „ruiniren kann.“ Da wird nun vielleicht Mancher, der das lieſt, vorsichtiger in der Welt handeln, damit er nicht auch anrenne, wie ich angerennet bin!

Der Pastor Neuner besuchte uns fleißig in Wendelsheim, und da ich mehrmals Gelegenheit hatte, mit ihm allein zu sprechen; so ermangelte er nicht, mir vorzustellen, daß es bald Zeit wäre, das große Vorhaben des Katholischwerdens auszuführen.

Digitized by Google

Er erschrack aber nicht wenig, als er hörte, daß ich den Lehren, welche ich sonst für gewiß zu halten schien, jetzt geradezu widersprach, und mit Gründen dawider disputirte. Ich hatte nämlich nach dem Manuale controversiarum Becani auch das Buch von dem verstorbenen Gießer Kanzler Pfaffen: Réponse aux douze lettres du R. P. Scheffmacher gelesen, und war dadurch in den Stand gesetzt worden, den Katholischen Kirchenplunder etwas richtiger zu beurtheilen.

Ich fand damals Wohlgefallen an dergleichen Kontroversen, und disputirte gern: hernach aber, als ich in Absicht der ganzen heiligen Religion andere Gedanken bekam, verlohr ich auch die Lust, dogmatische Kontroversbücher zu lesen: doch haben mir die Histörchen dieser Katzbalgereien immer gefallen, und gefallen mir noch.

Mein Pastor Neuner richtete also nichts bei mir aus, und gab schon die Hoffnung halb auf, daß ich mich jemals bekehren würde. Freilich stellte er mir vor, daß ich nun ein haereticus formalis wäre, und wenn ich stürbe, schlechterdins, ohne allen Pardon schibes d. i. verloren gehen müßte.

Zwanzigstes Kapitel.

Ein Mäusekrieg in Gießen!

Auf den Neujahrstag 1776 war Freund Ouvrier Rector der Universität geworden. Er verwaltete sein Rectorat nach gewissen Grundsätzen, die ihn äusserst verhaßt machten, und ihm manches pereat zuzogen. Der Kanzler Koch haßte ihn aus vielen Ursachen, vorzüglich wegen seines Schwiegervaters, des Geheimen Raths Miltenberg zu Darmstadt. Herr Schmid sagt zwar in der dickbelobten Apologie: Millenberg sey immer ein vorzüglicher Freund und Gönner von Kochen gewesen; das ist aber mit Herrn Schmids Erlaubniß, nicht wahr: wenigstens haßte Koch im Jahr 1776 den Geheimen Rath Miltenberg von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, und aus allen seinen Kräften, und hielt diesen Haß für sein erstes und gröstes Gebot. Freilich sehr unevangelisch; aber Herr Koch ist nicht sehr orthodox, was die Moral betrift — wie das gewöhnlich der Fall bei vielen Orthodoxen ist! — In der Dogmatik ist er allerdings rechtgläubig, geht aber nicht in die Kirche, als am Neujahrstage, wenn der neue Rector in der Kirche inaugurirt wird.

Digitized by Google

Von den übrigen Professoren waren nur wenige dem guten Ouvrier geneigt, und so war er als Rector nicht in der besten Lage.

Im Frühlinge dieses Jahres kam der Bruder des regierenden Herzogs von Würtenberg durch Gießen, mit seiner Tochter, die für den Russischen Großfürsten zur Gemahlin bestimmt war. Der Herzog logirte über Nacht im Posthause. Die Studenten wußten das vorher, und machten Anstalt zu einer Serenade, so gut man dergleichen in Gießen haben kann. Die Gießer Hautboisten, die sich freilich unter Meister Wittichs Anführung, wenig über gemeine Bierfiedler erheben, wurden in Beschlag genommen; und damit alles recht feierlich herginge, wurden Pechfackeln bestellt, für jeden ein Paar. Der Herr Rector wußte um alles, und ließ uns machen, bis an dem Tage, für den die Serenade bestimmt war. Da erschien plötzlich des Nachmittags um drei Uhr ein Edict am schwarzen Bret unter dem Rubrum: Rector Universitatis Ludovicianae cum Senatu *a*), worin den Studenten durchaus verbothen wurde, der Prinzessin von Würten-

a) Mir ist aus guten Gründen das cum Senatu immer als ein Schnitzer vorgekommen. Die Römer schrieben: Senatus Consule C Fannio et C. Mellala. Doch man muß das nicht so genau nehmen.

berg Musik zu bringen: sonst möchten sie Musik bringen, wem sie wollten: man wolle ihnen ihre Gerechtsame nicht schmälern.

Die Studenten lasen den Anschlag: viele geriethen darüber in Furcht, weil Meister Ouvrier dabei gesetzt hatte: sub poena relegationis in perpetuum [b]); allein die Entrepreneurs der Serenade, Herr Lang aus dem Nassauischen und Herr Bohy aus Mümpelgard setzten auf dem Billard, wo eine Zusammenkunft war, fest, daß das infame Hundsfötter, Drastika und Laxierpillen seyn sollten [c]), die sich an des Röckels Befehle kehren würden: wer ein rechtschaffner honoriger Bursch wäre, käme auf den Abend, das Trifolium, den Rector und die verfluchten Pedelle Möser und Stein tief zu periren! — Das war das conclusum, welchem streng nachgelebt wurde. Ich selbst hatte viel zu läppische Begriffe von akademischer Freyheit, als daß ich diese Gelegenheit nicht hätte ergreifen sollen, mich zu zeigen, und übernahm eine Adjutanten Stelle. Gegen Abend versammelten sich alle Bursche auf dem Kirchenplatz, und nach acht Uhr warteten wir dem Her-

---

b) Meinen lateinischen Lesern, die nicht auf Universitäten gewesen sind, muß ich sagen, daß das akademisches Latein ist. Freilich stehts so nicht im Cicero.

c) Gießische Studenten-Terminologie.

zog mit der Serenade auf. Er schien mit dieser Achtung gegen ihn ausserordentlich zufrieden zu seyn, und dankte nebst der Prinzessin sehr höflich. Auch ließ er im Posthause so viel Wein auftischen, als uns zu trinken beliebte. Da die meisten ohnehin schon beinahe zu viel hatten; so kam es jetzt dahin, daß der ganze Haufen sehr bezecht wieder abzog.

Auf dem Kirchenplatz wurden die übrigen Fakeln und Fackelstummel verbrannt, der akademischen Freiheit ein Vivat und den Unterdrückern derselben ein helles Pereat geschrieen. Sofort wurde das schwarze Bret, woran das Edict geheftet war, herabgerissen, in Stücken zerschlagen und ins Fackelfeuer geworfen. Das war nun das völlige Signal zum Tumulte. Die ganze Nacht ging der Spektakel nach Panduren-Art fort, bis an den hellen Tag: der arme Eulerkapper mußte schrecklich herhalten: dem Schuster Wannich [d]) wurde das Haus gestürmt, und alle Fenster eingeschmissen. Dem Rector erscholl manches wilde Pereat.

Den andern Tag früh setzten sich die Hauptanführer Lang und Bohy zu Pferde, und ritten nach

---

d) Das war ein sogenannter Pietist oder Separatist in Gießen, der immer betete; aber auch alle Jahr wenigstens ein Hurenkind fabricirte. Die Studenten züchtigten ihn aber auch dafür ganz separat.

Butzbach, wo damals Herr Koch sich auf dem Landtage aufhielt. Sie stellten vor, was geschehen war. Koch ermahnte sie zur Ruhe, und versprach ihnen Genugthuung, und wenn auch der höllische Satan Rector wäre. Das waren seine eignen Worte.

Obgleich die Hauptanführer nicht in Gießen waren, so fehlte es doch nicht an solchen, welche den Aufruhr verbreiteten und unterhielten. Kein Mensch wollte weiter ins Kollegium, bis nach ausgemachter Sache. Der Rector ließ in aller Eile wieder ein schwarzes Bret verfertigen, ermahnte zum Frieden, und hielt ein Concilium, worauf sich Lang und Bohy, die jetzt von Butzbach zurück waren, mit aller möglichen Insolenz und Grobheit vertheidigten. Herr Ouvrier wurde nun noch mehr aufgebracht, und da er sich von Darmstadt aus Unterstützung versprach; so ließ er die Relegation der beiden Anführer anschlagen: den Andern wurde die Carcerstrafe zuerkannt. Aber nun gings auch vollends loß. Den folgenden Tag sahe man an verschiedenen Orten der Stadt Zettel angeheftet, worin von Seiten der Burschе verboten wurde, in ein Collegium zu gehen, und wer hineinginge, bekam nicht nur die allerschönsten Beinamen, sondern man wollte ihn auch mit der Hundspeitsche begrüßen, und er sollte ein blamirter Junge seyn und bleiben. Das schwarze Bret litte abermals Noth. Ich selbst beging zu der Zeit den dummen

Digitized by Google

Streich, mich an meinem Freunde und wahren Gönner, dem Bergrath Böhm zu versündigen. Er las von 8 bis 9 die Metaphysik, welche ich sonst selbst hörte. Nun wollte ich doch sehen, ob welche da wären, und fand ohngefähr vier oder fünf Zuhörer, welche vielleicht vom Interdict nichts wissen mochten. Diese preschte ich mit starken Worten heraus, und machte solchen Lärmen, daß der Sohn des würdigen Mannes, Herr Assessor Böhm, dazu kam, und mir meine Impertinenz verwies. Aber da war für dasmal weder Gefühl noch Besinnung: ich antwortete grob, und das Kollegium ward leer. Nachher hab ich mich freilich geschämt, und beide um Verzeihung gebeten: allein der dumme Streich ärgert mich noch bis auf die heutige Stunde.

Ouvrier hielt von neuem ein Concilium; woran aber nur wenig Professoren Theil nahmen, und bestätigte die zuerkannten Strafen. Dies war Oel ins Feuer gegossen: es empörte noch mehr.

Aber warum verfuhr denn Herr Ouvrier so? Man muß wissen, daß er ehemals Lehrer der fürstlichen Kinder in Darmstadt gewesen war, und folglich auch die erste Gemahlin des Russischen Großfürsten unterrichtet hatte. Nun schien es ihm nicht recht zu seyn, daß man im Darmstädtischen zu eben der Zeit, wo man noch über den Tod jener Fürstin trauerte, Freude über derselben Nachfolgerin feierlich beweisen

wollte. Das war so seine Empfindung, und da glaubte er denn durchzudringen. Beiher rechnete er auch auf den Beistand seines Schwiegervaters, und ärgerte sich, daß sich die Bursche an den Kanzler gewandt hatten, und ihm auf dem Concilium grob begegnet waren: und so beging er eine Uebereilung, welche ihm so viel Unlust und so wenig Ehre gebracht hat.

Nachdem man gewiß war, daß Lang und Bohy relegirt waren; so versammelten sich alle Studenten auf den größern Plätzen in Gießen, und berathschlagten, was zu thun wäre. Kurz, es wurde einhellig beschlossen, auszuziehen, und sich auf die Dörfer zu begeben, bis man Genugthuung erhalten hätte.

Der Rector bath den General von Rothberg und den Obristen Zangen um einige Patrouillen, welche den Skandal stillen sollten, den die Studenten durch ihr wildes Herumlaufen und Toben auf den Straßen erregten. Aber die Herren erwiederten: „die Sache ginge sie nichts an: die Studenten „vertheidigten ihre Rechte, und darin könnte man „sie nicht stören.“

Gegen ein Uhr ging der Zug zum Thor hinaus, und keine zehn Studenten blieben in dir Stadt. Die Hautboisten bließen vorn weg, und dann folgten die Bursche. Viele hatten sich mit Kienruß große

Digitized by Google

Bärte in die Gesichter gemalt, und trugen Husarenpelze, und große Husarensäbel, welche sie von den Gießischen Husaren geborgt hatten. Sie saßen zu Pferde, und machten die Anführer, Schließer und Adjutanten. Ich schloß den ganzen Zug, und hatte mich so verstellt und verkienrußt, daß mich niemand erkennen konnte.

Auf dem nächsten Dorfe wurde Halt gemacht, gezecht, dann auf ein anderes marschirt, und dabei alle mögliche Possen verübt, wie man leicht denken kann.

Am andern Morgen kamen Lang und Bohy von Butzbach, und verkündigten uns den nähern Willen des Kanzlers. Er würde, so hieß es, uns vollkommene Satisfaction schaffen: keinem Menschen sollte ein Haar gekrümmt werden; nur sollten wir ruhig nach Gießen zurückkehren, und das Lärmen einstellen. Auf diese Versicherung bezogen wir wieder die Stadt; aber die Gährung dauerte noch über acht Tage fort, so daß auch kein Professor Kollegien lesen konnte. Der Kanzler machte indeß einen Bericht nach Pirmasens an den Landgrafen — nach seiner Art — worin er das Vergehen der Studenten entschuldigte; hingegen den Rector als die einzige Ursache des Tumultes, und des Schadens und Schimpfes für die Universität schilderte. Auf diesen Bericht wurde der Rector sogleich abgesetzt, und sein

Amt auf den D. Bechtold übertragen. So endigte sich dieser Mäusekrieg; aber die Katastrophe zog dem verschwärzten Herrn Ouvrier ein Gallenfieber zu.

Herr Schmid will in seiner Apologie die Schuld dieser Absetzung ganz vom Kanzler Koch abwelzen, und sie blos dem damaligen Präsidenten Herrn von Moser zuschieben. Dieser war zu der Zeit zwar auch in Butzbach; allein wie sollte der Herr von Moser, der niemals in Gießen gewesen war, der den Rector nicht kannte, und von der Verfassung der Universität nichts wußte, an den endlich kein Deputirter geschickt war, der mit keinem Studenten gesprochen hatte: der ferner in der Sache nicht einmal berichten konnte, da das Ding dem Kanzler oblag, wie sollte, frage ich, dieser Mann dem Landesherrn den Vorfall berichtet, und ganz allein, wie Herr Schmid vorgiebt, so berichtet haben, daß darauf ein Mann gestürzt wäre, der ihn nie beleidiget hatte? — Wer das alles überlegt, und das vorsichtige bis zur Grillenfängerei behutsame Verfahren des Herrn von Mosers kennt, der muß das Vorgeben des Herrn Schmids ungegründet, das Meinige hingegen nicht nur wahrscheinlich, sondern beinahe ausgemacht gewiß finden.

Was aber für ein schiefes Licht aus dieser verzerrten Geschichte auf den Karakter des Herrn Kanz-

lers falle, mögen andre beurtheilen. Mich geht das hier weiter nicht an.

Unter Bechtolds Regierung blieb der Zustand der Gießer Universität ziemlich ruhig. Man ging vorsichtiger zu Werke, und die akademischen Kinder hatten, für ihr Theil, nun einmal ausgetollt! —

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Wer zu Hause nicht klug ist, ist es in der Fremde auch nicht.

Lange hatte ich den Wunsch genährt, die ihres Komments wegen hochberühmte Universität zu Jena kennen zu lernen. Diesen Wunsch befriedigte ich im Herbst 1776. Ich machte mich auf, nachdem ich meinen Wechsel schon in der ersten Frankfurter Meßwoche erhalten hatte, und wanderte ganz allein zu Fuße dahin. Meinen Weg nahm ich über Grünberg, Alsfeld, Hersfeld, Eisenach, Gotha, Erfurt und Weimar. Ich wählte mit Fleiß diesen Weg, um einige Städte mit zu besehen, welche mir schon aus Beschreibungen bekannt waren.

Auf dieser Fahrt hatte ich nun so recht Gelegenheit, die niedere Klasse der Einwohner dieser Länder kennen zu lernen, eine Klasse, welche ich immer so

Digitized by Google

gern kennen lernte. Im Hessenkasselschen hatte ich hierzu vorzüglich Gelegenheit. Ich merkte es gar zu genau, daß ich in ein Land kam, wo ziemlich überspannte Grundsätze herrschten. Die Bauern waren durchaus arme Leute, und eben damals hatte der verstorbene Landgraf seine Unterthanen nach Amerika verhandelt. Da liefen einem die halbnackten Kinder nach, baten um ein Allmosen, und klagten, daß ihre Väter nach Amerika geschickt wären, und daß ihre armen verlaßnen Mütter und ihre alten abgelebten Großväter das Land bauen müßten. Das war ein trauriger Anblick! Dergleichen empört tausendmal mehr, als alle sogenannten aufrührerischen Schriften: jenes ergreift und erschüttert das Herz; diese beschäftigen meist blos den Kopf. Aber von diesen will man nichts wissen, um jenes desto ungestöhrter treiben zu können — wie wenn es nicht weit aufrührerischer wäre, aufrührerisch zu regieren, als aufrührerisch zu schreiben, zumal, da dieses größtentheils eine Folge von jenem ist! Ist das consequent? — Ist es im Ganzen klug, den Thurmhütern und Nachtwächtern das Lärmenmachen über Brand und Einbruch zu verbieten? Heißt das für das öffentliche Wohl besorgt seyn? — Einsichtige, väterliche Regenten denken hierbei weit vernünftiger: man überdenke die Regierung Friedrichs des Einzigen! —

Digitized by Google

Ich gab soviel von meiner Baarschaft her, als ich entbehren konnte. Ich sprach in allen Hessischen Schenken ein, und hörte da nichts als Klagen und Verwünschungen. Ich stehe dafür, wenn ein Fürst zu Fuße und unbekannt eine Reise durch seine Länder vornähme: es würde manches geändert werden; aber so sitzen die guten Herren in Schlössern und in Zirkeln, wo Noth und Armuth fremde Namen sind; und da lernen sie die Beulen und Wunden nicht kennen, an denen ihre armen Unterthanen krank liegen.

Ganz anders sieht es im Gothaischen und Weimarschen aus und noch besser im Erfurthischen. Zu Erfurth selbst lernte ich einige Studenten kennen, welche aber meinem damaligen Geschmack weit weniger entsprachen als die Marburger. Ich hospitirte auch in den Vorlesungen zweier Professoren, des Paters Grant — nicht le Grand, wie Herr D. Bahrdt schreibt — und des Professors Froriep, welcher damals schon allerlei Specktackel und Händel machte. Herr Grant hat mir sehr gefallen: er las Physik. — Der Herr Froriep behagte mir gar nicht. Gern hätte ich auch einen katholischen Theologen hören mögen; aber da war niemand, der mich in ein solches Auditorium hätte führen können, oder wollen. Das Hospitiren ist überhaupt in den katholischen Theologischen Hörsälen gar nicht Mode.

Digitized by Google

Zu Jena kam ich gegen Abend an, und trat im halben Mond ab. Da ich hier gar keine Burſche antraf, ließ ich mich nach dem Abendeſſen auf den Fürſtenkeller führen, wovon ich ſchon vieles gehört hatte. Ich fand da einen ganzen Haufen Studenten, welche mir alle unbekannt waren. Ich forderte Bier, und rauchte meine Pfeiffe an. Ein Student trat zu mir, und fragte; Der Hert iſt gewiß Burſch?

Ich: Natürlich!

Er: Woher? — von Halle?

Ich: Nein, von Gießen!

Er: Das iſt brav: wie iſts denn in Gießen? Alles noch flüchtig?

Ich: O ja, fidel!

Er: Recht ſo! Wollen Sie hier bleiben?

Ich: Nein, ich will mich hier nur beſehen.

Er: Schön! — Hier können Sie den Komment recht lernen. Sapperment! Sie werden die Reiſe nicht bereuen!

Ich: Das glaub ich auch: hab' immer viel vom Jenaiſchen Komment gehalten!

Er: (nimmt ſeinen Krug) à bonne!

Ich: (gleichfalls mit dem Krug): Schmollis! Ich empfehle mich deiner Freundſchaft, heiß Laukhard, und bin aus der Pfalz.

Digitized by Google

Er: Gleichfalls: heiße Kröber, und bin aus der Pfalz *). — Also Landsleute: Pardiö! das ist ja exellent! Komm Bruder, setz dich hieher! — Nun hatte ich schon Einen Bruder in Jena, aber noch ehe ich den Fürstenkeller verließ, zählte ich derer über zwanzig. Die Bursche wetteiferten, mir nach ihrer Art Höflichkeiten zu bezeugen.

Man muß es den Jenaischen Studenten lassen, daß sie alle sehr freundlich gegen Fremde sind, und die Gastfreiheit in einem hohen Grade ausüben. Das findet in Halle und Erlangen wenig und in Göttingen gar nicht statt. Zu Mainz, Heidelberg, Strasburg, Fulda und Würzburg ist auch nicht ein Schatten von akademischer Gastfreiheit. Die Gießer kommen den Jenensern darin an nächsten. Vielleicht trägt die Wohlfeilheit des Unterhalts zu Jena und Gießen vieles dazu bei; doch scheint mir der Hauptgrund in den Gelagen zu liegen, welche auf den gedachten Universitäten mehr oder weniger im Gange sind. Gelage machen herzliche Freundschaften, wenigstens auf einige Zeit; und herzliche Freundschaft erzeugt Gastfreiheit. „Freude läßt uns unsere „Nebenmenschen im vortheilhaften Lichte erscheinen: „sie macht wohlwollend und zutraulich, öffnet das

*) So macht man die akademische Brüderschaft!

„Herz und besonders den jugendlichen Busen für „Freundschaft und Liebe. Niemand, als der Fröh„liche, ist bereitwilliger, Fehler zu verzeihen, Freund„schaften zu schließen, selbst seine Geheimnisse Andern „zu vertrauen. Daher sind Heiterkeit der Seele, „und Gemüthsruhe, wegen der wohlwollenden Ur„theile und Gefühle, die sie für Andere in uns er„wecken, die reichhaltigsten Quellen der geselli„gen Tugend!" So schreibt Hr. Prof. Maaß in seinem Versuch über die Einbildungskraft (1792.) S. 160: ein Versuch, der, nach meiner Einsicht, in der Hand eines jeder Psychologen, Aesthetikers und Pädagogen seyn sollte.

Als die Jenaischen Studenten hörten, daß ich im halben Mond logirte, untersagten sie mir, länger dort zu bleiben, und einer von ihnen both sich sogleich an, mich in seiner Wohnung so lange aufzunehmen, als ich in Jena verweilen würde. Ich nahm dies an, und wohnte jetzt in der Läuterstraße bei einem Becker, aber so schrecklich hoch, daß mir allemal die Beine wehe thaten, wenn ich die Treppen steigen mußte.

Der Ton der Jenenser behagte mir sehr: er war blos durch mehrere Roheit von dem der Gießer unterschieden. Der Jenenser kannte — wenigstens damals — keine Komplimente: seine Sitten hießen Petimäterei, und ein derber Ton gehörte zum rech-

Digitized by Google

ten Komment. Dabei war der Jenenser nicht beleidigend grob, oder impertinent; vielmehr zeigte sich viel Trauliches und dienstfertiges in seinem Betragen. Ich habe hernach den viel feinern Ton in Göttingen, und den superfeinen Leipziger kennen gelernt: da lobe ich mir denn doch meinen Jenischen. Vielleicht war mein Geschmack verdorben, und zu sehr an gröbere Speisen gewöhnt: aber bei dem allen scheint es doch der Sache angemessen zu seyn, daß der Student auf Universitäten sich, so viel er kann, von allem verzärtelten und verfeinerten Wesen abhalte. Dieses hat sichtbare böse Folgen, wie es bei einer andern Gelegenheit erhellen wird, nämlich da, wo ich das glänzende Elend der Studenten zu Leipzig beschreiben werde.

Man hatte mir schon gesagt, daß Schlägereien in Jena häufig vorfielen: und in der That fand ich, daß es gar leicht war, in Händel zu gerathen. Sie wurden zwar mit dem Degen ausgemacht; da aber immer für gute Sekundanten gesorgt wurde; so waren die Balgereien selten gefährlich. Doch ist noch vor ohngefähr zwölf Jahren ein gewisser Baron von Herstal auf der Rasenmühle erstochen worden *f*).

f) Dieser Vorfall machte, daß der Besuch der genannten Mühle den Studenten verboten wurde.

Seit kurzem sollen jetzt in Jena alle Duelle durch eine recht artige Konvenienz der Studenten selbst abgeschaft seyn. In Kiel soll man etwas Aehnliches vorhaben. Auch soll der Herzog von Weimar, dieses edle Muster aller Humanität an einem Fürsten, sich auf die liberaleste Art bemühen, die Denkungs- und Lebensart der Studenten zu Jena so zu modificiren, daß die akademische Freiheit auf eine angemessene Art dabei bestehen könne. Heil diesem Vater seiner Länder!

Die Professores lasen damals gerade nicht, weil die Ferien eben angegangen waren. Doch besuchte ich den Professor Danovius, dessen Dogmatik, im schwerfälligsten Latein, ich schon in Gießen gelesen hatte. Der Mann war sehr zurückhaltend, und wollte nicht recht mit der Sprache heraus, als ich mit der Weisheit hervorplatzte, die ich aus Crellius Buch geschöpft hatte. Er sagte mir, das Lesen der Schriften von Socinianern sey sehr verführerisch, und einem jungen Menschen höchlich zu misrathen. Als ich ihn bath, mir ein Buch anzugeben, worin der Socinismus vollkommen widerlegt, und die Lehre von der Trinität und der Satisfaction hinlänglich bewiesen wäre, bedaurete er, daß er mir keine Schrift von der Art anzeigen könnte, weil man nicht so wohl auf die Lehre selbst, als vielmehr auf den Beweis der kirchlichen Bestimmungen gesehen hätte. Doch

Digitized by Google

empfahl er mir Reusch's Introductio in Theologiam revelatam. Ich habe zwar hernach dieses Buch auch gelesen: aber da ich schon weiter mit meinem System gekommen war, und es damals schon durch Tindals bekanntes Buch „Erweis, daß „das Christenthum so alt ist, als die Welt" berichtiget hatte; so konnte keine Erläuterung und Modifikation eines so genannten Geheimnisses bei mir weiter Statt finden.

Danovius empfahl mir vor allen Dingen das Studium der alten Sprachen und der Geschichte: sonst meinte er, könne aus allem Studiren nichts werden, auch aus dem Theologischen nichts. Dieser rechtschaffene Mann hat nachgehends, weil er sein Hauskreutz nicht länger tragen konnte, sich in der Saale ersäuft!

Meine Freunde suchten mir meinen Aufenthalt so angenehm zu machen, als sie vermochten. Die Dörfer Ammerbach, Lichtenhein, Löbstädt, Ziegenhein, wie auch die Mühlen, hab ich in ihrer Gesellschaft fleißig besucht: auch in der Oelmühle in einer Bataille mit den Gnoten derbe Kopfnüsse davon getragen. Auf der Schneidemühle und in Wenig-Jena habe ich einige unsaubere Nymphen angetroffen, welche den Beutel, die Gesundheit und die Sitten der Jünglinge so schändlich verwüsten. Damals war eine gewisse Hanne in Wenig-Jena, der

ein Student die Ehe durch einen schriftlichen Aufsatz versprochen hatte. Seine Kameraden mochten seine Reue darüber wissen, und um ihn zu beruhigen, stürmten sie nach seinem Abzuge das Haus der Dirne, und zwangen sie, den Aufsatz heraus zu geben. So war also das Mädel geprellt! —

Wenn ich dächte, daß es etwas fruchten würde, so erzählte ich in einem eignen Kapitel einige auffallende Beispiele von Mädchen, auch sonst nach ihrer Art recht guten Mädchen, die von leichtsinnigen Studenten auf den Universitäten durch Eheversprechungen an der Nase herumgeführt, hernach vom Pöbel beklatschet und endlich unglücklich geworden sind. Ich habe in der langen Zeit, die ich unter Studenten verlebt habe, eine solche Menge von dergleichen Beispielen erfahren, daß ich wohl eine ganze Chronik damit füllen könnte. Aber was würde eine Nachricht der Art nutzen? Mannsüchtige Mädchen werden sich so lange anführen lassen, als es noch neugierige Verführer und wollustgierige Wüstlinge geben wird: und an diesen fehlt es niemals.

Den Orden der Amicisten fand ich auch in Jena im besten Flor: er behauptete damals den Vorzug auf der ganzen Universität, und bestand vorzüglich aus Mosellanern. Die Ordensbrüder hielten sich aber jezt stille, weil kurz vor meiner Ankunft eine Untersuchung wider sie ergangen war. Die Mosel-

Digitized by Google

laner waren zu der Zeit die angesehnsten Bursche, wenigstens die fideelsten, welche das meiste Bier soffen, und am wenigsten ins Konvikt gingen. Dieses ist ein herrschaftlicher Freitisch, den aber auch solche benutzen, die den Freitisch nicht haben, und doch einen wohlfeilen Tisch suchen müssen. Es ist sonderbar, daß der Jenenser die Studenten, welche das Konvikt besuchen, nicht für voll ansieht. Der Student an allen Orten verachtet zwar keinen wegen seiner Armuth; aber so recht leiden kann er es doch nicht, daß ein Armer, um wohlfeil durch zu kommen, die Mittel benutzt, welche auf den Universitäten für Unbemittelte dazu da sind. So gilt einer, der in Halle das Waisenhaus, in Jena das Konvikt, in Heidelberg die Sapienz besucht, schon darum etwas weniger. Lieber verzeiht mans, daß einer Schulden mache, und die Philister prelle. Ich glaube dies rührt von dem Contrast her, den man nach einem gewissen Würdigungsgefühl der Studenten zwischen einer liberalen Jovialität und der Scheinheiligkeit oder dem sonderbaren abgeschmackten Wesen antrift, dessen sich die Benefiziaten befleißen müssen, um zu dergleichen freilich ohnehin sehr kümmerlichen Anstalten nur Zutritt zu haben. Der größte Theil dieser Dürftigen sind armer Prediger, oder Schullehrer Söhne, deren gerader, offener Sinn schon durch den Druck der Dürftigkeit zu Hause verstimmt, oft gar zur

Unempfindlichkeit gegen herabwürdigende Behandlungen, oder zu allerhand Tücken, Schleichwegen, und Niederträchtigkeiten verwöhnt, und deren Ehrgefühl eben darum größtentheils abgestumpft oder gar erstickt ist. Geht es ihnen hernach auf der Universität nicht besser: wie werden sie den Ekelnamen und der damit verknüpften Verachtung entgehen können? — Das eine erzeugt das andere! Und doch sind diese beinahe durchgängig diejenigen, denen man die Erziehung und Bildung der künftigen Generationen in Kirchen, Schulen und anderwärts anvertraut! Aber unsere Zeiten sind finanziös, und das Wohlfeilste hält man fürs Beste! —

Außer der Mosellaner Landmannschaft spielten die Liefländer und Meklenburger eine ansehnliche Rolle. Die Landeskinder waren wie überall, wo sehr viel Fremde sind, und das Land klein ist, am wenigsten geachtet. Die Nähe oder die Aufsicht der Eltern hält sie etwas knapp: sie können also nicht so recht mitmachen, und dadurch sinkt ihr Ansehn. Auch wirkt hier das Vorurtheil, nach welchem man von extensiver Größe auf intensive schließt — von Menge auf Werth. —

Es hat auch jemand, als ich in Jena war, für den medicinischen Doktor disputirt; aber so elend, wie ichs schon oft gesehn und gehört habe. Kochs Hannchen — denn so hieß sie — hab ich damals

zwar nicht gesehn; wohl aber viel von ihr gehört. Sie fing um diese Zeit schon an, gemeinnützig zu werden.

Noch etwas von Jenischer Policei! Es war den Schenken verboten, nach zehn Uhr in der Stadt Bier und dergleichen herzugeben. Wenn nun die Bursche beisammen saßen, und nach zehn Uhr bleiben wollten — und das wollten sie immer, — so ließ sich ein jeder so viel Bier geben, als er zu trinken gedachte, zwei, drei und mehr Stübchen: hernach konnte ihn doch niemand zwingen, eher wegzugehen, als bis er sein Bier ausgeleert hatte! Und so saß er dann bis nach Mitternacht. Fürs hineinkommen in sein Quartier durfte er nicht sorgen: die Häuser standen meistens die ganze Nacht über auf. Die Aufwärterinnen sind eben darum in Jena mehr geplackt, als auf irgend einer Universität. In Göttingen sind sie es am wenigsten. — Ein Maaßstab der Cultur im Kleinen!

Nachdem ich ohngefähr drei Wochen in Jena zugebracht hatte, trat ich meinen Rückweg an. Zu Weimar sprach ich den Hofrath Wieland, oder vielmehr, ich sah ihn nur: denn kaum hatte ich und ein Liefländer Platz genommen, als ein Fremder sich anmelden ließ, welcher allein den Diskurs fortführte. Ich habe seinen Namen vergessen: es war aber einer von denen, die von sich so sehr eingenommen sind,

Digitized by Google

daß sie niemanden als sich selbst gern reden hören. Ich war aber doch froh, daß ich nun den herrlichen Wieland in Person kannte! — Groß und berühmt zu seyn, ist indeß doch etwas Lästiges: jeder will davon participiren auf diese oder jene Art: und so ist ein solcher Mann selten ganz Herr von sich und dem Seinen, am wenigsten von dem ungestöhrten Gebrauch seiner Zeit. Jeder Eingriff in dieselbe, ohne vollgültigen Ersatz, sollte man aber billig für eine Sünde wider den heiligen Geist halten.

Ich ging nicht wieder über Hersfeld, sondern über Fulda, wo auch ein Stück von Universität ist. Ich fand einige Studenten in einer Schenke vor der Stadt, die man die Moschee hieß: aber die Leutchen waren zu sehr mit ihrem Kegeln beschäftigt, als daß sie mich hätten unterhalten sollen. Ich schloß, sie müßten wenig Komment verstehen. Wohl ihnen!

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Opinionum commenta delet dies; Naturae confirmat.

Als ich wieder nach Gießen kam, waren die Wintervorlesungen schon einige Tage angegangen. Ich wählte mir gute Kollegia, und fing an, recht emsig zu studiren. Der Professor Köster, mein Vetter,

Digitized by Google

und der Bergrath Böhm setzten mir besonders zu, ja recht fleißig zu seyn. Ich faßte auch wirklich den festen Vorsatz, zwar burschikos zu leben, doch aber meine Wissenschaften immer daneben zu treiben, um einmal etwas leisten zu können, oder vielmehr, weil mir die Litteratur von je her behagt hat. Hätte ich in der gehörigen Ordnung studirt; so glaube ich, daß ich es in einigen Kenntnissen ziemlich weit gebracht hätte.

Ich gerieth diesen Winter in die Bekanntschaft des Prof. Lobstein. Dieser Mann war an Hrn. D. Bahrdts Stelle gekommen, hatte aber bei weitem Bahrdts Geist, und hellen Kopf nicht. Lobstein war ein Mann von einiger Gelehrsamkeit: er hatte in Strasburg und Paris studirt, und sein Gedächtniß nicht übel angefüllt; sein Verstand war aber leider unkultivirt geblieben. Zu Strasburg hatte er sich den orthodoxen pietistischen Ton angewöhnt, der dort Mode war, und den wollte er nun auch in Gießen einführen. Er warf sich also zum unbefugten Sittenrichter der Studenten auf, und verdarb dadurch seinen ganzen Credit. Wenn er seine Lehrstunden anfing, so betete er allemal eine Viertelstunde, und wenn er sie endigte, so empfahl er seine Zuhörer in die allgewaltige Hand des Herrn, und ließ sie im Frieden Jesu gehen. Kam ein Student zu ihm; so fragte er ihn, ob er auch ein Regeni-

Digitized by Google

tus vereque Converſus wäre? Dabei tobte und ſchimpfte er auf die Theologen und Heterodoxen, ſowie auf die Bälle, Schlittenfahrten und den Kopfputz der Damen. In ſeinen Predigten war er über die maßen abgeſchmackt, und handelte lauter Fratzen ab, z. B. die Sünde in den heil. Geiſt, die Ewigkeit der Höllenſtrafen, den thätigen Gehorſam Jeſu, und dergleichen. Durch ſolches Betragen mußte nun Lobſtein lächerlich werden: er ward es auch, und ſein Hörſaal blieb leer.

Er hatte ein Collegium über den Jeſaias angeſchlagen, welches ich gern hören wollte, da ich wußte, daß der Mann im Hebräiſchen nicht übel zu Hauſe war. Ich beſorgte alſo eine Anzahl von 16 Zuhörern: und Lobſtein ward von dem Augenblick an mein Freund und Gönner. Seine ganze Bibliothek ſtand mir offen, und täglich hatte ich freien Zutritt zu ihm g).

Lobſtein diſputirte ſehr oft mit mir, welches mir aber allemal ungelegen war: denn ich wollte ihn gern zum Unterricht und nicht zur Bekehrung gebrauchen: er ſollte mich im Hebräiſchen weiter bringen, und wenigſtens arabiſch leſen leh-

g) Durch nichts kann man ſich bei den Herren Profeſſoren mehr inſinuiren, als wenn man für ſie wirbt: das ſchmeichelt zugleich ihrem Ehrgeiz und ihrer Kaſſe.

Digitized by Google

ren [h]). Ich wich daher immer aus, wenn er ein Gespräch von der Bekehrung anfing, und führte eine Stelle an, die er erst erklären, das ist, nach der Grammatik durchgehen muste.

Da er keine schlechten historischen Kenntnisse im Gedächtniß hatte, besonders in der Geschichte von Frankreich; so war sein Gespräch darüber unterhaltend und lehrreich. Er borgte mir aus seiner Bibliothek das berühmte Werk des August von Thou (Thuanus) woraus ich wirklich manches Nützliche gelernt habe. Um mich, wie er sagte, wider den neuen Unglauben zu sichern, gab er mir des berühmten Lardners Werk über die Glaubwürdigkeit — zu lesen. Ich las es; fand aber selten etwas, das mir behagt hätte. Nun sollte ich auch die Einwürfe der Gegner kennen lernen, und zu dem Ende borgte er mir die deutsche Uebersetzung von dem verrufenem Erweis — des Engländers Matthias Tindal. Gott, mit welchem Vergnügen und Anhalten las ich dies merkwürdige Buch! wie änderten sich nun auf einmal alle meine Gedanken über Geheimnisse und Offenbarung. Alle Zweifel vergingen mir plötzlich, und sind seitdem auch nicht wieder in

---

h) Der gröste Theil unsrer Herren Orientalisten weiß vom Arabischen ja auch nicht mehr! In keinem Theil der Gelehrsamkeit wird ärger aufgeschnitten, als in der morgenländischen.

meine Seele gekommen. Ich überzeugte mich gleichsam mit mathematischer Gewißheiß: daß Geheimnisse nicht einmal der Gegenstand des Glaubens seyn können: daß sie als unbegreifliche Dinge, den Willen nicht bestimmen, und folglich die Moralität nicht befördern helfen: daß sie vielmehr eine Misstimmung in dem Gebrauch unsrer Vorstellungskraft hervorbringen, den gesunden Menschenverstand nothzüchtigen, und den Weg zum Wahn und Aberglauben bahnen: daß eben darum Jesus und die Apostel dergleichen auch nicht gelehrt haben; sondern blos natürliche Religion, hier und da geschmückt mit Bildern aus der ältern orientalischen Bildersprache, woraus hernach die finstere hierarchische christliche Kirchenparthei solche Raritäten, wie die Geheimnisse sind, gebildet, und zu Glaubensartikeln erhoben hat: daß die moralische Religion, wie die Einsicht der Menschen, eines stäten Fortschrittes und folglich der Verbesseruug fähig sey: daß es also gar nicht nöthig, ja pflichtwidrig sey, bei den Lehren des neuen Testaments und den kirchlichen Bestimmungen darüber stehen zu bleiben: daß eben dies Buch nur localen und temporellen Werth gehabt habe, und der Ethik des Aristoteles, den Pflichtbüchern des Cicero, und andern moralischen Schriften der sogenannten Heiden nachstehen müsse. — Das war so das Resultat von meiner Lectüre der Tindalischen Schrift. Ich habe

hernach eine Widerlegung derselben vom Abt Schubert gelesen, welche er seinem Buche oder vielmehr Werke von der Wahrheit der christlichen Religion angehenkt hat; aber die begnügte mich nicht: vielmehr wurde ich in meinem naturalistischen Denken bestätiget.

Da ich schon seit meiner Jugend die Hierarchie der Pfafferei gehaßt hatte; so mußte mir ein Buch dieser Art sehr willkommen seyn. Ich sah jezt die heiligen Dogmen mit ganz andern Augen an, und las nach ganz andern Grundsätzen die Kirchenhistorienschreiber. Das ganze Kirchensystem erschien mir nun als ein Gebäude, welches auf Fratzen, Aberglauben, Unwissenheit, Herrschsucht und Betrug sich stützte: und einige nähere Bekanntschaft mit der Geschichte, besonders der Kirchengeschichte, welche ich mir in der Folge verschaffte, hat mir die Beweise für diesen Glauben, in Menge dargeboten. — Meine Leser mögen mir mein freimüthiges Glaubensbekenntniß verzeihen: ich sage nur, was ich denke, und will keine Proselyten machen.

Prof. Lobstein wollte gern Doktor der Theologie werden, und wählte mich zu seinem Respondenten. Ich hatte also die Ehre, daß mein Name auf einer Disputation gedruckt stand, und daß ich selbst mit den Herren Benner, Bechtold und Ou-

drier disputiren konnte i). Ich machte meine Sache ziemlich gut, und erhielt allgemeinen Beifall. Lobstein gab nach dieser Fehde einen kostspieligen Schmaus, worauf die ganze Gießer Noblesse zugegen war. Die Herren waren alle seelenlustig, ließen sichs wohl schmecken, und machten dem Herrn Doktor freundschaftliche Komplimente, und hatten doch den Schalk im Busen, zum Theil nämlich: denn schon hatte der damalige Prorektor Höpfner, und der Kanzler Koch, welche sich nun, um einen Dritten zu stürzen, versöhnt hatten, einen Bericht nach Pirmasens gemacht, und den Professor Lobstein als einen Mann geschildert, welcher der Universität Schande mache, und sich zum Lehrer durchaus nicht schicke k). Der Landgraf war Lobsteinen gewogen, und ließ die Sache liegen; allein die Gießer Herren, die den guten Mann aus vielen Gründen, und auch besonders deswegen haßten, weil er ein Ausländer, ein Strasburger, war, behelligten den Fürsten so

---

i) In Gießen ist es Mode, daß jedesmal, auch bei den Disputationen der Mediciner, nicht Studenten, sondern die Fakultisten, d. i. die Professores ordinarii der Fakultät opponiren. Bei den theologischen Doktors Promotionen mag das gut seyn; aber bei andern sollte billig den Studenten die Gelegenheit gelassen werden, sich ein Bissel im Latein zu üben: denn das thut doch heutzutage warlich Noth.

k) Zum Doktor der Theologie war er also dennoch gut? —

lange, bis er ihn auf Butzbach versetzte. Lobstein arbeitete zwar aus allen Kräften dagegen, und supplicirte; aber es half einmal nichts: er muste gegen den Herbst abziehen.

Gießen hat freilich an diesem Manne nichts, gar nichts verlohren: denn er hatte wirklich keinen Beifall, und stiftete wenig Nutzen: aber doch hätte der Kanzler und der Prorektor nicht so heimlich zu Werke gehen, und die Lobsteinische Sache vielmehr der ganzen Universität und dem Kuratorium überlassen sollen. Lobstein ist vor einiger Zeit Professor in Strasburg geworden *l*). Bei aller seiner Pietisterei und übertriebenen Orthodoxie hatte er doch das Glück, das schönste Mädchen in Gießen, die Tochter des Professors Diez, zur Frau zu bekommen. Man wird gemeiniglich finden, daß die Pietisten das hübsche Frauenzimmer sehr gern haben. Das gehört so zum beschaulichen Leben! Liebte doch der Schwärmer und Polemiker Sankt Hieronymus auch hübsche Gesichter! —

Ich komme wieder auf mich. Seit dem Herbst 1776 bis in den Sommer 1777 habe ich sehr fleißig studirt, und nicht nur meine Wissenschaften, besons

l) Die jetzigen Lutherischen Professoren in Strasburg müssen doch gar hübsch neben den beiden Katholischen, Schneider und Dorsch, paradiren!

ders Geschichte und Geographie, letztere nach Cellarius und Büsching, stark getrieben, sondern auch die Lebensbeschreibungen des Plutarchs, mehrere Schriften des Cicero und den Athenäus durchgegangen. Auch hatte ich von den griechischen Dichtern, außer der Iliade, wenig gelesen; nun aber las ich den Theokrit, den Bion, Moschus und einiges in der Chrestomathia Tragica. Daß sich durch diese Lectüre meine Kenntnisse stark mehrten, ist gewiß; daß ich aber nicht ächt schmecken lernte, machte der Mangel an vernünftiger Anführung, die ich in Gießen gänzlich vermißte. Meine philologischen Kenntnisse haben daher immer einem Chaos ähnlich gesehen, wo alles wie Kraut und Rüben durch einander liegt: Viel Materie; aber keine Verbindung! Vielleicht liegt auch ein Theil dieser Schuld in der Verabsäumung einer vernünftigen geläuterten Philosophie: denn die Wolffische Logik und Metaphysik, welche ich bei Herrn Böhm lernte, mag ich doch nicht gute Philosophie nennen.

Digitized by Google

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Neuer Krieg. Ruin der Gießer Universität.

In den Ferien des Jahres 1777 kam ein gewisser Wittenberg nach Gießen. Er war ein Genie, — focht unverbesserlich auf Hieb und Stich, und spielte die Geige und den Baß meisterhaft; war aber dabei der liederlichste Kerl, den man sich vorstellen kann. Durch diesen Menschen, der sich zu den Amicisten gesellte, entstand allerlei Unruhe, und manche Schlägerei. Die Amicisten bekamen daher eine Menge Gegner und Feinde, und die Gährung ward allgemein. Endlich trafen einmal einige vor der Stadt am Wasser zusammen, und behandelten sich, wie besoffene Bauern: sie schossen sogar auf einander; und ein gewisser Lange aus dem Elsaß, wurde durch einen Schuß so gefährlich verwundet, daß man an seinem Leben lange zweifelte. Er muste über fünf Monate die Stube hüten. Einer, Namens Conradi, hieb einen andern dergestalt zusammen, daß man mehr als zwölf Wunden vorfand. Dieser Auftritt endigte den Spektakel noch nicht, und so klein die Universität war, fielen doch innerhalb acht Tagen mehr als dreißig Schläge-

reien vor. Die Antagonisten der Orden wollten die Ordensbrüder und die Orden herunter haben; und diese suchten ihren Vorzug, den sie sich einmal angemaßt hatten, zu behaupten.

Endlich, nachdem die Händel schon sehr lange gedauert hatten, fing der Prorector an, zu inquiriren. Einige wurden relegirt, z. B. Wittenberg: andere mußten aufs Karzer; und einen gewissen Breithaupt führte man nach Pirmasens ab, und steckte ihn daselbst unter die Soldaten. Aber durch diese Proceduren ward der Raufereien noch kein Ende: täglich hörte man von neuem Skandal, und neuen Strafen.

Ich war bei der Sache nicht ruhig geblieben: der Senior meines Ordens war weggejagt, und der Senior von unsrer Landmannschaft war auch bestraft worden. Ich ermahnte daher, so viel ich konnte, die guten Freunde zur Standhaftigkeit, und legte selbst hand an, so viel ich konnte. Der Prorektor schickte mir einmal den Pedell Möser; da er mir aber grob zusprach, warf ich ihn zur Thür hinaus, und maulschellirte ihn zur Treppe hinunter. Nun brannte alles gegen mich. Ich wurde abermals citirt, erschien aber nicht: endlich beschloß man, mich zu relegiren, oder vielmehr mir das Consilium abeundi zu geben.

Digitized by Google

Man hatte damals gewiß Ursache, mich fort zu schicken: das kann ich nicht leugnen. Einmal hatte ich mich geschlagen, dann Fenster eingeworfen, den Spektakel nach Vermögen vermehrt: auch war ich nicht erschienen, als man mich zum zweiten und gar zum drittenmal citirt hatte: endlich hatte ich ein skandalöses Lied auf den Rektor und Kanzler gemacht, welches die Studenten des Abends auf der Gasse absungen. Dieses alles zusammen genommen, war schon hinlänglich, mir die Relegation zuzuziehen, die mir indeß doch, als Ausländer, wenig geschadet hätte.

Ich wüschte aber in Gießen zu bleiben. Als ich nun hörte, daß man mich relegiren wollte, und daß einer meiner Freunde schon wirklich relegirt sey, gieng ich zum Rektor, und gab gute Worte. Dieser sagte mir, daß ich sehr gravirt wäre, besonders wegen eines Pasquills, welches ich aber ableugnete. Darauf gab er mir zu verstehen, daß ich eine kleine Bittschrift an ihn aufsetzen möchte: er würde dieselbe schon empfehlen. Ich that dieses, und meine Relegation wurde aufgehoben; ich aber doch auf vier Wochen ins Carzer gesetzt.

Herr Schmid — daß ich doch mit dem Ehrenmann so oft zusammen komme! Herr Schmid gibt vor: ich wäre wegen schändlicher Lebensart relegirt worden; diese Strafe aber hätte der Kanzler

Digitized by Google

Koch in Karzerstrafe verwandeln helfen. Das ist mit Hrn. Schmids kritischer und poetisch-musenalmanachischer Erlaubniß, nicht wahr. Er setzt hinzu: das wäre auf mein Bitten bei Hrn. Koch geschehen; da ich doch den Kanzler niemals um etwas gebeten habe, und auch gewiß — hätte ich es jezt thun wollen — bei dem gegen mich äußerst aufgebrachten Mann fehl gebeten hätte. — Das alles ist nicht wahr, und die noch in Gießen lebenden Professoren, Herr Jaup, Herr Köster und Herr Dietz müssen mir bezeugen, daß es nicht wahr ist. Denn an dem Tage, woran die Vota über meine Bestrafung gesammelt wurden, stimmten beinahe alle Professoren auf Karzerstrafe, und nur Hr. Koch drang auf meine Relegation: er hätte mich gar zu gern fortgejagt. Wenn also Hr. Schmid mir Undank gegen meinen Retter, Hern Koch, vorwirft; so hat er wahrlich Unrecht: Koch hat mich niemals leiden können. Ich hatte seinem Jungen Ohrfeigen gegeben, ich hatte gegen den damaligen Exkaplan, jezt Professor in Jena, Schnaubert m), eben nicht zum Besten gesprochen: und Schnaubert war so quasi der Mährchen- und Neuigkeitskontrolleur des Kanzlers; daher sich auch die Studenten gewal-

m) Im andern Theil dieser Biographie rede ich von diesem Herrn weiter.

tig vor ihm in Acht nahmen: und endlich hatte ich dem Hrn. Koch das Latein in seinem Kompendium des Criminalrechts korrigirt. Lauter Ursachen, welche mich bei einem stolzen egoistischen, rachgierigen Manne höchst verhaßt machen musten. So hätte ich denn abermals einen Vorwurf, den Herr Schmid mir macht, widerlegt!

Auf dem Karzer studirte ich fleißig, und Herr Böhm versah mich mit Büchern aus seiner Bibliothek. Aber indessen ich auf dem Karzer war, entstand ein gefährlicher Aufstand. Der Rektor wollte nämlich die überall schädlichen Geldstrafen einführen, welche mehr eine Strafe für die Eltern, als für ihre studierenden Söhne sind, und die bisher in Gießen unerhört waren. Darüber kam nun alles in Harnisch: die feindseligen Gesellschaften und Innungen versöhnten sich mit einander, machten gemeinschaftliche Sache, lärmten, tobten, und zogen aus, so wie sie im vorigen Jahre ausgezogen waren.

Sie zogen wieder auf darmstädtische Dörfer, bis sie merkten, daß man Mine machte, sie von da nach einigen Tagen weg zu holen, und mit Gewalt nach Gießen zurück zu schleppen. Jetzt begaben sie sich ins Weilburgische, wo die meisten in Atzbach und Gleiberg den ganzen Sommer über zubrachten. Die Universität sah sehr traurig aus, und mehrere Pro-

Digitized by Google

fessoren mußten ihre Vorlesungen aussetzen. In Gleiberg lagen sie in den Scheunen und Bauernstuben auf dem Stroh, und sahen aus, wie die Hottentotten. Wie viel Unordnungen und Skandale da vorgegangen sind, kann man denken.

Dem Kanzler und Rektor war es bei der Sache nicht wohl zu Muthe: sie befürchteten, wenn dergleichen Possen vor den Landesherrn kämen — in Darmstadt hatten sie schon alles zu ihrem Vortheil eingelenkt — so möchte man sie zur Rede stellen: denn sie waren es doch, die durch eine unzeitige Einführung ganz neuer Strafen, die erste Gelegenheit zu den Händeln gegeben hatten, und recht wohl wußten, daß die Geldstrafen ihre und nicht des Fürsten Erfindung, waren. Um indeß den übeln Folgen vorzubeugen, suchten sie um eine Komission bei dem Kuratoriuni an, und der Kurator, Herr Geheime-Rath Heß, erschien selbst in Gießen, inquirirte, und hob die Geldstrafen auf. Einige schon in die Kassen der Herren gefallne Gelder wurden auch wieder zurück gegeben. Aber Herr Heß war nicht im Stande, den Tumult zu stillen, und die Universität zu beruhigen. Die meisten Bursche blieben auf den Dörfern bis zum Herbst, wo sie entweder abgingen, oder andere Universitäten bezogen: einige brachten den Winter in Gleiberg zu.

Digitized by Google

Die Frankfurter Zeitungen meldeten sehr oft Neuigkeiten vom Gießer Kriege, und die Universität gerieth darüber in einen gewaltigen Miskredit, oder vielmehr wurde der Miskredit, worin sie sich schon seit langer Zeit befunden hatte, dadurch sehr vermehrt. Unter andern las man folgenden Artikel darin *):

„Gleiberg den 4ten August. Die Uni„versität ist von Gießen hieher verlegt worden. „Wir haben unsern Rector, Kanzler und Professo„ren. Zu den vier Fakultäten ist noch eine fünfte „gekommen, nämlich die Zotologische, worin sich „die Lehrer ganz besonders verdient machen. Alle „Gemeinschaft mit Gießen ist abgeschnitten: die da„sigen Herren mögen den Schülern vom Pihjo Kol„legia lesen." — Pihjo — so heißt das Pädagogium in Gießen.

Hier sehen meine Leser zugleich, was Herr Schmid mit seinem Professor Zotarum — soll ei-

---

*) Nämlich der Sache nach: denn einige Worte mögen wohl anders gelautet haben. Es war sonst ein derber Artikel, welcher den Gießer Herren gar nicht gefiel. Aber die Frankfurter Zeitungen, besonders die Gelehrten, waren so der Satansengel, welcher die Herren mit Fäusten schlug. Wie froh muß doch Herr Schmid seyn, daß Herr Deinet keine gelehrte Zeitung mehr herausgiebt!

Digitized by Google

gentlich Zotologiá heissen: heißt doch Herr Schmid auch Professor Poeseos und nicht Poeticorum! — haben will. In Gleiberg ließ ich mich nämlich zum Professor dieser edlen Kunst ernennen, und las über ein von mir selbst geschriebenes Kompendium, dem ich den Titel Elementa Zotologiae sive Aeschrologiae tam theoreticae quam practicae gegeben hatte, und das damals häufig abgeschrieben wurde. So war ich also in Gleiberg Professor der Zotologie geworden: aber Herrn Schmids eigner Schwager war ja mein Kollege in dieser saubern Fakultät!

Die Universität suchte auch in Weilburg darum an, daß man die Gießer Studenten von den Weilburgischen Dörfern entfernen möchte; aber das geschah nicht: vielleicht dachte man in Weilburg: haben die Gießer Herren den Karren in den Koth geschoben, so mögen sie selbst sehen, wie sie ihn wieder herausziehen!

Bei allem diesem Lärmen vergaßen wir indeß den Eulerkapper in Gießen nicht: es wurden von Zeit zu Zeit Deputirte nach der Stadt geschickt, die den armen Mann periren, und Pasquille auf ihn anschlagen mußten. Um der Verfolgung zu entgehen, veränderte er seine Wohnung; aber es blieb beim alten.

Digitized by Google

Nach den Michaelis Ferien wurde es zwar wieder ruhig; allein die arme Universität hatte eine ansehnliche Anzahl Studenten verlohren, und mußte obendrein denen, die geblieben waren, nun mehr Freiheit verstatten, als vorhin, um sie nicht noch auch zu verscheuchen. Aus der Bereitwilligkeit dazu, haben wir hernach geschlossen, daß die Herren einen derben Verweis von Pirmasens aus müßten bekommen haben.

Auch der Komment hatte sehr gelitten. Die besten Schläger waren fort, und die wenigen, welche etwa noch geblieben waren, scheuten die Strafen, welche nun freilich nicht mehr in Geld bestunden, aber doch in Relegation und Karzer: und im Karzer sitzt sichs im Winter nicht gut, besonders in dem zu Gießen nicht, wo der Ofen ganz mörderisch zu rauchen pflegte.

Zu den groben Unanständigkeiten, welche um diese Zeit in Gießen Mode wurden, gehört die Generalstallung, und das wüste Gesicht. Jene wurde so veranstaltet, daß zwanzig, dreissig Studenten, nachdem sie in einem Bierhause ihren Bauch weidlich voll Bier geschlungen hatten, sich vor ein vornehmes Haus, worin Frauenzimmer waren, hinstellten, und nach ordentlichem Kommando und unter einem Gepfeife, wies bei Pferden gebräuchlich ist, — sich auch viehmäßig, ich meyne, ohne alle Rücksicht

auf Wohlstand — erleichterten. Das garstige, oder wüste Gesicht war eine Larve von scheuslichem Ansehen, welche an einem Bündel zusammengerollter Lappen auf einer hohen Stange befestiget ward. Diese Larve nahm ein Student — ich selbst hab eine dergleichen gehabt — trat des Abends spät vor ein Haus, wo die Leute, wies in Gießen sehr gewöhnlich ist, wegen der Feuchtigkeit, im zweiten Stock logirten, und klingelte oder klopfte. Kam nun jemand ans Fenster, um zu sehen, wer da wäre; so hielt man ihm das wüste Gesicht vor, worüber dann die guten Leute zu Tode erschracken. Wir gaudirten uns aber baß darüber. Schusterjungen sind heutzutage delikater und gesetzter!

Ich gerieth diesen Winter in starke Schulden, ob ich gleich nicht sehr fideel lebte. Es ging aber ganz natürlich zu. Ich hatte in den Herbstferien eine Reise nach Oppenheim gemacht, wo meines Vaters Bruder Prediger war, der mich noch einmal vor seinem Tode zu sehen wünschte. Auf dieser Reise empfing ich mein Geld zu Frankfurt am Main, und brachte, besonders in Mainz, wo ich und Herr Lony, der von Jena gekommen war, und nach Hause reisete, den Komment einführten, eine ziemliche Summe durch. Ich muß doch meinen Lesern diese Komments-Schnurre mittheilen.

Digitized by Google

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Wunschenkommen in Mainz.

Wir waren gegen Abend in Mainz angekommen, und in den Gasthof, die Pfalz, eingekehrt. Da wir daselbst alles thek und drastisch fanden, gingen wir zum Abendessen vors Münsterthor, auf ein ansehnliches Gartenhaus, welches damals einem gewissen Dillmann zugehörte, und wegen seiner schönen Tochter fleißig besucht wurde. Die Tochter hieß in Mainz die hübsche Gretel. Hier trafen wir Mainzer Juristen an. Juristen heißen hier eigentlich, im Gegensatz der Seminaristen, oder Theologen, diejenigen Studenten, welche ganz so zu sagen von den übrigen abgesondert sind, und ihr Wesen für sich haben. Diese Herren waren artig und ließen sich mit uns ins Gespräch ein. Ihre Höflichkeit machte, daß wir uns ihrer erbarmten, und beschlossen, ihnen den Komment beizubringen: denn wir sahen wohl, daß sie in diesem Stück arme Sünder waren. Ich fragte daher den ersten besten: wie siehts denn hier mit dem Komment aus?

Student: Komment? — was ist das, wenn ich gehorsamst bitten darf?

Ich: Je nun, Komment ist Komment: das ist so die rechte Art, das rechte Avec, wie der Bursche auf Universitäten leben soll!

Student: Ja, liebster Freund, die ist hier sehr verschieden. Einige unserer Studenten — von den Seminaristen will ich nichts sagen: die liegen so nur auf der faulen Haut — sind recht fleißige Leute, und von feinen Sitten und Lebensart, —

Ich: (einfallend) Ei, wer Teufel fragt denn nach Sitten und Lebensart und Fleiß! Ich frage nach dem Komment!

Lony: Du mußt mit dem Herrn ins Detail gehen, Bruder Herz, damit er das Ding recht fasse.

Ich: Hast recht! Sagen Sie mir mein Bester, wird hier oft kommersirt?

Student: Kommersirt? —

Nun erfolgte von meiner Seite eine weitläuftige Erklärung des Kommersirens: darauf sangen Lony und ich einige Kernstrophen aus dem Liede Ecce quam bonum. Das Ding gefiel den Mainzer-Studenten, und es wurde beschlossen, sogleich eine Probe davon zu machen. Also präsidirte ich; Lony präsidirte kontra, und der Kommers ging vor sich. Freilich war's ein sehr schofeler Kommers, weil keiner von den Mainzern mitsingen konnte; jedoch wur-

Digitized by Google

den sie alle so betrunken in dem Doppel-Bier, daß sie kaum noch stehen konnten. Den andern Gästen, welche uns zusahen, wie auch der hübschen Gretel behagte das Ding gar sehr, und sie wünschten nur, daß auch ihre Herren dergleichen Komment verstehen und ausüben möchten.

Nach dem Kommers gingen wir zur Stadt, und schrieen auf den Straßen, gleich Unsinnigen, ein Lurah über das andere. Wer uns nicht weit auswich, den schuppten wir, daß er wie weit auf die Seite flog. Unsre Herren Mainzer gingen nach ihrem Logis, bis auf einen, der uns in die Pfalz begleitete. Den andern Morgen nahm uns der Student, ich glaube er hieß Blumers, mit auf ein Kaffeehaus, und traktirte uns mit Aquavit: vorher hatte er sich von uns die besten Burschenlieder o) dik-

o) Zu jener Zeit waren die Burschenlieder meist schändliche Zoten, und abgeschmackte Reime, worin oft wenig Verstand war. Z. B.

Die Welt mag immer brummen,
Die alten Weiber summen!
Brumme die Welt,
Das gilt mir gleich viel.
Hab ich kein Geld,
So hab' ich kein Spiel.
Hast du nicht gesehn des Teufels sein Spiel?

Die Melodien zu diesen Raritäten waren noch abgeschmackter, als der Text selbst. Der Geschmack aber

Digitized by Google

ren lassen, und sie nachgeschrieben. Nachmittags kamen noch mehrere auf Dillmanns Garten, und es wurde abermals kommersirt.

Nun wollten wir auch einen Orden in Mainz stiften, wenigstens wollten wir daselbst so eine Gestalt von Amicistenklupp aufbringen. Auch das gelang uns. Wir entwarfen, weil wir die ächten Gesetze nicht bei uns hatten, eine Art von Gesetzbuch, erklärten alles, recipirten neun Studenten im Namen der Mutterloge in Jena, liessen einen Senior, Subsenior, und Sekretär wählen, lehrten sie die Zeichen und Merkmale, und verpflichteten die Mitglieder des hochlöblichen Amicisten Ordens durch einen Handschlag und eine Art von Eidesformel, dem Orden getreu zu bleiben, die Gesetze zu beobachten, und was dergleichen Tollheiten mehr waren. So wurde denn auch das Ordensgift nach Mainz gebracht. Ob sich die Thorheit daselbst erhalten und ausgebreitet habe, kann ich nicht sagen. So viel ist gewiß, daß noch im Jahr 1781 Amicisten in Mainz gewesen sind, ächte oder unächte, darauf kommt bei einem akademischen Orden gar nichts an: jeder kann dergleichen stiften, wenn er nur Leute findet, die dumm oder leichtsinnig genug sind, seine närrischen Grillen gut zu heißen, und ihnen nachzuahmen.

ist auch hierin viel feiner geworden, wenn sonst guter Geschmack überhaupt beim Kommersch statt finden kann.

Digitized by Google

Wir hielten uns über acht Tage in Mainz auf, wonach Lony in sein Vaterland, und ich zu meinem kranken Onkel nach Oppenheim, und von da über Darmstadt wieder nach Gießen zurückkehrte.

Die Universität zu Mainz hat nie viel getaugt. Man giebt zwar vor, daß mehrere Protestanten daselbst studiren; aber das ist nicht wahr. Ich habe noch im verwichnen Sommer einen Studenten in Halle gesprochen, der von Mainz kam, und mich versicherte, es seyen gar keine Protestanten da. Vor drei Jahren wollte ein Vetter von mir, Herr Vitriarius von Partenheim bei Mainz, der in Jena Medicin studirt hatte, daselbst Doctor werden: die medicinische Fakultät war es zufrieden; aber die Theologen, besonders Herr Hettersdorf und Freund Goldhagen, der Exjesuit, widersprachen: „der „Eid rede ja — gaben sie vor — von der immacu„lata conceptione B. Virginis [p]), und den könne „kein Protestant ablegen.“ So wurde denn Herr Vitriarius abgewiesen, und mußte in Gießen sich promoviren lassen. Das ist ein ganz neues Pröbchen von der sonst hochgelobten Mainzer Toleranz!

---

p) Diesen frommen Glaubensartikel hat die Mainzer Universität angenommen, zum Beweise ihrer erbaulichen Herablassung zu den Galanterie-Grillen der Franziskaner über — die liebe Maria!

Digitized by Google

Der Jesuit oder Exjesuit Goldhagen ist quasi das Haupt der theologischen Fakultät. Ich hatte im Jahr 1781 Gelegenheit, diesen Herrn nebst einem andern sehr korpulenten Theologen, dem Herrn Hettersdorf kennen zu lernen, als ich für den Pfarrer Thiels in Undenheim bei ihnen sollicitirte, wie ich an seinem Ort berichten werde.

Goldhagen hat nicht das einnehmende Wesen, das man sonst bei Jesuiten bemerkt, oder vielmehr bemerkt haben will: denn die ich gesehen habe, waren meist grobe ungeschliffene Menschen: und Goldhagen ist nichts anders. Er versprach mir damals zwar, für Herrn Thiels bei dem Herrn von Köth zu intercediren; wollte aber durchaus nicht zugeben, daß ich den Herrn Thiels Pfarrer nannte, noch weniger Priester: Prädikant müsse er heissen! Und nun mußte ich eine weitläufige Demonstration anhören, daß die unkatholischen — so glimpflich nannte er die Protestanten — obgleich auf diese Art auch jeder Jude, Muhamedaner u. s. w. unkatholisch und folglich Protestant ist — keine ächten Priester hätten, die konsekriren könnten. Er führte noch mehr Kontroversen mit mir, halb latein und halb deutsch, nach ächter Jesuiter-Methode, und nannte mir hundertmal die Namen des heiligen Augustins, Hieronymus, Athanasius, Bernhardus und andrer Pseudoheiligen, welche ich besser kannte,

Digitized by Google

und von ganzer Seele verabscheute *). Er mußte um drei Uhr eine Vorlesung halten, und er erlaubte mir, derselben beizuwohnen. Es waren ohngefähr acht Seminaristen gegenwärtig. Er las Scripturistik; aber ich konnte leider von der heillosen Postillen-Exegese, wobei auch nicht ein gescheuter Gedanke, nicht ein liberales Urtheil vorkam, nichts verstehen, noch weniger gebrauchen.

Dieser Herr Goldhagen hat Gellerts Moral mit den Schlüssen der Trientischen Synode zu vereinigen gesucht, und hat eine Ausgabe des neuen Testaments veranstaltet, wo er aus den Varianten, die Mill und Wetstein gesammelt haben, beweisen will, daß die Vulgata latina ächter sey, als der griechische Text *). O sancta simplicitas! Er ist

---

*) Voltaire sagt im Mädchen von Orleans, oder läßt vielmehr den Pater Grisburdon sagen: die ganze Hölle sey voller Heiligen. Die hier genannten finden sich gewiß auch da. Ihr Leben war, ihrer sonstigen Heiligkeit unbeschadet, voller Greuel.

*) Wie wenn der auch so ächt wäre! Wo sollten die Verfasser des Neuen Testaments, die größtentheils Juden vom gemeinen Schlage waren, so viel ausländische Sprachkenntniß gesammelt haben, um ihre Denkwürdigkeiten in griechischer Sprache aufzuzeichnen? —

Digitized by Google

aber auch daß dafür ausgezischt worden! Jetzt höre ich, daß er vom Erzbischof oder Kurfürsten [5]) zum Großinquisitor bei einer Kommission gegen die Illuminaten ernannt sey. Der wird abermals sauberes Zeug von den Illuminaten herausbringen, ohngefähr solches, wie Herr von Einen in seinem Ketzerlexikon, unter dem Artikel Illuminaten aus den einseitigen Berichten einiger baierischer Bonzen aufgetischt hat. Wer weis auch, was das für giftige gottlose Ketzer seyn mögen! Sie hängen ja der gefährlichsten Ketzerinn an, die es für Katholiken geben kann — der Vernunft! — Was übrigens Herr Goldhagen für ein rüstiger Klopffechter in Sachen des Vicegotts zu Rom, und dessen Anhangs sey — erhellet aus der Mainzer Monatsschrift in geistlichen Sachen, und aus Winkopps Bemerkungen über dieselbe.

Herr Hettersdorf ist zwar, oder scheint wenigstens nicht so intolerant zu seyn, als Goldhagen: doch merkt mans ihm sehr an, daß er ein Schüler der Jesuiten ist, und blutwenig Weltkenntniß besitzt. Er ist, ehe er Professor, und Vikariatsrath ward, Pastor in Niedersaulheim gewesen, wo er

---

5) Diese Würden trennte der vorige Kurfürst Emmerich Joseph stark, und war selten Erzbischof: der jetzige ist täglich beides.

fleißig Kontrovers predigte; aber noch fleißiger die Ränke des Mainzer Vikariats studirte. Der jetzige Kurfürst lernte ihn kennen, und glaubte, das wäre der Mann, welcher ihm dienen könnte, das Vikariat zu demüthigen. Er machte ihn daher zum geistlichen Rath, und einen gewissen Heimes zum Weihbischof. Ob der Kurfürst wirklich durch diese Kreaturen das Ansehen des Vikariats geschwächt haben mag? — Es ist gar schwer, so ein Vikariat herunter zu bringen: eher geht das mit allen Kollegien in einem Königreiche an, als mit dem Vikariat des geringsten Bisthums *). Die Exempel hat das Mainzer und Wormser in Ueberfluß hergegeben: sonst kenne ich keine.

*) Sehr natürlich! Denn das Vicariat behandelt seine Diöcesan-Rechte nach dem allgemeinen päpstlichen Kirchenrechte, dem auch der Herr Kurfürst als Erzbischof und Katholik unterworfen ist. Ueberdem da es nur Einen Gott, Eine Taufe und Eine Kirche giebt: da ferner jeder anathematisirt ist, der es sich herausnimmt, an jenen Bestimmungen etwas zu ändern, die die liebe Mutter Kirche, zu ihrem eignen Vortheil in ihrer eignen Sache festzusetzen für gut gefunden hat: da endlich das Geistliche dem Leiblichen, das Ewige dem Zeitlichen vorzuziehen ist, so wie die Seele dem Körper; so müßten die Handhaber der Geistlichen Gerichtsbarkeit ihren Vortheil wenig verstehen, wenn sie der weltlichen nachgeben wollten. Ja vielmehr wollen sie, als Stellvertreter Gottes, dessen doch Himmel und

Uebrigens ist Mainz gar die Stadt nicht, wo eine Universität gedeihen könnte. Der Student, wenn etwas liberales aus ihm werden soll, muß einen gewissen Ton angeben, und sich an dem Orte, wo er ist, bemerkbar machen können. In Leipzig z. B. ist es mit den Studenten nichts: da richtet er sich nach dem Kaufmannsdiener, der reicher ist, als er: und in Mainz bemerkt man ihn vollends ganz und gar nicht. Diese Stadt steckt voller Kaufleute, voller reichem Adel, und voller vornehmer Geistlichkeit. Da herrscht Pracht und Ueppigkeit in vollem Maaße, und der Student, der nicht mitmachen kann, gafft und staunt so eine hochwürdige Excellenz oder Gnaden an, und fühlt seine eigne Vernichtung so sehr, daß er sichs gar nicht einfallen läßt, selbst

---

Erde ist, daß die weltliche Regierung sich nach der geistlichen richte — der Staat nach der Kirche. In katholischen Bisthümern mag das für diese hingehen: denn die guten Leute wissen, und wollen das nun einmal nicht anders; aber wie denn da, wenn Männer von dieser Denkungsart einen Posten bekleiden, auf welchem es ihnen möglich wird, nach diesen Grundsätzen Conclusa herauszubringen, die der Gewissensfreiheit der Protestanten Eintrag thun, indem sie es ihnen zum Gesetz machen, sich nach Axiomen und Postulaten der Katholischen Kirche zu richten, oder behandeln zu lassen? — Man denke an neuere Vorfälle! — In diesem Falle hat es der Protestant ärger, als der Schutzjude. Doch Intelligenti pauca, so wie Vigilantibus jura! —

Digitized by Google

etwas vorzunehmen, um sich zu erheben. Nebenher sind die Professores, wie unter dem Zuchtmeister. Sagt einer etwas auf dem Katheder, das vielleicht dem oder jenem geistlichen Herrn misfällt; wie ein Blitz, ist die Sache beim Vikariat, und der Professor hat Spectakel. Die Geschichte des ehrlichen Isenbiehls, der sich an einer Stelle des Jesaias vergriff, d. i. sie anders auslegte, als sie Cornelius a Lapide oder sonst ein kontrackter Ausleger ausgelegt hatte, ist davon, nebst dem ehrlichen Molitor, ein derber Beweis. Der verstorbene Kurfürst schützte die Männer gegen die Kabalen der Pfaffen; aber der jetzige fand für gut, den Isenbiehl den 13. Dec. 1777 einzustecken, und sein Buch zu Rom von Pius dem Sechsten verdammen zu lassen. Das ist erst in der That nur so genannte Aufklärung! Mit der Mainzer Toleranz sieht es nicht besser aus.

In Niederolm, wo Herr Dorsch Amtsverwalter ist, wurde vor zehn Jahren eine neue Kirche für die dortigen Katholiken gebauet. Der Maurer, der den Bau im Verding hatte, nahm protestantische Gesellen dabei an. Das verdroß den Herrn Jacobi und er forderte vom Maurer, daß er die ketzerischen Gesellen fortjagen sollte. Der Meister that das nicht, und Herr Dorsch, ein gescheuter Kopf, wollte sich auch vom Pfaffen nicht bewegen lassen, den Maurer zu einer solchen Abgeschmacktheit zu zwingen.

Digitized by Google

Was hatte Jacobi zu thun? — Er berichtete die Sache nach Mainz, und siehe da, es erschien der Befehl, daß der Maurer die protestantischen Gesellen vom Kirchenbau entfernen, oder selbst den Akkord aufgeben sollte. Nun wars alle! die Gesellen mußten fort. In dergleichen unbedeutenden Stückchen offenbart sich der Geist der Intoleranz und der Dummheit oft mehr, als in großen Vorfällen. Die Ursachen sind nicht schwer zu entdecken.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Noch endlich gar ein Komödiant!

Ich habe so viel von Gießen geschrieben, daß ich beinahe befürchte, meine Leser ermüdet zu haben. Aber dafür soll nun auch alles kurz gefaßt werden, damit ich Raum übrig behalte, mich als Kandidaten der hochheiligen Theologie zu produciren. Eine ganze Geschichte von anderthalb Jahren soll nur wenige Blätter einnehmen.

Mein lezter Winter in Gießen ging ziemlich ruhig vorüber, das heißt, ich wurde nicht mehr citirt, schlug mich nicht, kam nicht ins Karzer, und besoff mich nur höchst selten.

Digitized by Google

Ein Marionettenspieler, Joseph Wieland, brachte mich, Tenner und Dern auf den Gedanken, auch Komödien zu spielen. Aber wie, wo und durch welche Mittel? das war die Frage. Ich besprach alles mit dem Herr Professor Schmid. Er erboth sich gleich, die Direction zu übernehmen, und rieth mir, einen Aufsatz cirkuliren zu lassen, und Beiträge von Geld bei den Honoratioren einzusammeln. Gerathen, gethan! Der Tambour Hofmann und der Karzerknecht Cordanus, mußten kontrolliren, und in einigen Tagen hatten wir so viel Geld, als nöthig war, ein Theater zu bauen, und Kulissen nebst andern Bedürfnissen anzuschaffen. Zum Theater schlug Herr Schmid das theologische Auditorium vor: denn das große Juristische war zu Disputationen und Promotionen bestimmt. Ich hielt beim Dekan darum an: aber der alte D. Benner hielt dies für Entheiligung, und schlug das Gesuch ab. Also muste das philosophische Auditorium dazu herhalten. Dieses war seit langer Zeit der Heustall der Pedellen gewesen!! Wir ließen es reinigen, und bauten ein Theater für 80 Gulden. Kulissen, Vorhang, Lichter zur ersten Vorstellung und dergleichen kosteten beinahe eben so viel. So waren wir denn im Stande, unsre Kunst zu zeigen. Ich war Rollenmeister, Tenner Aufseher der Kasse, und Dern Theatermeister: über uns alle war der dux gregis ipse ca-

Digitized by Google

per, Herr Schmid, velut inter ignes luna minores. Das erste Stück, welches wir gaben, war Brandes Trau, schau, wem. Unsre Actrizen waren anfangs hübsche milchbärtige Studenten; nachher aber spielten auch wirkliche Frauenzimmer mit. So wurde noch die Zeit über, die ich in Gießen war, Lessings junger Gelehrter, der Zerstreute aus dem komischen Theater der Franzosen, Stephanis Deserteur aus Kindesliebe, der Bramarbas von Hollberg, und der Postzug u. a. aufgeführt. Herr Schmid ließ jedesmal in der Darmstädter Zeitung ein großes Wesen von der Vortreflichkeit unsrer Action machen. Anfangs spielte ich selbst mit, war z. B. der Graf von Werlingen im Trau, schau, wem, und Magister Stiselius im Bramarbas. Aber da ich bald merkte, daß ich zum Theater verdorben war; so gab ich das Mitspielen auf, behielt aber mein Amt, als Rollenmeister, bis zu meinem Abzug aus Gießen.

Dieses Komödienspielen hat wenig gutes gestiftet. Unsre Bursche fanden einen so starken Geschmack am Specktakel, daß alles ernsthaftere Studiren darüber vernachlässigt wurde, und jeder nur Komödien las. Die mitspielenden Personen konnten vollends gar nicht studiren. Nach meinem Abschied hat der Landgraf die Komödie verbieten lassen. Man hatte ihm vorgestellt, daß sie die ganze Universität zerrüt-

Digitized by Google

ten würde. Nichts hat aber durch das Schauspiel mehr gelitten, als der Komment, und die Orden. Denn die Verbindungen der Spielenden waren nun viel fester, als die der Orden, und über den Komment wurde gelacht. Eulerkapper hatte auch mehr Ruhe. Der Ton war Frivolität.

Bei Gelegenheit der Komödie lernte ich ein gewisses Bürgermädchen näher kennen, welches von der Zeit an mein Umgang wurde. Dieser Umgang hat mir viel Geld gekostet: ich mußte bald dieses, bald jenes für sie kaufen, und ihr bald so, bald anders ein Vergnügen machen. Dadurch gerieth ich immer tiefer in Schulden. Ich rathe jedem, der dies lieset, ja nicht auf Universitäten eine Liebschaft zu unterhalten: es kommt nichts dabei heraus, als Skandal, und wenn ja das Ding ohne Skandal abgeht; so sind Schulden allemal das Ende vom Liede. Die meisten Nymphen, welche sich mit Studenten abgeben, wollen von ihnen ziehen, halten es eben darum mit mehreren, und lachen hernach die geprellten Mosjees in die Faust aus. Ich wußte das Ding recht gut, und ließ mich doch prellen: denn meine Liebschaft mit Gretchen Krauskopf war nichts weniger, als solide.

An dem Hrn. Regierungsrath Schlettwein, welcher diesen Sommer nebst dem armen Sünder, Breitenstein, Professor in Gießen geworden

war, erhielt ich einen wahren Freund, der mir tausend Gefälligkeiten erwiesen, und mich zu einer etwas solidern und konsequentern Lebensart angehalten hat. Seine Frau, welche eine sehr einsichtsvolle Dame ist, erzeigte mir alle Freundschaft. Ich war gewöhnlich in diesem Hause zu Gaste; und hätte ich das Glück gehabt, den Umgang dieser edlen Menschen noch lange zu genießen, ich glaube, daß ich mich bekehrt hätte, und ein gesetzter ordentlicher Mann geworden wäre. Allein das leidige Schicksal wollte, daß ich im Taumel meines Leichtsinns noch schreckliche Begebenheiten erleben sollte: und so habe ich jezt leider nichts, als schmerzhafte Erinnerungen an etwas Gutes, das mir vielleicht zu theil geworden wäre, wenn nicht ein verkehrter Studentensinn mich verleitet hätte, da mein künftiges Unglück vorzubereiten, wo meine lieben Eltern mich hinschickten, um mein künftiges Glück für sie und mich zu gründen. — Doch geschehene Dinge lassen sich nicht ändern, sagt man im Sprichwort, und dabei will und muß ich mich beruhigen. Du aber, Jüngling auf dem Irrwege —

Principiis obsta: sero medicina paratur!

Und so wäre ich mit meiner Geschichte, in so fern diese Gießen betrift, fertig. Sie ist mir unter der Hand weitläuftiger geworden, als ich selbst willens

war, sie zu schreiben. Da aber Gießen eine ganz obskure Universität ist; so war vielleicht eine etwas genauere Beschreibung derselben nicht überflüßig, wenigstens für manchen Leser nicht ganz unangenehm.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Abzug von Gießen. Händel in Frankfurt.

Ich hatte meinem Vater meine Schulden, welche sich auf 180 Gulden beliefen, ehrlich gemeldet. Der gute Mann mußte freilich stutzen, da er mir immer hinreichenden Wechsel geschickt, und zur rechten Zeit geschickt hatte, daß ich jezt mit einer so großen Nachrechnung auftrat! Zu dem hatte er beschlossen, mich nach Göttingen noch gehen zu lassen: und da konnte er schon ausrechnen, daß ihm mein Studiren eine ansehnliche Summe kosten würde. Bezahlt mußte indeß einmal seyn: er schickte mir also das Geld, und obgleich sein Brief viele Vorwürfe enthielt; so hatte ich doch nicht Ursache, daß ich mich fürchtete, vor ihm zu erscheinen.

Nachdem das Geld in meinen Händen war, bezahlte ich meinen Gläubigern, doch so, daß ich ein ansehnliches Reisegeld übrig behielt. Um dies zu bewerkstelligen, kontrahirte ich mit ihnen, blieb

Digitized by Google

dem 6, dem 8, dem 12 Gulden schuldig, und die Leute liessen das gern geschehen, da ich sie die drei Jahre hindurch immer ehrlich befriedigt hatte.

Es war ohngefähr acht Tage vor Ostern, als ich von Gießen abgieng. Da ich auf die erwähnte Art mit Gelde versehen war, so machte ich mich in Frankfurt ausschweifend lustig: und meine Baarschaft nahm zusehends ab, so daß nach Verlauf von vier Tagen, die ich da zubrachte, nicht viel über einen Louisd'or übrig war. Ich hatte vorher vor lauter Lustbarkeit nicht Zeit, meine Kasse zu untersuchen: denn ich war — zu meiner Schande muß ich dergleichen bekennen — wenig nüchtern geworden, und noch weniger von der Madam Agrikola weggekommen. Ich dachte: Jezt ists mit dem Studentenleben alle — bist nun Philister — nach Göttingen kömmst du nicht: weil dein Vater dir befohlen hat, geradesweges nach Hause zu kommen — mußt nun pauken (predigen), mußt dich also, da du's noch haben kannst, noch einmal zu guter lezt recht lustig machen. Dieser schönen Reflexion folgte ich denn treulich nach, und lebte in Frankfurt einige Tage das wüsteste, roheste Leben. Gott! wenn mein guter Vater mich da gesehen hätte!

Um wieder Geld zu bekommen, wendete ich mich an einen gewissen Hrn. Gebhard, der meine Familie kannte, und bath ihn, mich mit 18 Gul-

den Reisegeld auszuhelfen. Der ehrliche Mann that es gern, und erst vier Jahre hernach ist er bezahlt worden, weil er nicht mahnte, und ich meinem Vater von dieser Schuld nichts sagen, aber auch, wenn ich Geld hatte, von dem Meinigen nicht bezahlen wollte.

Nun nahm ich mir im Ernste vor, den andern Tag Frankfurt zu verlassen; doch sollte den Abend Madam Agrikola noch einmal besucht werden. Ich ging zeitig hin, und erklärte, daß ich morgen abreisen würde. Ein gewisser Mensch von etwa dreissig Jahren, den ich einigemal in diesem berufenen Loche gesehen hatte, war zugegen, und fragte mich, ob ich über Darmstadt oder Mainz gehen würde? Ich antwortete ihm: daß ich über Mainz müste, weil ich dahin meinen Koffer von Gießen aus geschickt hätte. „So wären wir ja Reisegefährten: ich gehe Morgen auch dahin," sagte er, und trank mir zu. Ich freute mich, jemanden zu haben, mit dem ich unterwegs auf dem Marktschiffe vom Jubel in Frankfurt schwatzen könnte, und drängte mich näher an den — Spitzbuben.

Gegen neun Uhr wollte ich fort. Mein saubererer Kumpan begleitete mich: ich hatte schon eine Schnurre, und so wars ihm leicht, mich noch einmal in ein Wirthshaus zu verführen. Er sagte mir, da gäb es herrlichen Wein, und wohlfeilen, und

Digitized by Google

ganz kapitale Menſcher. Das war Einladung genug für mich: doch ſagte ich ihm gleich, daß ich nicht viel verzehren könnte: denn ich müßte mein Geld zu Rathe halten, weil ich einige Tage in Mainz zubringen wollte. Ei was, ſagte er, was wird's denn koſten? drei oder ſechs Batzen, das iſt's all! ſeyen Sie doch artig! —

Der Kerl führte mich in ein Weinhaus, welches, wie ich hernach erfuhr, der rothe Ochſe hieß, und das öſterreichiſche Werbhaus war. Wir kamen in eine artige Stube, wo allerlei Leute waren, meiſtens öſterreichiſche Soldaten, und Muſik. Mein Begleiter ging ſogleich zur Thür hinaus, um wie er ſagte, etwas nöthiges auszuführen, kam hernach zurück und trank mit mir, einen Schoppen nach dem andern. Endlich als er merkte, daß es mir im Kopfe warm war, fragte er, ob ich nicht tanzen wollte? Ich ſchlug es ab. So wollen wir, erwiederte er, uns wenigſtens dort oben an den Tiſch ſetzen: da iſt doch Geſpräch! das war ich zufrieden, und wir veränderten unſern Platz. Ich kam neben einem Unterofficier zu ſitzen, welcher ganz artig von gleichgültigen Dingen ſprach. Er trank mir einigemal zu, und ich that Beſcheid. Der Wein ſtieg mir endlich ſo ſtark in den Kopf, daß ich Brüderſchaft mit dem Unterofficier und meinem Begleiter, und wer weis, mit wem noch mehr, trank, daß ich

Digitized by Google

tanzte, und bei den anwesenden Mädchen *) herumschäkerte. Das Ding mag bis nach Mitternacht gedauert haben: denn bis halb zwölf Uhr hatte ich meine Besinnungskraft: was aber hernach mit mir vorgegangen ist, weis ich nicht.

Den andern Morgen erwachte ich erst um 10 Uhr, und hatte schrecklichen Durst. Ich lag noch völlig gekleidet im Bette, außer, daß man mir den Ueberrock ausgezogen hatte. Doch war ich ordentlich zugedeckt, und hatte ein Tuch um den Kopf. Meine Uhr, Stock und Huth lagen auf dem Tisch, wie auch der Siegwart, den ich in Gießen zum Zeitvertreib zu mir gesteckt hatte: Er war damals die Modelektüre. Das Zimmerchen, worin ich lag, war sehr klein, doch reinlich. Ich wußte nicht, wo ich mich befand, ging also nach der Thür: aber wie erschrack ich, als diese verschlossen war! Ich pochte stark an: endlich erschien ein Unterofficier mit einem Mädchen, welches Kaffe heraufbrug. „Guten Morgen Herr Bruder, sagte er, wie hast du geschlafen?

*) Gewöhnlich werden in den Werbhäusern Mädchen gehalten: durch diese trägt mancher den rothen, weißen, blauen oder grünen Rock. Mags wohl große Ehre seyn, durch Kunstgriffe, welche jederman verabscheut, z. B. vermittelst niederträchtiger Huren, Besoffenheit, Betrügerei u. s. w. junge Leute wo nicht zu verführen, doch zu betrügen!

Ich: Gut; aber mir thut der Kopf weh, und Durst hab ich wie'n Pferd.

Er: Glaub's halter *) gern: trink du nur Koffe: es wird schon vergehen.

Ich: Ja, ja. Was kostet der Koffe? will gleich bezahlen, auch das Logis.

Er: Ist halter alles bezahlt, Herr Bruder! trink du nur.

Das Mädchen: Je nun mein Herzchen, du warst gestern Abend recht selig. Schäm dich, du hast bei mir schlafen sollen; aber da warst du besoffen wie ein Kater.

Der Unterof. Kann ja noch geschehen: will hinunter gehn!

Ich: Bleiben Sie nur, und sagen mir, wo ich bin.

Der Unterof. Im rothen Ochsen, Herr Bruder.

Ich: Gut! wie viel Uhr ists?

Der Unterof. Halb elf.

Ich: Potz tausend, dann muß ich fort.

Der Unterof. Ha, ha, daraus wird halter nichts: du bist ja Soldat, dienst dem Kaiser!

---

*) Ein österreichisches Provinzialwort, welches die österreichischen Herren Werber jeden Augenblick anbringen, und daher im Reiche vom Pöbel auch nur schlechthin die Halters genannt werden.

Ich: Was, Soldat?

Der Unterof. Ja, komm nur mit hinunter.

Ich mußte mit ihm hinabgehen. In der großen Stube fanden wir eine Menge Leute; aber mein saubrer Begleiter war nicht darunter. Hören Sie, meine Herren, fing mein Unterofficier an, ist der Herr da halter nicht Soldat? — Alle bejahten dies. Hat er halter nicht Handgeld genommen? — Auch diese Frage wurde bejahet. Ich läugnete das alles, aber man befahl mir, meine Börse zu untersuchen. Ich that es und fand, außer meinem Gelde, noch vier Kremnitzer Dukaten. Ich erschrack zu Tode, da ich den Beweis sahe, von dem, was der Unterofficier mir gesagt hatte. Doch faßte ich mich, und fragte, ob kein Officier da wäre: ich müste mit ihm sprechen. Das soll schon halter geschehen, war die Antwort: er wird bald kommen.

Ich setzte mich in eine Ecke des Zimmers, stieß jeden, der mit mir reden wollte, von mir, forderte ein Glas Brandtewein, und las vor lauter Aerger in meinem Siegwart. So leerte ich zwei oder drei Gläser, und da der Spiritus vom vorigen Tage noch nicht ganz verraucht war; so wurde mein Kopf wieder verwirrt.

Es schlug zwölf, und noch kam kein Officier. Ich ließ mir etwas zu essen geben, und muste vieles

Digitized by Google

von den Herrlichkeiten anhören, welche bei der Armee auf mich warten sollten. Endlich riß mir die Geduld: ich forderte, daß man einen Officier holen sollte. Man lachte. Ich wollte mit Gewalt zur Thür hinaus, aber man hielt mich auch mit Gewalt zurück: und indem wir uns so balgten, trat ein Officier in die Stube, der, wie ich hernach erfuhr, Major war.

Major: Was giebts denn da? rief der ansehnliche Mann, ich glaub ihr habt Händel?

Ein Unterof. Verzeihens halter, Ihr Gnaden, da ist ein Rekrute, der will ausreissen.

Major: (zu mir) Haben Sie Sich anwerben lassen?

Ich: Nein, mein Herr!

Major: Aber die Leute da, die Unterofficiere sagens doch?

Ich: Mein Herr, ich kam gestern Abend hier her und —

Major: (einfallend) und soffen sich so voll, daß Sie noch nicht nüchtern sind. Hab' davon hören müssen! Wer sind Sie?

Ich: Ein Student von Gießen.

Major: Wie lange studiren sie schon?

Ich: Seit drei Jahren.

Major: So, so! — Aber was nehmen Sie denn Handgeld? — Haben wahrscheinlich nichts gelernt? Nicht wahr?

Digitized by Google

Ich: Sie beleidigen mich —

Major: Daß ich nämlich bei einem Menschen von Ihrem Betragen keine Kenntnisse voraussetze! Nun, wie hieß der erste Kaiser aus dem osterreichischen Stamme?

Ich: Rudolph von Habspurg.

Major: Und der letzte?

Ich: Carl der Sechste.

Major: Wann haben beide regiert?

Ich: Jener kam 1273 zur Regierung, und dieser starb 1740.

Major: Schön! Ich bin kein Gelehrter, sonst setzte ich das Examen fort. Es thut mir leid, daß Sie ihr Glück verscherzen. — Doch ich will sehen, was sich thun läßt. Ich möcht Ihnen gern helfen. Haben Sie Bekannte hier?

Ich: Ja, den Herrn Bucher, Stadtchirurgus, den Gastwirth Tennemann und —

Major: Schon gut: wollen sehen, was zu thun ist. Ich komme hernach wieder. Unterdessen halten Sie sich ruhig: aber sauffen müssen Sie nicht mehr, hören Sie? —

Der rechtschaffene Mann ging fort, und die Unterofficiere waren gleich weit höflicher gegen mich, als zuvor: keiner sagte mehr Du zu mir. „Den kriegen wir halter nicht!“ sagten sie unter einander.

Nach ohngefähr drei Stunden kam der Major zurück mit noch zwei jungen Officieren. Der eine war der Sohn eines lutherischen Predigers aus Schwaben, und hieß Funk. Der Major trat ganz höflich zu mir „Mein Freund sagte er, Sie geben die vier Dukaten heraus!" — Ich that dieses mit Freuden — „der Spektakel hier, fuhr er fort, hat „ohngefähr zwölf Reichsthaler Unkosten gemacht: aber „da Sie wahrscheinlich nicht so viel bei sich haben; „so habe ich mit Herrn Bucher gesprochen, und der „haftet dafür. Sie schicken aber innerhalb sechs „Wochen zwölf Thaler an den ehrlichen Mann, da: „mit er sie sonst nicht aus seinem Beutel bezahlen „müsse. Uebrigens sind Sie frei: denn unser Kai: „ser will nicht, daß man besoffene Leute anwirbt: „ja, wenn Sie auch jetzt Dienste nehmen wollten; „so müßten Sie erst Ihren Rausch ausschlafen."

Ich: Herr Major, wie soll ich Ihnen meinen Dank —

Major: Stille, mein Freund: ich thue, was Menschenliebe erfordert, und vollbringe den Willen meines Herrn, der edel denkt. Danken Sie Gott, daß der Emissär Sie nicht in ein Paar andere der hiesigen Werbhäuser geführt hat. Da wären Sie, so wahr ich lebe, nicht wieder weggekommen. Diese Herren scheeren sich den Henker um Menschenliebe und Menschenrechte, wenn sie nur Leute kriegen: obs ehr-

Digitized by Google

lich oder unehrlich dabei zugehe, darum bekümmern sie sich nicht. Aber hüten Sie sich vor ähnlichen Händeln: Sie möchten sonst nicht so glücklich wieder heraus kommen.

Mit diesen Worten verließ mich der edle Major, ohne meine Danksagung abzuwarten. Ich bin seinen Namen vergessen, und das ärgert mich in der Seele. Sollte er aber noch leben, und diese Blätter zu sehen bekommen; so wird er sich dieser Geschichte erinnern, und dann versichere ich ihn, daß ich, so oft ich an ihn denke, und das geschieht sehr oft, es nie ohne das innigste Gefühl von Hochachtung und Dankbarkeit thue. Möchte ich doch erfahren, daß er die höchste Stufe der Ehre und des Glücks erstiegen hätte: wie sollte mich das freuen! — Aber dem braven Mann müssen die schönen Handlungen, deren er sich bewußt ist, schon vollkommene Belohnung seyn!

So war ich also durch einen Schurken ins Unglück gebracht, und durch einen rechtschaffnen Mann wieder errettet worden. — Aber in solchem Wasser fängt man solche Fische! Was hatte ich nöthig, mich in solche Löcher zu begeben, wo Gesundheit, Ehre, Geld und Freiheit aufs Spiel gesetzt wird! So oft gewitzigt und doch nicht klug! Es geschah mir also recht, daß ich in diese Verlegenheit gerieth: wohl mir, und mehr, als ich verdiente, daß ein Men-

Digitized by Google

schenfreund sich meiner annahm! Wer war froher, als ich! Tages darauf verließ ich Frankfurt, und kam wohlbehalten nach einigen Tagen bei meinen Eltern an.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Examen. Göttingen.

Mein Vater hätte wohl viel Ursache gehabt, mich mit einem tüchtigen Wischer zu bewillkommen, um so mehr, da ich eine weit stärkere Summe zum Abschiedswechsel gefordert hatte, als er erwartete: ausserdem waren ihm auch mehrere meiner Stückchen bekannt geworden, besonders die Eulerkappereien. Aber mein Vater erklärte gern alles aufs beste, und so machte ers auch hier: er entschuldigte mich bei sich selbst, und empfing mich mit freundlichem Gesicht.

Die ersten Tage gingen ruhig vorbei: dann nahm er mich auf sein Stübchen, um, wie er sagte, zu sehen, ob ich was wüßte, oder ob Oehl und Arbeit verloren sey? Ich bestund aber in seinem Examen so gut, daß er mehrmals ausrief: non me poenitet pecuniae, quam in tua studia impendi.

Digitized by Google

In der einzigen Metaphysik kam ich nicht recht fort, und konnte ihm z. B. nicht beweisen, daß die Monaden eine Kraft haben, sich die Welt dunkel vorzustellen, und daß in dem Beweise dieses Satzes eine Petitio Principii stecke, und folglich zu den Schwachheiten der Leibnitzisch-Wolffischen Metaphysik gehöre. Du wirst schon noch, setzte er hinzu, die Metaphysik kennen lernen: nimm dir aber das Esse zum ersten Grund: posse esse et tamen non esse widerspricht sich, si sermo est de realitate activa, wenn man aber von der wirklichen Subsistenz redet, kann man wohl sagen, potest esse, sed non est. Ich verstand das alles nicht, fand aber späterhin, daß es sich auf die Philosophie des Spinoza bezog.

Da mein Vater mit meinen Kenntnissen sowohl zufrieden war, war ich selbst froh, und dachte an nichts, als wie ich mich einrichten wollte, um auch zu Hause meine Tage vergnügt hinzubringen. Mein Vater hatte aber nach unserm Examen sich eines andern besonnen und jetzt neuerdings beschlossen: daß ich noch auf ein Jahr die Göttingische Universität beziehen sollte, und das deswegen, damit ich mehr in den orientalischen Sprachen leisten, und überhaupt mich in Absicht meiner Sitten bessern möchte, welche in Gießen ganz verwildert waren. Göttingen stand schon damals im Rufe sehr feiner Sitten. Mein Vater entdeckte mir seinen Vorsatz, und befahl mir

mich zur Abreise in wenigen Tagen anzuschicken. Man stelle sich meine Freude vor, abermals eine Universität zu besuchen, welche die, wo ich gewesen war, unendlich übertraf. Mein Gepäcke wurde in etwas ausgebessert, und mit neuer Wäsche versehen, und dann fuhr ich ab. Ich darf meine Reise wohl nicht beschreiben: sie ging über Gießen, Marburg, Kassel und Minden. Mein Vater hatte mich abermals bis Frankfurt begleitet.

Meine Leser werden es schon glauben, daß ich die Universität Göttingen mit ganz andern Augen angesehen habe, als die zu Gießen. In Göttingen lehrten damals sehr viele berühmte Männer: ein Walch, Müller, Böhmer, Klaproth, Pütter, Selchow, Baldinger, Richter, Murray, Michaelis, Heyne, Feder, Lichtenberg, Käſtner, Meiſter, Gatterer, Schlözer, und einige andre sehr gelehrte, verdienstvolle Männer. Quanta nomina! Und wie hervorstechend groß werden nicht erst diese Namen, wenn man zwischen ihnen und den Gießer-Professoren einen Vergleich anstellt! wenn man z. B. einen Walch mit Bechtolden oder Ouvrier, einen Böhmer mit Kochen, einen Heyne mit Herrn Schmid vergleicht!

Wenn es wahr ist, daß das Ansehen und die Celebrität der Lehrer einen mächtigen Einfluß auf

den Eifer und die Fortschritte der Schüler in den Wissenschaften hat, so versteht es sich von sebst, daß der Student in Göttingen nach Voraussetzung alles Uebrigen, weit fleißiger studiren, und folglich weit mehr lernen muß, als der in Gießen, Heidelberg, Rinteln oder sonst einem Orte, wo die großen Muster so selten sind. Und so ist es auch in der That, ob ich gleich herzlich gern gestehe, daß sehr viele unfleißige Studenten zu meiner Zeit auch in Göttingen waren.

Ich war an den seligen D. Walch empfohlen, welchen mein Vater in Jena genau gekannt, und seine Freundschaft genossen hatte. Walch war ein vortreflicher Mann, sowohl von Seiten der Kenntnisse und Gelehrsamkeit, als in Ansehung des Biedersinns, und der Redlichkeit. Man findet der Männer wenige, welche verdienen, mit einem Walch verglichen zu werden. Ich habe viel Gutes von ihm genossen: manchen Gefallen, manche Freundschaft hat er mir erwiesen, und mit manchen Kenntnissen hat er mich bereichert; dafür danke ich ihm noch jetzt. — Man weis, daß Walchs Stärke in der Litteratur und Geschichtskunde bestand: alles hieher gehörige hatte er gelesen, geprüft, und zur Verbesserung der historischen Vorstellnngen und Begriffe nach seiner Art, sorgfältig benutzt. Einige Theile der Kirchengeschichte waren vor seiner Zeit noch ganz

Digitized by Google

unbearbeitet: er bearbeitete sie zuerst — freilich nur in so fern, als man es von einem orthodoxen Manne erwarten darf. Was hätte Walch nicht aus der Geschichte der Ketzereien machen können, wenn er Semlers Freimüthigkeit gehabt hätte! Eine Häresiologie von einem Manne, der ganz von den Fesseln der Kirchenreligion entladen wäre, der aber Walchs entsetzliche Belesenheit und eiserne Geduld hätte, müßte wahrlich mehr fruchten, als alle Dogmatiken mit und ohne Dogmengeschichte, und als alle Bestreitungen oder Rechtfertigungen der Symbolischen Bücher u. s. w. Eine Häresiologie von der Art würde augenscheinlich einen jeden überzeugen: daß die meisten kirchlichen Dogmen, wie sie da im Katechismus vorliegen, zu gewissen Zeiten und in gewissen Ländern Ketzerei, und zu andern gewissen Zeiten und in andern gewissen Ländern wieder Orthodoxie gewesen sind. Und wer das so ansieht, und erkennt, muß ja doch wahrhaftig das Gehirn erfroren haben, wenn er das Gewebe von Dogmen — von Christi Person, von der Erbsünde, Gnade, Prädestination u. s. w. — noch für Gottes Wort und Offenbarung zur Seligkeit nöthig halten kann *). Das heißt doch

*) Wie dergleichen Vorstellungen nach dem Gesetz der Einbildungskraft und des Vernunftähnlichen allmälig fabricirt sind, zeigt sehr einleuchtend Herr Prof. Maaß

den lieben Gott zum Hottentottischen Tyrannen herabwürdigen!

Ob Walch sehr orthodox gewesen sey — daran zweifle ich; ob ich gleich gewiß dafür halte, daß er kein freier oder liberaler Theologe war. Denn in der Kirchengeschichte trug er mehrmals ziemlich freie Amerkungen vor, und bekannte sogar, daß in den ärgerlichen Pelagianischen Specktakeln, Augustin und die Orthodoxen sich mehrerer Fehler schuldig gemacht hätten, als selbst die Ketzer: aber in seinen Vorlesungen über die Dogmatik hing er ganz an den Bestimmungen der Orthodoxen.

Herr Leß war der Mann bei weitem nicht. Ich will ihm Gelehrsamkeit nicht absprechen; aber sein Ton, seine Thränen bei dem Vortrage der Moral haben mich nie gerührt, da ich hingegen, wenn Walch bei der Erzählung der Grausamkeiten des Dschinkiskan, oder des Timurs weinte, gern mitgeweint hätte. Leß ist ein pietisches Quodlibet, so recht nach den Umständen, und hat etwas an sich von dem Wesen der Betschwestern in Frankreich, die in der Jugend — nicht beten, und im Alter — die Religion, als eine entschädigende Galanterie behandeln. Dafür hat man ihn aber auch tüchtig geschul-

---

in seinem Versuch über die Einbildungskraft.

meistert — und das nach Verdienst — in dem Sendschreiben des jetzigen Thorschreibers zu G. vormaligen Kandidaten der Theologie — betreffend des Herrn D. Leß Entwurf eines philosophischen Kursus der christlichen Religion, im 10ten Stück des Braunschweigischen Journ. 1791.

Müller war der beste Mann, ein wahrer Menschenfreund, der gern alles that, um frohe Menschen zu machen.

Ossa quieta precor tuta requiescere in urna
Et sit humus cineri non onerosa suo!

Herr Meiners ist gewaltig gelehrt: er hat fast alles gelesen, und das Gelesene ziemlich alle behalten: und doch lernt man aus seinen Vorlesungen gar wenig. Da er kein philosophischer Kopf ist; so wirft er alles durcheinander, wie Kraut und Rüben. Aber ich will keine Karakteristik der Göttingischen Lehrer aufstellen: dazu bin ich zu schwach, und die Männer sind ohnehin zu bekannt, als daß meine Beschreibung noch nöthig wäre. Von zwei Männern aber muß ich doch noch ein Paar Worte sagen.

Herr Pütter ist, wie jedermann weis, ein großer Publicist, und ein großer Kenner der Vaterländischen Geschichte: in dieser Rücksicht verdient er alle Hochachtung. Daß aber Herr Pütter den frommen Andächtling, und den Hyperorthodoxen

macht, und dabei immer, wie ein Misſüchtiger, andrer Leute Sitten speculirt, kann nicht gefallen. Wie juriſtiſch-poſitiv er ſich den lieben Gott in Rückſicht auf das Wohl ſeiner vernünftigen Geſchöpfe vormodle, zeigt ſein einziger Weg zur Glückſeligkeit, den man aber in Göttingen nicht anders, als die Himmelspoſt beniehmte. Wenn Herr Pütter die Reichsgeſchichte vorträgt; ſo hält er ſich bei den wichtigſten Sachen nur kurz auf; hingegen bei D. Luthern und den Symbolen bringt er mehrere Wochen zu. Selten verſäumt er eine Kirche, geht auch regelmäßig zum Abendmal, und betet ohne Unterlaß; beiher jagt er aber ſein Geſinde über das kleinſte Verſehen fort, und läßt ſeinen frommen Stolz jedermann empfinden, der zu ihm kommt: beſonders ſoll er denen, welche Hülfe und Unterſtützung bei ihm ſuchen, auſſerordentlich ſtreng und grob begegnen. Das iſt denn ſo der rechte Weg zur Glückſeligkeit!

Der andre Mann, den ich noch nennen will, iſt der verſtorbene Ritter Michaelis. Die großen Verdienſte dieſes Gelehrten um die morgenländiſche Litteratur weiſen ihm billig einen Platz unter den größten Männern ſeines Jahrhunderts an, und ſichern ſeinen Namen vor jener Vergeſſenheit, welche auf ſo manchen wartet, der ſich jetzt für ein Licht der Welt hält. Aber ſein bis an Niederträchtigkeit grän-

Digitized by Google

zender Geiz, sein haberechtiges Wesen, und seine Verachtung aller andern Gelehrten neben sich, werfen ein sehr gehässiges Licht auf seinen Karakter. Man hat viel Anekdoten von ihm erzählt, welche ich aber aus Achtung für seine sonstigen Verdienste gern unterdrücke, und vielmehr auf meine Geschichte zurück komme.

Ich logirte bei der Prof. Köhlerin, einer recht braven Frau. Walch hatte mir sehr gute Regeln des Verhaltens gegeben, und hinzu gesetzt, daß, da ich schon länger auf Universitäten gewesen wäre, ich gewiß gesetzt seyn müßte: er wolle mir also nicht weiter sagen, was ich als Student zu thun hätte. Der gute Mann hat sich nicht wenig geirrt! Ich war noch so frivol, als ich vor drei Jahren gewesen war.

Ein gewisser Sturm war in Göttingen, den ich in Gießen gekannt hatte: das wußte ich, und suchte ihn auf. Nun Bruder, sagte ich zu ihm, wie siehts denn hier aus mit den Komment?

Sturm: Schofel Bruder, sehr schofel! Die Kerls wissen dir den Teufel, was Komment ist: halten ihre Kommerse in Wein und Punsch, saufen ihren Schnapps aus lumpigen Matiergläsern, lassen sich alle Tage frisiren, schmieren sich mit wohlriechender Pommade und Eau de Lavende, ziehn seidne Strümpfe an, gehn fleissig ins Conzert zum Professor

Gatterer, küssen den Menschern die Pfoten; kurz Bruder Herz, der Komment ist hier schofel.

Ich: Aber doch nicht allewege?

Sturm: Nein Brüderchen! es giebt noch derbe Kerls; aber die stehn wenig in Ansehn: man hält sie für liederlich, und deswegen müssen sie für sich leben, und mit einander ihre Sachen allein treiben.

Ich: Hör' Bruder, so viel an uns ist, müssen wir den Komment wieder herstellen, oder gar einführen à la Jena —

Sturm: Hast Recht: aber das wird schwer halten: wollen indeß sehen, quid virtus et quid sapientia possit. Du gehst den Abend doch mit zum Schnapps-konradi? Nicht? —

Wir begaben uns wirklich denselben Abend zum Schnapps-konradi, einem Bruder des Schnapps-konradi in Halle. Wir fanden einige Studenten da, welche aus kleinen Bolen Punsch und aus Fingerhutsgläschen Schnapps tranken. Ich forderte ein Glas Schnapps, und Sturm auch eins. Man brachte es uns, aber in kleinen Gläschen; ich ließ mir also einen Bindfaden geben, um das Glas anzubinden, damit wenn es, wie ich sagte, die Kehle hinein wischte, ich es herausziehen könnte. Man lachte über meinen Einfall, beklatschte ihn, und wir ließen uns ein Nößel Schnapps geben, leerten es aus

und gingen so wohlbezecht nach Hause. Wir fuhren fort den Schnapps-konradi fleißig zu besuchen; waren aber doch nicht im Stande, die Mode aus Nößeln zu Schnappsen, einzuführen, obgleich einige es nachmachten: denn man kann nichts so sehr närrisches anfangen, das nicht einige Nachahmer finden sollte.

Herr Walch erfuhr diese Wirthschaft, und gab mir deshalb einen derben Wischer. Ich unterließ hierauf das häufige Besuchen des Konradi's, des Kellers und der Dörfer, und fing an, ernstlich zu studiren.

Meine Kollegien hatte ich, so lange ich mich in Göttingen aufhielt, so eingetheilt, daß ich bei Michaelis die Psalmen, das Mosaische Recht und den Hiob hörte: bei Schlözern die Staatengeschichte, bei Walchen Kirchengeschichte und Dogmatik, bei Herrn Leß Moral, aber nicht ganz aus, bei Heyne einige Philologica, bei Kästner Mathematik u. s. w. Den Herrn Kulenkamp konnte ich in der Erklärung des Theokrits nicht ausstehen: da wußte ich mehr als er, ob ich gleich blutwenig wußte. Es ist wunderbar, daß ein Kulenkamp es sich herausnimmt, auf einer Universität zu dociren, wo ein Heyne ähnliche Vorlesungen hält! Der verstorbene Geheimerath Klotz hat ihm mehrmals die Exercitia korrigirt.

Digitized by Google

Die vortreffliche Bibliothek zu Göttingen, die wohl leicht die beste Universitätsbibliothek in Deutschland ist, habe ich zu meinem wahren Vortheil fleißig benutzt, und bin überhaupt in Göttingen anhaltender und ordentlicher im Studiren gewesen, als in Gießen: einmal waren da nicht so viel herrschende Reitze zur Renommisterei und zur Liederlichkeit, und fürs andere hatte ich Männer von Ansehn und Gewicht vor mir, fand mehr Muster und mehr Gelegenheit, etwas rechts zu lernen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Jung gewöhnt; alt gethan!

Ich fand auch in Göttingen einen gewissen Italiäner, Badiggi, einen Exjesuiten, mit dem ich schon in Gießen Umgang gepflogen hatte. Dieser Badiggi war ein Mensch von viel Kopf und viel Erfahrung; aber auch ohne Religion, ohne Sitten und ohne Gesetze, kurz, ein wahres moralisches Ungeheuer. Er erzählte von sich alle mögliche Schandthaten, ohne Erröthen, und schrieb gewöhnlich in die Stammbücher den Denkspruch des Pabstes Alexanders VI.

Chi a dieci otto anni, e non é pazzo,
O buzzera, o fotte, o si mena il cazzo.

Latein konnte Badiggi reden wie Wasser, und Latein, das sich immer hören ließ, das keine Schnitzer hatte. Beiher hatte er eine große Belesenheit in jenen freiern Schriften der Italiäner, welche das sechzehnte Jahrhundert erleuchtet haben, z. B. in denen des Aretin, Pulci, Arioſto, Pallavicino, u. a. m. Einen größern Zotenreisser und Lästerer aller Religion, aller Sitten und aller Moral hab' ich nie gehört. Das waren aber in meinen Augen damals Tugenden, und verbanden mich um so mehr mit Badiggi, oder um besser zu sagen, sie machten, daß ich seinen Umgang fleißig suchte, ohne jedoch seine Person zu lieben oder zu schätzen. Dieser Mensch genoß allerhand Unterstützungen, sowohl von Professoren als von Studenten, welche letztern er mit seinen Schwänken belustigte. Er erhielt auch Geld von Auswärtigen. Endlich ist er heimlich entwichen, nachdem er viele Leute geprellt, die Universitätsbibliothek um 100 Thaler Bücher betrogen, und mehr andre Lumpenstreiche begangen hatte.

Ich für mein Theil gewöhnte mir in dem Umgange mit diesem Menschen einen äußerst freien und schlüpfrigen Ton, in Rücksicht auf die Religion und ihre Lehren an: einen Ton, der mir, wie ich bald

Digitized by Google

erzählen werde, in meinem Vaterlande sehr viel geschadet, und mein ganzes theologisches Glück verdorben hat. Herr Walch merkte diesen Ton, und verwies mir ihn, „Hören Sie, sehen Sie, sagte er zu mir, das ist einfältig gesprochen. Was Sie nicht glauben, müssen Sie mit Gründen widerlegen; aber nicht beschimpfen.“ — Klug war das wohl gerathen; aber wo sollt ich so viel Klugheit hernehmen, einem klugen Rath zu folgen? — Obgleich Walch mich für einen Religionsspötter hielt; so entzog er mir seine Freundschaft doch nicht: und das war sehr tolerant!

Nun muß ich noch einen Narren beschreiben, dessen Gleichen ich nicht weiter gefunden habe. Der Mensch hieß Dippel oder Timbel — ich habe den Namen nicht recht behalten: man hieß ihn gewöhnlich Mosjeh Kilian, oder Bruder Kilian. — Er lebte als theologischer Student, von der Gutherzigkeit anderer Studenten. An einem gewissen Tische, wo ohngefähr einige dreissig Studenten speiseten, ging er herum, so daß ihn alle Tage ein anderer fütterte. Sein Logis hatte er umsonst beim Kauffmann Backhaus, ich glaube, so hieß er — hinten im Hof über dem Pferdestall und unter dem Taubenschlag. Da er sich von jederman gebrauchen ließ, wozu man nur wollte; so waren die Bursche freigebig gegen ihn, wenn er etwas nö-

Digitized by Google

thig hatte. Hier einige Pröbchen zur Erschütterung des Zwerchfells.

In einer Gesellschaft von Studenten war Meister Dippel auch. Einer davon sagte: „wenn ich doch nur mit Heynen nicht übern Fuß gespannt wäre, so ließ ich mir seine Ausgabe von Horazens hebräischen Georgicis und seiner griechischen Uebersetzung des Eulenspiegels geben. Sie kommen erst auf die Messe in den Buchläden; aber Heyne hat sie schon an mehrere verborgt." Dippel erboth sich alsobald, er wolle zu Heynen gehen, und sich die Bücher ausbitten. Man stelle sich nun Heynen vor, wie Dippel vor ihm stand und Horazens hebräische Georgica und den griechischen Eulenspiegel ausbath! Es waren gerade Fremde zugegen, und Heyne, der sich sehr ärgerte, schmiß den guten Dippel zur Thür hinaus, und schalt ihn einen dummen Esel.

Ein andermal machte ein Engländer dem Menschen weiß, man trüge jezt nach der neuesten Mode Halsbinden von bundem Stroh, mit einer Schelle vorn am Hals, ströherne Kokarden und eben solche Röschen hinten auf dem Zopf. Er schenkte ihm sogleich eine solche Garnitur, deren er etliche hatte machen lassen, um den Einfaltspinsel anzuführen: und dieser legte den Ornat auch an, wanderte so lange damit durch die Straßen, bis die hinter ihm her

Digitized by Google

schreienden Jungen deutlich genug zu verstehen gaben, daß er ein Geck sey.

Die Studenten nahmen ihn in allerhand erdichtete Orden auf, z. B. in den Orden der heiligen Genoveva, des heil. Krispinus u. a. m. machten ihm hernach weiß, er sey nun zum Großmeister des Ordens ernannt worden: und Dippel unterschrieb sich so in den Stammbüchern. Aber nicht selten wurden Komödien mit ihm gespielt, von denen die Spielenden wenig Ehre hatten. So brachte man ihn einst in Einbeck mit einem über und über inficirten Mensch zusammen, woher der arme Teufel ein Uebel abkriegte, welches ihn über zwei Monate gequält hat, so fleißig die Feldscheerer ihn auch besuchten. Das Geld zu dieser Kur wurde an den Tischen und andern öffentlichen Orten gesammelt.

Mit dem Herrn Luther, Superintendent in Göttingen, habe ich und Sturm eine kleine Fehde gehabt: wir schrieben ihm nämlich seine über allen Glauben elende Predigten nach, und hielten sie in lustigen Gesellschaften. Sturm konnte seine Gestus so treffend nachmachen, daß man dachte, man hätte Luthern selbst vor sich. Der Ehrenmann erfuhr die Neckerei, verklagte Sturm und mich; und der Prorektor verboth uns das Halten der Lutherischen Predigten. Da unterblieb denn auch das Nachschreiben.

Die Studenten haben zu meiner Zeit auch einen Krieg mit den Schneidern geführt, der aber ausging, wie alle Studentenkriege. Es sind Lappereien, worüber der gescheute Mann — der man leider als Akademist so selten ist — die Achsel zuckt. Bei Gelegenheit dieses Krieges kamen auch verschiedene Schriften heraus, wie vor einigen Jahren zu Halle wegen der berühmten Fensterkanonade. Es wurde auch ein schönes Lobgedicht auf die Schneider komponirt, und einige Zeit über von den Studenten auf den Straßen abgesungen.

In Göttingen konnte ich bei weitem die Figur nicht spielen, welche ich in Gießen gespielt hatte: dazu hatte ich nicht Geld genug. Mein Vater gab mir zwar so viel, als ich brauchte, um ordentlich zu leben, und nicht nöthig zu haben, Wasser zu trinken, wie er sagte: aber ich konnte doch nicht ausreuten, ausfahren, nach Kassel reisen, alle Tage ein Wichs erscheinen, wie so viel andre, welche Geld hatten. Daher blieb ich immer im Dunkeln, und war blos meinen Freunden näher bekannt. Ich will nicht sagen, daß ich mich geärgert hätte, daß ich keine Rolle spielen konnte: ich stand damals in den Gedanken, daß Concerte, Bälle, Assambleen, Spatzierfahrten u. d. g. gar nicht zum Wesen des Studenten gehörten: daß der Bursch eben nicht gerade im Briefwechsel mit Mamsell Philippine Ga[illegible]

stehen müsse, und daß es nicht nöthig sey, bei der Frau Magister B — —, oder der schönen Nichte des Professors P — — seine Aufwartung dann und wann zu machen, und diese Aufwartung mit baarem Gelde, oder mit theuren Geschenken zu erkauffen. Und doch waren die, welche dieses konnten, die angesehnsten auf der Akademie. Da es hier nicht selten geschieht, daß Professoren die Studenten auf ihren Stuben besuchen; so gehört es auch zum guten Ton, dergleichen Herren dann und wann zu sich zu bitten, und sich in große Unkosten zu stecken. Ich halte nichts davon, wenn Professores die Studenten in ihrer Wohnung heimsuchen. Wollen sie Umgang mit ihnen haben; so sey es an einem dritten Ort. Der Professor verliert nach und nach sein Ansehen, und der Student macht sich schwere unnütze Kosten. Am besten ist es, wenn beide in einer gewissen Entfernung von einander bleiben.

Ich muß doch ein klein Wörtchen vom Göttinger Frauenzimmer sagen. Diese sind mit gnädiger und großgünstiger Erlaubniß der Göttinger Damen durch die Bank — nicht schön. Ich weis es selbst nicht: sie haben so was widerliches im Gesicht, welches durchaus misfällt: und ihre Farbe, oder der Teint, wie man sagt, ist weit entferne von jenen Lilien und Rosen, von denen unsre Herren Reimemacher so viel zu sagen wissen. Unter den

gemeinen Mädchen findet man auch sehr wenig rares.

Es stehen einige Kompagnien Soldaten in Göttingen, roth mit weissen Aufschlägen, welche eben so, wie in Gießen und Halle ihren Kommers mit den Studenten treiben, ihnen die Stiefeln wichsen, für sie marschandiren, kuppeln — und sich so einiges nebenher zu ihrer Löhnung zu verdienen suchen. Ich hätte über den Umgang der Studenten mit Soldaten verschiedenes nicht undienliches zu sagen; allein ich mag niemanden schaden, der auch eine Uniform trägt, wie ich.

Die Dörfer um Göttingen werden nicht so oft besucht, als die um Gießen, Jena und Halle; doch giebt es da auch Dorfbrüder, und diese laufen gewöhnlich nach Bosten oder Döppeltshausen; am letztern Orte ist alle Freiheit, weil er Hessisch ist.

Man findet keine Bordelle in Göttingen, wenigstens fand man zu meiner Zeit keine; aber an Nymphen, welche für einige Groschen, und an Madamen und Mamsellen, welche für einige Thaler nach advenant feil sind, fehlt es auch da nicht. Es soll sogar einige Damen daselbst geben, die ihre Liebhaber bezahlen. Auf den Dörfern halten sich dann und wann auch Lustdirnen auf: und daher lassen sich die häufigen Galanteriekrankheiten erklären, welche in Göttingen grassiren. Ich glaube nicht, daß die-

ses seit meiner Zeit besser geworden ist. Auf dem Keller waren die Mädchen recht fideel: man hieß sie schlechtweg die Kellermenscher.

In Jena hat der Bursch seine sogenannte Scharmante: das ist ein gemeines Mädchen, mit welcher er so lange umgeht, als er da ist, und das er dann, wenn er abzieht, einem andern überläßt. In Göttingen hingegen sucht der Student, der's zwingen kann, das heißt, der Geld hat, bei einem vornehmern Frauenzimmer anzukommen, und macht dem seinen Hof. Gemeiniglich bleibt es beim Hofmachen, und hat keine weitern Folgen, als daß dem Galan der Beutel tüchtig ausgeleert wird. Manchesmal geht das Ding freilich weiter, und es folgen lebendige Zeugen der Vertraulichkeit, die eine Ritterstochter oft eben so bezaubernd fesselt, als eine gefällige busenreiche Aufwärterin.

Man hat es als einen Vorzug der Göttinger Universität angesehen, daß daselbst der Student Gelegenheit habe, in Umgang mit Familien zu kommen. Man hat gesagt, das wäre ein Mittel, wodurch er die Roheit der Sitten ablegen, und sich verfeinern könnte. Ich weiß aber einmal nicht, ob der Familienton in Göttingen so fein sey, daß sich ein junger Mensch daran auspoliren könne: und dann steht gewöhnlich nur da die Thür auf, wo man gern auf Unkosten der Studenten sich vergnügen,

Digitized by Google

macht. In andern Häusern wird der Student so, wie an andern Orten, ausgeschlossen. Dafür rächen sich dann die Herren mit Pasquillen, welche man in Göttingen alle Tage lesen kann, und worauf niemand mehr achtet, weils gewöhnliche Dinge sind.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Ich bin nun Kandidat.

Meinen Lesern habe ich vielleicht lange Weile gemacht, da ich ihnen so viel von Universitäten vorgeschwätzt habe. Daß ich das selbst müsse gefühlt haben, beweisen die so ins Enge gepreßten Erzählungen der Begebenheiten von vollen zwei Jahren. Aber nun sollen sie auch Begebenheiten von einer andern Art lesen, welche freilich in so fern, als wieder dumme Streiche mit vorgefallen sind, meinen Burschenstreichen gleich kommen, und sie vielleicht noch übertreffen. Ich wünsche nur, daß wenn dem Leser der Student nicht zuwider war, es der Kandidat auch nicht seyn möge.

Ich kam im Frühling 1779 nach Hause. Mein Vater stellte abermals ein Examen mit mir an, und war zufrieden. Ich predigte mit Beifall: denn ich

predigte Moral, und nicht vom Satan oder vom Blut Jesu Christi, das uns rein macht von allen Sünden. Genug die Bauern und die Bürger hörten, wo ich auftrat, etwas neues. Ich bin nie ein Redner gewesen; allein in der Pfalz braucht man nur eine reine Aussprache zu haben, und nicht abzulesen, um des Beifalls beim Predigen sicher zu seyn. Da die Herren Prediger auch da, wie überall, kommode sind, und gern für sich kanzeln lassen; so hatte ich überflüssig Gelegenheit, mich im Kanzelvortrage zu üben, und that es auch. Besonders predigte ich gern für den Pfarrer Stuber zu Flonheim, der mein wahrer Freund, auch in meinen Mühseligkeiten gewesen ist. Herr Stuber gehört unter die wenigen Kirchenlehrer in der Pfalz, die man, ohne daß es einem übel wird, nennen kann, wenn man sie kennt.

Ich kam bald in Bekanntschaft mit dem Amtmann Schröder in Grehweiler, einem Manne von seltner Ehrlichkeit, und nicht gemeinen Kenntnissen; der aber, weil er sich mit dem faselhaften Kammerrath Fabel und andern dieses Gelichters nicht vertragen, das heißt, dieser Herren Schleichwege nicht billigen konnte, tausend Verdrüßlichkeiten ausstehen mußte. Herr Schröder öffnete mir seine wohlversehene Bibliothek, und da las ich innerhalb einigen Jahren fast alle Werke des Vol-

Digitized by Google

taires, den Esprit des Loix von Montesquieu, Rousseau's Novelle Heloise, dessen Emile, und andere, freilich sehr unorthodoxe Bücher, womit die Bibliothek des Amtmanns versehen war. Ich lernte aus Voltaire nichts, als spotten: denn andere Bücher, besonders Tindals Werk, hatten mich schon in den Stand gesetzt, richtig — nämlich wie ich die Sache ansehe — über Dogmen und Kirchenreligion zu urtheilen. Gewiß habe ich unendliches Vergnügen genossen bei der Lesung des französischen Dichters, der der Priesterreligion mit seinem feinern und gröbern Witz vielleicht mehr geschadet hat, als alle Bücher der Englischen und Deutschen Deisten. Die englischen gehen von Gründen aus, und suchen ihre Leser durch philosophische Argumente zu überzeugen: die Deutschen machen es beinahe eben so, und habens auch mit unter mit der Philosophie zu thun. Zudem reduciren letztere alles auf Geschichte, und verursachen dadurch, daß die Leser ihre gelehrten Werke nicht anders verstehen, als wenn sie selbst gelehrt sind. Der französische Deist hingegen wirft einige flüchtige Gründe leicht hin, schlüpft über die Streitfrage selbst weg, und spöttelt hernach über das Ganze, als wenn er seine Behauptungen noch so gründlich demonstrirt hätte. Ich weis wohl, daß das nicht überzeugt; aber Tausende, die es lesen, halten sich von nun an für überzeugt,

Digitized by Google

und beehren den Philosophen mit ihrem ganzen Beifall. So war es auch möglich, daß Voltaire so viel Proselyten des Unglaubens anwarb. Er schrieb nicht für Gelehrte: die, dachte er, mögen die Berichtigung ihrer Denkungsart anderwärts suchen, wenn sie klug sind. Er schrieb für Ungelehrte, für Frauenzimmer, für Fürsten und für Kaufmannsdiener: diesen sollten die Schuppen von den Augen wegfallen. Und wenn das so Voltaire's Zweck war, so hat er seine Sachen wirklich klug eingerichtet. Alles Geschrei der Gegner, von einem abgeschmackten Nonnotte an bis auf Herrn Leß, hat dem Manne an seinem Kredit nicht schaden können. Den Nonnotte liest kein Mensch mehr: Herr Leß wird nur von einigen Geistlichen gelesen; Voltaire's Schriften aber sind in allen Händen, sind beinahe in alle Sprachen übersetzt, und werden dann auch noch mit Vergnügen gelesen werden, wenn man lägst vergessen hat, daß solche Gegner in der Welt gewesen sind. Doch weiter im Text!

Ich hatte anfangs wenig Umgang. Herr Haag, Amtskellner Job von Erbesbüdesheim, Pfrarer Stuber und einige andre machten meine Gesellschaft aus. Ich ging auf die Jagd, vergnügte mich mit dem Feld- und Gartenbau, und lebte so vollkommen vergnügt. Aber bald kam ich eine gröss sere Verbindung, die mich wie ein Strom fortriß,

Digitized by Google

und mir selten Zeit ließ, mich zu besinnen. Ich gerieth in die Gesellschaft des Amtsverwalters Schönburg zu Neubamberg, seines Aktuars Metz, des Licentiaten Machers zu Kreuznach, Amtschreibers Boger, Oberschulz Baumann von Wöllstein, und anderer lustigen Brüder. Diese Menschenkinder hatten sichs zum Gesetz gemacht, das steife Wesen, welches in den vornehmern Gesellschaften in der Pfalz herrschte, aufzugeben und einen freiern Ton einzuführen. Sie sprachen daher, wie es ihnen in den Sinn kam, ohne darnach zu fragen, wer sie anhörte, machten keine Komplimente, und bekümmerten sich gar nichts darum, was Andre von ihnen urtheilten. Freilich fielen diese Urtheile sehr ungünstig aus! Wenn man von ihnen sprach; so hieß es nur schlechtweg: der liederliche Amtsverwalter, der liederliche Macher u. s. w. Mein Vater sah es eben nicht gern, daß ich mich so sehr an diese Leute anschloß; aber da es doch Leute waren, welche in Karakter stunden, so ließ er es geschehen, ohne mir anfangs ernsthafte Vorstellungen dawider zu machen.

Daß ich in dieser Societät nicht wenig werde brillirt haben, läßt sich denken. Meine Zotologie war in Göttingen gleichsam verrostet; ich hohlte sie aber hier wieder hervor, und erlangte solchen Beifall daß kein Gelag ohne den Großen, so nannte man mich Κατ' ἐξοχήν, gehalten werden konnte. Unsre

Gesellschafter dutzten sich alle, und nahmen einander durchaus nichts übel. Unsre Gelage waren wenigstens so lustig und ausschweifend, wie die Studentengelage in Jena oder Gießen.

Ein Umstand machte mich doch ein wenig aufmerksam. Der Amtsschreiber Boger trieb Liebelei mit der Tochter des reformirten Schulmeisters zu Wonsheim, und ich, als sein fideler Kumpan, begleitete ihn oft dahin, und blieb selbst oft ganze Nächte mit ihm da, wo wir denn soffen und allerhand Zeug vornahmen. Nicht lange hernach hieß es, das Mädchen sey schwanger, was es auch in der That war; man wisse aber nicht, wer eigentlich Urheber davon sey, Boger oder Laukhard: die Freunde mögten es wohl selbst nicht wissen. So wurde ich also ausgetragen, und mein Ruf litte gewaltig bei dieser scandalösen Relation. Endlich bekannte sich Boger, auf des Mädchens Aussage, zum Vater des Kindes, und ich war frei; doch wurde ich noch manchmal damit geschoren, bis endlich die ganze Sache einschlief.

Boger versündigte sich bald darauf am Amtsverwalter Schönburg, und durfte nicht mehr in unsere Cirkel kommen. Er hat hernach Baumanns Tochter geheurathet, und sich kurz nach der Hochzeit todt gesoffen. Die skandalöse Chronik in der Pfalz hat aber sein Ende noch garstiger erzählt.

Digitized by Google

In der Gesellschaft dieser Leute ward ich nun völlig liederlich, und führte eben so ein asotisches Leben, wie sie; doch nahm ich mich anfangs in Acht, daß man mich nicht öffentlich einen dummen Streich begehen sah: und so hatte ich noch immer den Ruhm, daß ich im Röckelskollegium — diesen Namen hatten die Herren der Gesellschaft selbst gegeben — noch bei weitem der Gesitteste sey. Ueberhaupt muß man in der Pfalz sehr merklich ausschweifen, wenn man den Namen eines Liederlichen führen soll: denn die Sitten waren da mein Tage so delikat eben nicht.

Jeder von uns hatte sein Liebchen. (Meine Leser denken hier ja nicht an Tereschen: von dieser mach' ich ein eigen Kapitel noch, aber vielleicht nicht in diesem Theile). Der Amtsverwalter karessirte oder nach Pfälzer Ausdruck, machte er verliebte Nasslöcher bei der Tochter des lutherischen Pfarrers Köster in Wöllstein. Das Mädchen sah hübsch aus; aber wie ich merkte, konnte sie den wüsten Menschen vor ihren Augen nicht leiden, allein ihres Vaters wegen, der Schönburgen wohl wollte, mußte sie ihn dulden, und seine Zoten anhören. Ueberhaupt wurde die Liebe von uns recht zotologisch behandelt. Da der Amtsverwalter katholisch war; so machte man endlich dem Pfarrer Köster Vorwürfe, und gab ihm zu verstehen, daß er seine Tochter in üblen Kredit brin-

Digitized by Google

gen würde, wenn er diesen Umgang ferner gestattete, besonders da Herr Schönburg als der größte Schweinygel in der ganzen Gegend bekannt war. Er ließ sich bewegen, und schickte seine Tochter nach Darmstadt zu einer Base. Schönburg war vor Aerger ausser sich, da seine Liebschaft fort war. Ich begleitete ihn nach Mainz, wo er seine Rechnung ablegen muste, und von da aus machten wir eine donquischottische Reise nach Darmstadt.

Aber nun war die Frage, wie Schönborn die Mamsell Köster zu sprechen kriegen sollte. Ich versprach es zu bewirken, besuchte sie also, welches nicht auffallend seyn konnte, da ich mit ihr verwandt war. Hier ist unser Gespräch, das wir hielten, so bald wir im Garten allein waren.

Ich: Wissen Sie was neues, Mamsell Kusine? der närrische Amtsverwalter ist hier!

Sie: Mein Gott, Herr Vetter, was sagen Sie! was will denn der hier?

Ich: Er will Sie sprechen. Er wird noch verrückt, wenn er Sie nicht bald sehen darf.

Sie: (erschrocken) Er wird doch nicht hieher kommen! Gott! was würde die Base sagen!

Ich: Er wird gewiß zu Ihnen kommen; ich habe ihn noch abgehalten, sonst wäre er schon da. Wissen Sie was, ich will Ihnen Rath geben: Ver-

sprechen Sie mir, daß Sie Heute Nachmittag um 3 Uhr im Schloßgarten seyn wollen, da soll er an der Landgräfin Begräbniß auf Sie warten. Wollen Sie?

Sie: Das kann ich nicht.

Ich: So kömmt wahrlich der närrische Amtsverwalter hieher. Sie kennen ihn, und haben nichts als Schimpf und Schande davon. Ich dächte, Sie machtens, wie ich Ihnen gesagt habe.

Das gute Kind sann hin und her, und wußte nicht, wozu sie sich entschließen sollte: nachdem ich ihr aber betheuert hatte, daß der Amtsverwalter ganz gewiß selbst kommen, und Skandal machen würde; so versprach sie endlich, um 3 Uhr in den Schloßgarten zu kommen. Ich berichtete diesen Trost meinem Schönburg, und der flog schon gleich nach zwei Uhr in den Schloßgarten. Als er wieder zurück kam, war er ganz ausser sich vor Freuden, soff vor lauter Jubel drei Buteillen Burgunder ganz allein aus, und ward so selig, daß er nicht mehr stehen konnte.

Aber, werden meine Leser fragen, blieben Sie denn so nüchtern? — Hören Sie nur an, lieben Leser. Ich war nicht zu Hause, als das vorging, und hatte einen guten Freund besucht, der mich nun eben zum Trinken nicht forcirte. Als ich nach dem

Digitized by Google

Gasthofe zurück kam, war mein Schönburg schon im Bette.

Ich trat daher in die Gaststube, um mir da die Zeit zu vertreiben. Es waren mehrere Darmstädter Herren zugegen, unter andern auch Herr Maier, ein Sohn des Pfarrers Maier von Kupferzell, der so viel von Oekonomie geschrieben hat. Der Sohn stund in Darmstadt als Sekretär bei dem Präsidenten von Moser, und war ein eingemachter Hasenfuß. Er trallerte in der Stube herum, und ich fand ihn so ärgerlich, daß ich nur auf Gelegenheit paste, ihm eine Sottise zu sagen. Diese zeigte sich bald. Er unterstand sich, mich in einem schnippigen Ton zu fragen: „Sind Sie der Kompagnon des Mosje Firlefanz, der hier logirt?

Ich: Was für'n Mosje Firlefanz, meint der Herr?

Er: Je nun, den Menschen mit der grünen Wildschur, der Gestern hier neben Ihnen saß.

Ich: So? Und das war ein Mosje Firlefanz? — Herr Sie mögen wohl selbst Firlefanz seyn, verdammtes Fratzengesicht!

Er: (erhitzt) Reden Sie nicht so, oder —

Ich: Nun dann (aufstehend) oder? —

Er: (zurücktretend) Gott strafe mich! hätt' ich nichts zu riskiren, Sie sollten Maulschellen haben, daß Sie hinsänken.

Digitized by Google

Ich: (ihm hinter die Ohren schlagend) Verfluchter Kerl, Du willst mir Maulschellen biethen? Du?

Er setzte sich natürlich zur Wehr, ich aber konnte leicht dem kleinen Männchen einen Stoß geben, daß er weit weg fuhr, und zu Boden stürzte. Die Anwesenden legten sich alle dazwischen, und brachten uns auseinander. Mosje Maier lief fort, und schwur, daß mir die Sache so nicht hingehen sollte. Der Wirth selbst, Herr Peter im Trauben, rieth mir, mich aus dem Staube zu machen: Maier sey ein rachgieriger Mensch, und gelte alles bei seinem Herrn: ich würde gewiß arretirt werden, und viel Verdruß haben. Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, verließ den Trauben, und begab mich noch des Abends um neun Uhr zu meinem Freund Panzerbieter, dem jetzigen Prorector am Gymnasium zu Darmstadt, schrieb da einen Zettel an den Amtsverwalter, und meldete ihm, daß ich noch Heute nach Arhelgen gehen würde, wo er mich den folgenden Tag abholen könnte. Ich bat Herrn Panzerbieter um die Bestellung des Billets, und marschirte zur Stadt hinaus: im Thor sagte ich, daß ich auf die Kämmerei gehen wollte.

In Arhelgen kam ich erst nach zehn Uhr an, schlief recht gut, und hoffte den folgenden Morgen meinen Schönburg zu sehen. Allein ich mußte in

der Schenke bei den Bauern einen ganzen langen Tag, und zwei Nächte harren. Am dritten Tage gegen Mittag kam Schönburg mit einem so genannten ungrischen Wägelchen, dergleichen auf jenen Posten sehr gewöhnlich sind, holte mich ab, erzählte mir, daß es noch großen Lärmen meiner Händel wegen gegeben hätte, und lobte bei dem allen meine Entschlossenheit. — Wir kamen des andern Tages wieder in Mainz an, wo aber weiter nichts Merkwürdiges vorfiel.

Dreißigstes Kapitel.

Ich soll Pfarrer werden.

Die Bauern in Kriegsfeld hatten mich zum Seelsorger — so hießen die dortigen Herren Geistlichen gewöhnlich, und hören den Titel auch gern — haben wollen; weil aber die Pfarre daselbst gar sehr schlecht ist; so wollte mein Vater nicht, daß ich sie annehmen sollte.

Ich muß hier mit Erlaubniß meiner Leser eine kleine Beschreibung von den lutherischen Pfarreien in der Kurpfalz einschalten.

Vorzeiten hatten die Lutheraner in der Pfalz gute Pfarreien; nachdem ihnen aber die Katholicken,

Digitized by Google

verbunden mit den Reformirten *), ihre Kirchengüter genommen, und unter sich getheilt haben; so müssen die armen lutherischen Geistlichen seit der Zeit blos von dem Leben, was ihnen ihre Pfarrkinder aus Gnade und Barmherzigkeit geben wollen. Da aber der Kurpfalzer Bauer selbst nicht viel hat, und also nicht viel geben kann — so sind die Predigerstellen ungemein schlecht, und die Inhaber derselben haben oft kaum das liebe Brod. Doch sind die Lutheraner in der Pfalz, wie jede ecclesia pressa, streng auf ihren Glauben, so, daß sie beinahe in jedem Dorf eine Kirche haben, und auch einen Pastor. Was das aber auch für Pastöre sind! Kaum kann man sich, ich weis nicht, ob ich sagen soll, des Weinens oder des Lachens enthalten, wenn man so einen Pfäl-

*) Die Reformirten haben beständig mit den Katholicken in der Pfalz gemeinschaftliche Sache gemacht, um die Lutheraner zu unterdrücken. Hier ist der Ort nicht, dieses weiter auszuführen. Ich merke nur noch an, daß der Verfasser eines sonst recht guten Buchs: „Geschichte der Reformirten Kirche in der Pfalz" (Dessau 1791.) vieles zum Vortheil der Reformirten Pfälzer ganz falsch vorgestellt hat. Der Pfälzische Lutheraner weiß wirklich nicht, wer ihn mehr drückt, der Katholik, oder der Reformirte? Jener hat die Macht, und handelt gerade zu; dieser bedient sich statt der Gewalt hämischer Ränke, und ist nicht minder gefährlich und schädlich.

Digitized by Google

zischen lutherischen Gottesmann einhertreten sieht, mit einem alten verschabten Rock, der ehedem schwarz war, nun aber wegen des marasmus senilis, wie D. Bahrdt von seinem Hut sagt, ins rothe fällt — mit einer Perücke, die in zehn Jahren nicht in die Hände des Friseurs gekommen ist — mit Hosen, die den Hosen eines Schusters in allem gleich kommen, sogar in Absicht des Glanzes, und mit Wäsche, wie sie die Bootsknechte tragen. — Aber freilich der Mann kann sich nichts besseres anschaffen: es ist der Anzug, welcher bei seiner Ordination neu war, und ihm sein ganzes Leben hindurch dienen muß.

Das Innere dieser Herren stimmt vollkommen mit ihrem Aeußern überein, und wenn je das Sprichwort wahr ist: „man siehts einem an den Federn „an, was er für ein Vogel ist;" so ist es gewiß von den lutherischen Herren Pfarrern in der Pfalz wahr. Darunter findet man die allerkrassesten Ignoranten, welche kaum ihren Namen schreiben und lateinisch lesen können. Sie sind zwar auf Universitäten gewesen, weil sie aber schlecht unterrichtet dahin kamen; so lernten sie auch da nichts: und der gänzliche Mangel an Büchern — einige alte Schunken und Postillen, welche vom Vater auf den Sohn fort erben, ausgenommen — verbietet ihnen weiter zu studieren. Aber wenn man ihnen auch Bücher geben wollte; so würde ihre krasse Orthodoxie, welche allemal bei

Digitized by Google

Ignoranten und Dummköpfen krasser ist, als bei Gelehrten, nebst ihrer natürlichen Trägheit sie hindern, irgend einen Gebrauch von einem guten Buche zu machen.

Die Lebensart dieser Leutchen ist — abscheulich. Sauffen — das karakteristische Laster der Pfalz — ist auch ihre Sache: da sitzen sie in den Dorfschenken, lassen sich von den Bauern tractiren, saufen sich voll, und prügeln sich mit unter sehr erbaulich. So bekam der Pfarrer Weppner zu Alsheim einst so viel Prügel in der Schenke, daß er in drei Wochen nicht predigen konnte. In einem andern Lande würden dergleichen Skandale auf verdrüßliche Konsequenzen ziehen; aber in der Pfalz nimmt mans so genau nicht.

Ich rede aber, welches sich von selbst versteht, nicht von allen und jeden, sondern vom größten Haufen. Giebt es daher noch einige, welche besser sind von Kenntnissen und Sitten — und daß es dergleichen gebe, weis ich selbst — so habe ich diese nicht gemeint. Es ist hier nur die Rede von dem, was gemeiniglich geschieht. Und wer könnte für so schlechte Stellen auch wohl etwas besseres verlangen! —

Die Reformirten und Katholischen Herren sind nicht viel besser, was nämlich ihre Sitten und Kenntnisse betrifft, ob sie gleich besser gekleidet gehen, bes-

Digitized by Google

sern Wein trinken, und der guten Atzung wegen, auch dickere Bäuche haben, als die lutherischen. —

Mein Vater wollte nun nicht haben, daß ich in der Kurpfalz Pfarrer werden sollte: dazu, meinte er, hätte ich zu viel gelernt. Ich hatte auch nicht Lust, mich dem traurigen Joch des Pfälzischen Konsistoriums und der Tirannei der Oberamtmänner zu unterwerfen: überhaupt verlangte mich damals nicht nach einem Amte, welches nur meine Vergnügungen würde erschwert haben.

In unsrer Grafschaft war zwar eine nicht schlechte Stelle aufgegangen, welche mir als einem Landeskinde gebührt hätte: allein der Herr Konsistorialrath Dietsch, ein sonst braver Mann, und der damalige Administrator der Grafschaft Herr von Zwirlein, waren von einem Ausländer durch Geld präoccupirt worden, der denn auch die Pfarre erhielt.

Aber da starb im Herbst 1779 der Pfarrer Ritterspacher in Badenheim, einem dem Grafen Schönborn, Heusenstamischer Linie, zugehörigem Dorfe. Ritterspracher war mein Freund und Universitätsbruder gewesen, und hatte die Wittwe seines Vorgängers geheurathet. Weil er aber auf der Akademie sehr akademisch gelebt hatte; so bekam er die Schwindsucht und muste abfahren. Während seiner Kränklichkeit hatte ich einigemal für ihn gepredigt,

Digitized by Google

und alles Lob der Bauern davon getragen. Diese lagen mir nun, nach seinem Absterben äusserst an, mich zur Pfarre zu melden. Ich wollte anfangs nicht: weil es aber eine sehr gute Stelle war; so drang auch mein Vater darauf, daß ich mich melden sollte. Ich that es, und gab eine Bittschrift bei dem Grafen, oder vielmehr des Grafen Beamten, dem Hofrath Schott zu Mainz ein. Dieser Hofrath ist ein rüder unwissender Mensch, welcher vorher hinter der Kutsche gestanden hatte. Er sagte mir gerade heraus: „Herr, Sie müssen die Frau nehmen, sonst „kriegen Sie die Pfarre schwerlich.“ Ich gab ihm zu verstehen, daß es wider meine Grundsätze wäre, je ein Frauenzimmer zu heurathen, das mich an Alter überträfe, und schon zwei Männer gehabt hätte. Der Hofrath bedaurte meine Delikatesse; versprach aber doch, die Sache beßtens zu besorgen.

Ich traute dem Menschen nicht recht, und schrieb gerade an den Grafen nach Wien, der mir zwar auch sehr artig antwortete; aber zugleich zu verstehen gab, daß die Sache nicht mehr ganz von ihm abhinge, indem er dieselbe bereits einem andern übergeben hätte; doch wollte er sehen, was sich für mich noch thun ließe. Als mein Vater diesen Brief gelesen hatte, rieth er mir, alle Hoffnung aufzugeben: weil ich durchfallen würde. Er hatte recht: denn nicht lange darauf heurathete die Frau einen

Pfälzer Pfarrer, so einer von denen, die ich so eben beschrieben habe: und der wurde Pfarrer in Badenheim. Freilich rebellirten die Bauern ein wenig darüber, aber Bauernrebellion hat selten Bestand. Der erste Mann der Pfarrin, die eine Schwester des bekannten Malers Müller von Kreuznach ist, hatte 1000 Gulden für die Stelle gegeben: weil er aber, so wie der zweite bald starb, ohne für sein vieles Geld die Pfarrei benutzt zu haben; so ließ ihr der Graf die Freiheit sich zur Schadloshaltung noch einen dritten zum Nachfolger des zweiten zu wählen. Allein auch der ist bald hernach gestorben, und da soll man die Pfarrei an Herrn Sträuber, einen Menschen, der es im Saufen mit jedem Matrosen aufnimmt, abermals für 1000 Gulden verkauft haben.

Ich könnte nicht sagen, daß diese fehlgeschlagenen Aussichetn mich sehr geärgert hätten: aber desto mehr ärgerte sich mein Vater, daß man das Ding angefangen hatte. Er wünschte indeß gar sehr, mich versorgt zu sehen, um mich aus dem unbestimmten wüsten Leben heraus zu reißen, wie er sagte. Als demnach eine sehr elende Pfarre in der kaiserlichen Grafschaft Falkenstein aufging: so mußte ich mich auch da melden, aber vergeblich: ein Landeskind wurde mir vorgezogen. Indessen gab man mir bei dem Oberamte zu Winweiler zu verstehen, daß wenn

Digitized by Google

ich etwas daran wenden wollte, das Ding sich so karten ließe, daß das Landeskind seinem Vater adjungirt würde, und ich die Pfarre bekäme. Dieser Vorschlag war so unrecht nicht: denn weil viel alte Pfarrer in der Grafschaft waren; so hätte ich Hoffnung gehabt, bald weiter zu rücken: allein er stand mit einem Schurkenstreich in Parallelle: und so wollte mein Vater durchaus nichts weiter davon wissen.

Diese mislungenen Versuche, mir in der Kurpfalz eine Pfarrstelle zu verschaffen, brachten meinen Vater auf den Entschluß, mich zu Heidelberg examiniren und in die Zahl der Pfälzischen Kandidaten, deren es wenige giebt z), aufnehmen zu lassen. Ich hatte freilich keine Lust in der Pfalz angestellt zu werden; doch mußte ich meinem Vater für sein öfteres Nachgeben, wohl auch einmal wieder nachgeben, und nach Heidelberg reisen, um mich da einstweilen zu erkundigen, wie mir wohl die Thür zum pfälzischen Schaafstall offen stehen möchte, oder ob ich so sonst irgendwo hineinsteigen müßte.

---

z) daß hier die Rede von lutherischen Kandidaten sey, versteht sich von selbst: denn der Name der Reformirten heißt Legion, die lutherischen Pfarrstellen werden auch meistens mit Ausländern, und zwar mit verlaufenen Ausländern besetzt.

Digitized by Google

Ich hatte einen Vetter im Heidelberger Konsistorium, den Rath Zehner: ich glaube der Mann lebt noch. An diesen hatte mir mein Vater einen Brief mitgegeben. Der Rath war, welches sonst seine Gewohnheit nicht ist, ziemlich höflich, und behielt mich zum Essen. Es würde, meinte er, mit meinem Unterkommen in der Pfalz keine Schwierigkeit haben, wenn ich mich einem rigorösen Examen unterwerfen wollte und — könnte. Das Ding ärgerte mich, und ich sagte meinem Herrn Rath, daß er an mir nicht verzweifeln sollte: ich hätte meine Sache ehrlich gelernt, und würde gewiß so gut bestehen, als Weppner, Georgi, und viel andre Herrchen, die man doch auf dem Konsistorium zu Heidelberg approbirt und mit herrlichen Zeugnissen versehen hätte. Zehner lächelte, und fing an, mich zu tentiren; doch nur so gewandsweise: er brachte das Gespräch auf die Reformirte Gnadenwahl. Aber da kam er mir eben recht: denn obgleich ich mich in der Kirchen-Geschichte nicht verstiegen hatte, so wuste ich doch recht gut, was Augustin, die Prädestinatianer, Gottschalk und Luther, von dieser Lehre gesagt hatten, kannte die Händel des Amyraldus, der Remonstranten, Jansenisten und Jesuiten weit besser, als Herr Zehner, und war daher im Stande, eine Gelehrsamkeit auszukramen, worüber der alte Rath staunte. Er ließ es daher gleich gut

seyn, leitete das Gespräch auf die Weinlese, und entließ mich, mit dem Versprechen, daß er für mich sorgen, und mir den Tag bestimmen würde, wo ich mich zum Examen stellen sollte. Aber es wurde nichts daraus: denn es öffneten sich für mich andre Aussichten, und da dachte ich nicht mehr an die Pfälzer Versorgungen. Weil ich bei dieser Gelegenheit zuerst die antiquissima Heidelbergensis, oder die rostige Universität zu Heidelberg habe kennen lernen; so mag ein Kapitel darüber nicht am unrechten Orte hier stehen.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Universität zu Heidelberg.

Wenn sich eine Stadt in Deutschland zu einer Universität schickt; so ists gewiß Heidelberg.

Sie liegt in einer der schönsten Gegenden: alles ist wohlfeil da; und da weder Hof noch Regierung die Stadt verführerisch und brillant macht, auch wenig Soldaten da sind; so könnte der Student daselbst eine angemeßne Rolle für sich spielen und ceteris paribus den Zweck seiner Ausbildung da weit wohlfeiler und ungestöhrter erreichen, als in Mainz, Halle oder Leipzig.

Digitized by Google

Vorzeiten hat diese Universität große berühmte Männer unter ihre Lehrer gezählt: aber das achtzehnte Jahrhundert hat auch nicht einen einzigen da aufkommen lassen, dessen Name mehr verdiente, als eine Stelle im gelehrten Deutschland, wo freilich die theuren Namen eines Brumbeys, Cranz, Rönnbergs, Pater Merz, und hundert und neun und neunzig andrer Strohköpfe und Distelköpfe eben so gut genannt zu werden pflegen, als dit eines Wielands, Kants, Schulz, Amelangs und Semlers. — Herr Succow lehrt aber doch jetzt in Heidelberg, und das soll ein gelehrter Chemikus seyn. Ist es indeß wahr, daß er fleißig Gold laborire, so macht es seinen chemischen Einsichten eben nicht viel Ehre. Niemand sagt Herr Professor Gren in Halle, kocht Gold, als ein Erzstümper in der Physick und Chemie.

Die Universität besteht aus katholischen und reformirten Lehrern; doch hat die pfälzische Ketzerinquisition, welche am Hofe besonders mächtig ist, dafür gesorgt, daß die Statuten hintangesetzt, und beinahe alle Lehrstühle mit Rechtgläubigen besetzt sind.

So besteht die Juristenfakultät aus lauter Katholiken: die Mediciniſche hat nur einen Reformirden D. Nebel: und in der Philosophischen dociren nur wenige Protestanten, damals z. B. Herr Büt-

tingshausen. Die Katholicken sind zwar keine Hexenmeister in den Wissenschaften; aber die Reformirten sind noch zehnmal elender: lauter homines obscuri nominis. Die Katholischen Theologen sind Exjesuiten [a]), und lehren die Theologie, wie mans von Exjesuiten erwarten kann. Sonst hält ein gewisser Exjesuit, Signor Bissing, ein Dickwanst, dem das Feist beinahe die Augen zudrückt, und der in gar keiner Verbindung mit der Universität steht, dann und wann Vorlesungen über die Kunst Beicht zu sitzen, gerade als wenn die andern Herren diese große Kunst nicht auch genug dociren könnten.

Die Reformirten Theologen sind, besonders Herr Mieg, Herr Heddäus und Herr Wund. Ersterer war sonst Inspector in Kreutznach: er hat ganz und gar keine litterarischen Kenntnisse: versteht weder hebräisch noch griechisch, so daß er, wenn er ja einmal einen hebräischen Spruch anführen will, ihn erst mit Mühe buchstabirt, und das buchstabirte hernach mit lateinischen Lettern aufschreibt, und auf dem Katheder abließt. Uebrigens gehört Herr Wund zu denen, welche doch nicht kraß seyn wollen, und daher, da sie selbst nicht Kenntnisse genug haben, um den Ungrund des krassen Systems einzusehen, sich an

---

a) Ich rede immer in tempore praesenti, weil sich seit 1779 nichts in Heidelberg verbessert hat.

Digitized by Google

neuere Bücher machen, und ihren Katechismus ut cunque reformiren. Aber auch dieses ist für Heidelberg schon genug: denn da florirt der Ursinische Katechismus neben den Schlüssen der Dortrechter Synode so schön, wie immer in Holland. Hr. Wund schätzt die Schriften des berühmten Steinbarts, und was er auf dem Katheder gutes sagt, ist aus Steinbarts Glückseligkeitslehre. Er hat endlich auch einmal ein gescheides Kompendium eingeführt, nämlich das von Mursinna, worüber aber die Herren Kirchenräthe nicht das freundlichste Gesicht gemacht haben, weil Herr Mursinna alles Disputiren über das decretum absolutum für Spiegelfechterei und theologischen Aberwitz ausgiebt. — Da man eine deutsche Uebersetzung dieses Kompendiums hat; so haben die Universitätsbuchhändler zu Heidelberg, die Herren Pfähler, auch nicht Ein lateinisches Exemplar verkaufen können. O des lieben Latelns!

Doktor Heddäus ist ein finstrer, störriger Orthodoxe, ein ächter Anhänger der Synode von Dortrecht, der Euch die Meinung der Supralapsarier vertheidiget, wie einst Meister Gomarus, und der den Heidelberger Katechismus für inspirirt hält. Er liest noch jetzt 1792 über das Kompendium Picteti. Wie doch der Mann muß studirt haben, daß er noch ein solch finsteres, und nach unsern Zeiten

abgeschmacktes Lehrbuch zum Leitfaden gebrauchen kann! Deswegen lebt er aber auch mit seinem Kollegen, dem Hrn. Wund, in stäter Feindschaft, welche sich durch niederträchtige Klatschereien Luft macht. Sonst hat er einige Sprachkenntnisse, d. i. er kann Jakob Altings hebräische Grammatik [b]) auswendig, kann die Bibel durch Hülfe eines Wörterbuchs von Wort zu Wort übersetzen, und schreibt Latein ohne grobe Schnitzer, welches in Heidelberg schon für gar mächtige Philologie angesehen wird. Deswegen spottet er bei jeder Gelegenheit auf den Professor Wund, welchem er den Namen eines deutschen Michels giebt.

Von Heddäus Toleranz vernehme man folgendes Pröbchen. Einer meiner Freunde, der damalige Vikarius zu Gundersblum, Hr. Simon, hatte ein Geschäft in Heidelberg, zu dessen Ausführung ihm der Reformirte Inspektor zu Oppenheim ein Empfehlungsschreiben an den Ehrenmann Heddäus mitgab. Simon bestellte seine Kommission, und Hed-

b) Diese konfuse, im vorigen Jahrhundert fabricirte Grammatik ist auf den Pfälzer Schulen noch gebräuchlich. Man muß indeß den Ketzern, den Lutheranern, die Freude nicht machen, auf einer rechtgläubigen Reformirten Schule eine lutherische Grammatik einzuführen. Sie sollten aber überhaupt das Hebräische abschaffen: denn die Herren lernen ja doch keins!

Digitized by Google

dus war sehr freundlich, so freundlich, daß er ihn zum Mittagsessen einlud. Hr. Simon nahm die Einladung an, und kurz vor Tische ward Freund Heddäus erst inne, daß sein Gast ein lutherischer Vikarius sey! Da pochte ihm sein orthodoxes Herz, er verlohr die Sprache, und nachdem er oft gegähnt, und 200 Prisen Tabak genommen hatte, versicherte er Hrn. Simon, daß er Geschäfte hätte, und ihn unmöglich bewirthen könnte. Simon, ein Pfiffikus, versetzte: daß wenn S. Hochwürden zu thun hätten; so wollte er sich an der Gesellschaft der Jungfer Muhme begnügen, welche damals der Hr. Doktor bei sich hatte. Gesagt, gethan! Heddäus muste nachgeben, und Simon blieb. Der Doktor entfernte sich unter dem Vorgeben, daß er, ich weiß nicht, bei wem, den übrigen Tag zubringen müßte. Ueber Tische verschnaufte sich aber Mamsell Muhme und verrieth, daß ihr Herr Vetter auf seiner Stube sey. Ei, fragte der Vikarius, warum speist denn der Hr. Vetter nicht mit uns? Je nun, erwiederte das Mühmchen, ohne zu überlegen, was sie sagte, weil Sie eben lutherisch sind: der Herr Vetter kann einmal die Lutheraner nicht leiden. — Hab ich nun genug gesagt, lieber Leser, vom Gottesmann Heddäus? — Seine Frau Gemalin hatte vor ihrer Verheurathung einen genauen Umgang mit einem Dragonerofficier, und muste den Doktor wider ihren Willen heirathen. Die

skandalöse Kronik in der Pfalz giebt viel Nachrichten von ihr. —

Der Prof. Buttinghausen las historische Sachen: aber da er wenig wußte, und alles durch einander vortrug; so glichen seine Lektionen einem Quodlibet. Er ist nun todt.

Der reformirte Prof. der Philosophie, Herr Fauth, ist, wie ihn selbst die heidelberger Studenten beschreiben — man denke sich heidelberger Studenten, als Kritiker eines Philosophen! — ein elender Schwätzer, der das Kompendium abkanzelt, und hin und wieder seinen schalen Witz dazu setzt. Er liest auch Kirchengeschichte, zwei Stunden die Woche. Das mag eine Kirchengeschichte seyn!

Ueberhaupt ist die ganze philosophische Fakultät zu Heidelberg eine Gesellschaft unphilosophischer hirnloser Grützköpfe, die lieber Vorlesungen über Eulenspiegel, als über Philosophie halten sollten. Das ist ein harter Satz, den ich aber augenscheinlich beweisen werde. Man höre! Herr Wiehrl, ein katholischer Weltpriester, und sehr belesner gelehrter Mann, ward 1778 Professor zu Baden. Er las über des Göttingischen Feders — Bücher, und das mit Beifall. Die schleichenden Exjesuiten fanden bald, daß Hr. Wiehrl ketzerische Sätze vortrüge, und machten beim Bischof zu Speier, der in Bruchsal wohnt

te, so ein abscheuliches Spektakel, als wenn Holland in Noth wäre. Was geschah? der Bischof wollte Hn. Wiehrl zurück haben, aber der dankte dafür, vielmehr schickte er seine für ketzerisch ausgegebenen Sätze, nebst den Federischen Kompendien an die katholische Universität zu Freiburg im Briesgau. Diese erklärte, daß weder die Sätze des Hrn. Wiehrls, noch die Bücher des Hrn. Feders etwas ketzerisches enthielten. Die Bruchsaler Exjesuiten zogen hierauf die hochlöbliche philosophische Fakultät zu Heidelberg zu Rathe, und siehe da, diese erklärte die Bücher des Göttingers, und die Sätze des Bader Professors für ketzerisch, gefährlich, den guten Sitten, (man denke doch!) zuwiderlaufend und für ärgerlich. Diese Censur wurde gedruckt, und die Freiburger halbirten nun die elenden Heidelberger nach Herzenslust, und zeigten ihnen, daß sie das A B C der Philosophie noch nicht gelernt hätten. Endlich kam die Sache gar nach Rom: aber die Beisitzer der Congregation des Jndicis waren viel klüger, als die Heidelberger Distelköpfe. Sie schickten nämlich dem Hrn. Wiehrl eine Exposition zu, welcher er gern unterschrieb, weil sie weiter nichts enthielt, als eine Erläuterung seiner Sätze. So mußten denn die Herren Heidelberger sich schämen, und stille seyn. Das war so ein Pröbchen von der Heidelberger Weisheit und Orthodoxie.

Außer den Katholischen und Reformirten Theologen sollen auch die lutherischen Konsistorialräthe für lutherische Landeskinder theologische Vorlesungen halten. So will es wenigstens der Kurfürst; allein da die lutherischen Räthe Leute sind, denen es an Kenntnissen fehlt, so hat kein Mensch von Lutheranern dahin gehen wollen: und das Projekt ist mißlungen. Es war auch überhaupt ein seltsamer Gedanke, die dortigen Herren Michaelis, Zehner u. d. g. Collegien halten zu lassen!

Nun noch ein Wort von den Heidelberger Studenten. Diese sind lauter Landeskinder: denn sehr selten verläuft sich ein Ausländer dahin, und selbst diejenigen Landeskinder, welche etwas rechts lernen wollen, gehen auf andre Schulen und Universitäten. So besuchte Hr. Abbeg, jezt Rektor zu Heidelberg, die Schule in Grünstadt, und studirte hernach in Halle, wo er unter der Leitung des vortreflichen Wolfs sich so bildete, daß er mit Recht für den größten Philologen am Rheinstrom gehalten wird. Die beiden Hrn. Weikom haben es eben so gemacht: aber das sind seltene Beispiele.

Da die Pfälzer Schulen über allen Glauben elend sind; so kommen die Herren Füchse ohne alle Vorkenntnisse nach Heidelberg, nehmen die Lehrstunden an, welche ihnen der Herr Kirchenrath, an den

sie empfohlen sind, vorschlägt, und hören dann zu. Hefte werden in Heidelberg bei den Reformirten gar nicht geschrieben: bei den Katholiken aber wird alles Vorgesagte von den Zuhörern schriftlich aufgezeichnet. Wenn ein Student zehn Stunden wöchentlich zu hören hat, so denkt er wunder, welche Arbeit er habe! Nach drei Jahren zieht er wieder ab, läst sich examiniren, und zwar bei seinen Lehrern, die ihn dann freilich nicht abweisen, und er wird mit der Zeit Pastor, Schaffner, Amtmann, Doktor oder sonst etwas.

Der Komment ist zu Heidelberg elend, auch nur wenn man ihn nach eingeführten akademischen Regeln mißt. Die Studenten unterscheiden sich in Absicht ihrer Aufführung wenig von Gymnasiasten: es fehlt ihnen allen das sonst bei Studenten gewöhnliche freie unbefangene Wesen. Doch saufen die Leutchen wie die Bürstenbinder, denn der Wein ist sehr wohlfeil da. Schlägereien sind gar nicht Mode, obgleich den Studenten erlaubt ist, Degen zu tragen. Aber en Revanche nehmen die Herren allerhand Zeug vor, welches sonst Schüler aus Muthwillen oder Langerweile zu thun pflegen: sie spielen Ball, gehen auf Stelzen, suchen Vogelnester, spielen mit Weinschrotern, welche sie zusammenjochen, und an ein kleines Wägelchen spannen u. d. g. Das Pasquilliren ist auch ihnen gar gewöhnlich.

Digitized by Google

Die Studenten zu Heidelberg werden abgetheilt in Seminaristen, Juristen und Sapienzknaster. Seminaristen sind katholische Theologen, meist Kinder armer Eltern: denn wer Geld hat, und geistlich werden will, den schnappen die Kuttenpfaffen (so heissen die Mönche in der Pfalz) weg, und machen einen Heiligen aus ihm. Sie, die Seminaristen, werden von Exjesuiten und Piaristen unterrichtet, lernen Jesuitische Theologie kennen, und setzen das liebliche System des Jesuitismus fort, wenn sie mit der Zeit Pfarreien erhalten. Unter dem Namen Juristen begreift man alle würklich Jura Studirende, sodann die Mediciner und Protestantische Theologen. Diese sind eigentlich der Kern der Universität, und alleinige Inhaber des Komments. Sapienzknaster endlich heissen diejenigen armen reformirten Theologen, welche auf der sogenannten Sapienz, einem mit Einkünften, zur Erhaltung dürftiger Studenten, errichteten Kollegium wohnen, und also von der Gnade des Hrn. Kirchenraths leben müssen. Diese Sapienzknaster sind sehr verachtet, und dürfen sich nirgends sehen lassen, wo Juristen hinwandern: sonst bekommen sie Nasenstüber. In den Kollegien wird ihnen Musik gemacht, und wer des Nachts bei der Sapienz vorbei geht, der schreiet: heraus ihr lumpigen Sapienzknaster! pereant!

Digitized by Google

Die Anzahl der Studenten belief sich ohngefähr vor zwölf Jahren auf zwei hundert: nachher hat sich diese Zahl sehr verringert und muß, wenn keine bessere Einrichtung getroffen wird, sich noch immer mehr verringern. Die Regierung scheint sich ganz und gar nicht um die Verbesserung der Akademie zu bekümmern. Das Reformirte Wesen ist dem Kirchenrath überlassen, und für die Besetzung der Katholischen Stellen sorgt der berufene Exjesuit Frank, dieser Malleus Haereticorum, d. i. der Antijesuiten, Illuminaten und aller Vernunftfreunde zu München! Man hat den jetzigen Kurfürsten von der Pfalz gerühmt, daß er für die Aufnahme der Heidelberger Universität gesorgt habe. Wenn ich aber die Anstellung einiger Kameralisten ausnehme, so kann ich nicht begreifen, worin diese Fürsorge bestanden habe. Indessen — was rühmt man nicht alles an Fürsten!

So viel von Heidelberg!

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Mein Apostolat des Deismus.

Ich habe schon oben gemeldet, daß ich durch Crellius Buch um meinen Glauben an Dreieinigkeit, und durch Tindals Schrift vollends um allen Glauben gekommen war. In der Pfalz suchte ich nun Prose-

Digitized by Google

lyten zu machen, und fand mehrere Anhänger. Anfänglich erstreckte sich mein Bekehrungseifer blos auf meine Freunde: mit diesen sprach ich oft über heilige Dogmen, und das Resultat war jedesmal, daß das Dogma falsch und läppisch wäre. Da unter meinen Freunden mehrere Katholiken waren; so hütete ich mich, Unterscheidungslehren anzutasten: denn so würde ich sie niemals gewonnen haben; vielmehr griff ich die sogenannten Grundlehren des Christenthums an, und widerlegte sie mit Argumenten, welche bei meinen Leuten fangen mußten. Gewöhnlich schlug ich den Weg ein, daß ich die ganze Historie der Bibel suchte verdächtig zu machen, und das gelang mir allemal, weil ich die Widersprüche der Schriftsteller grell genug darstellte, und dann fragte, ob man einem Buche glauben könnte, welches sich so oft widerspräche? Bald beschrieb ich den Abraham, Moses, David, Samuel, Elias und andre in der Bibel als Heilige dargestellte Personen, als Erzschurken, Spitzbuben und Rebellen, deren Stückchen ich erzählte, und mit Anmerkungen erläuterte. Sofort ging ich ans neue Testament, machte mich über die Lehrart Jesu und der Apostel lustig, und bewies, daß die weisen Heyden, Sokrates, Plato, Xenophon, Zeno, Plutarch, Cicero und Seneka die Moral oder die eigentliche ewige allgemeine Religion weit schöner und gründlicher gelehrt hätten,

Digitized by Google

als die Stifter der Kirchlichen Secten. Da ich merkte, daß die Historien der unendlichen christlichen Zänkereien, Spaltungen, Verfolgungen und Pfaffenspitzbübereien den meisten Eindruck auf meine Freunde machten; so blieb ich bei diesem Kapitel immer recht lange stehen, und erläuterte alles, so gut ich konnte. Voltaire kam mir, wie man denken kann, recht wohl zu statten. Dabei gab ich mir ein sehr gelehrtes Air, und blickte mit Verachtung auf die herab, welche die Kirchen-Religion vertheidigten. Mußte ich dem einen und andern dieser Vertheidiger die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er ein gelehrter Mann und heller Kopf sey; so gab ich vor: der Mann sey nur einseitig aufgeklärt, sey ein Heuchler, rede anders, als er denke, oder dergleichen. Ich weis es recht wohl, daß ich nicht allemal redlich zu Werke gegangen bin: denn ich brauchte oft Argumente, deren Schwäche ich selbst einsah; allein ich hatte mit Leuten zu thun, die alles, was ich sagte, für baare Münze annahmen, und da dachte ich, sey eine pia fraus erlaubt. In diesem Falle machte ich es gerade so, wie die heiligen Kirchenväter, ja selbst wie die Apostel, welche kat anthropon bewiesen, und zufrieden waren, daß ihre Zuhörer glaubten, sie mochten nun überzeugt, oder übertölpelt seyn.

Endlich erhielt ich die berühmten Fragmente, die Lessing herausgegeben hat. Jetzt war ich vol-

kends recht in meinem Elemente. Bisher hatte ich die christliche Religion noch immer als eine gute moralische Stiftung für ihre ersten Anhänger, vorzüglich aus den Juden, angesehen, und verehrte den Urheber derselben, so wie seine ersten Nachfolger, als brave ehrliche Männer, die höchstens Fanatiker und Feinde des Priester-Despotismus gewesen wären. Aber von nun an erblickte ich in dem ganzen christlichen System nichts als Betrug und zwar Betrug, der sich auf die abscheulichsten Absichten gründete. Ich theilte meinem Vater die Dinge mit. Er las sie durch, und gab sie mir mit den Worten wieder: haec et ego dudum cogitaram: nil inveni novi! Dabei rieth er mir, da ich nun gescheut genug seyn müste, alles das für mich zu behalten, und nichts davon ins Publikum zu bringen. Aber das war kein Rath für mich. Ich las meinen Freunden die Fragmente, besonders das über die Auferstehung Jesu und dessen Zweck und seiner Jünger mehrmals vor. Letzteres Buch wurde, weil ich es wieder zurück geben muste, von uns abgeschrieben, und war von nun an unsre Bibel.

Auf diese Art hatte ich eine kleine deistische Gesellschaft gestiftet, wovon ich der Matador war: jeder konsulirte mich, trug mir seine Zweifel vor, und bath sich meine Orakelsprüche aus. Ich nenne die Namen meiner Glaubensbrüder nicht:

Digitized by Google

denn es möchte ihnen in einem Lande schaden, wo man so inquisitorisch denkt, wie in der Pfalz. Es waren übrigens Leute von ziemlich guter Aufführung, unter welchen ich — zu meiner Schande muß ichs gestehen! — wegen meiner Sauferei der liederlichste war. Die übrigen tranken zwar auch, wie alle Pfälzer, und wurden oft schnurrig: ich aber, vom Gießer Komment und Commers ganz und gar verwöhnt, trieb die Sache weit stärker, als die andern. Unsre Disputationen wurden meistens beim Weinglase geführt, und da disputirt sichs freilich ganz allerliebst.

Ob wir gleich unsre Sache ziemlich geheim anfangs hielten; so waren doch verschiedene Pfaffen auf unsre Spur gekommen, und hatten uns, besonders mich und meinen ehrlichen Haag, als Erzfreigeister ausgeschrieen. Um diesem üblen Gerüchte zu entgehen, fertigte ich auf Anrathen meines Vaters eine kleine Schrift aus, und ließ sie im Manuskript zirkuliren. Das Ding war lateinisch und hieß: Dissertatiuncula de veritate Religionis Christ. argumentum morale. Es enthielt die gewöhnlichen moralischen Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion, und that ziemlich gute Würkung. In meinen Zirkeln widerlegte ich, nach Art so manches andern gezwungenen Schriftstellers, mein eignes Schriftchen, und machte es lächerlich.

Digitized by Google

Mein redlicher Freund, der Inspector Birau zu Alzey, den ich sehr oft und auf mehrere Tage besuchte, ermahnte mich fleißig, mein freies Reden über die Religion einzustellen. „Sauft, lieber „Freund," sagte er oft zu mir, „macht Hurkinder, „schlagt und rauft Euch, kurz, treibt alle Excesse: das „wird Euch nicht so viel schaden, als Eure Freigei„sterei." — Er hatte Recht: denn Saufen, Huren u. d. gl. sind peccatilia, Herrn Simons Sünden, wie D. Luther sagte, die der Küster vergiebt; aber über die Dreifaltigkeit zweifelhaft reden, verdient alle Anathemen. Ich ließ diese Ermahnungen im Ganzen vorbei gehen, und ward nur dann und wann behutsamer, warf mich auch zuweilen zum Apologeten des Christenthums in Gesellschaften auf, aber man merkte gar gut, daß es mir nicht Ernst war.

Da ich in der Rheingrafschaft Kandidat war, so kam das Ding von meiner Ketzerei vor das hochwürdige Ohr des Grehweilerischen Consistoriums, welches mir dann ein Monitorium zuschickte, und mich ad diem — ich weis nicht mehr welchen — vor sich beschied. Ich erschien. Herr Rath Diterich ließ mich doch niedersetzen, räusperte sich dann, und fing in einem gravitätischen Ton also an: „Mein lie„ber Herr Kandidat, Sie sind in Verdacht gera„then, als ob Sie an verschiedenen Orten, nament-

„lich zu Flonheim im Bock, zu Büdesheim beim „Herrn Schulz, zu Wonsheim gleichfalls im Bock, „und neulich auf dem Bellermarkt in der Weinhütte „verschiedene freigeistische Reden geführt, und da„durch nicht geringes Aergerniß gegeben haben."

Ich: Verzeihen Ew. Hochwürden: davon weiß ich gar nichts!

Dietsch: Und doch hat mans nicht nur gesagt, sondern uns sogar geschrieben. Wollen Sie Briefe sehen? — Hier lesen Sie!

Er reichte mir einen Brief, dessen Unterschrift mit einem Papier beklebt war. Ich fand darin die fürchterlichsten Beschuldigungen, und Anklagen. Es hieß, daß ich zu Flonheim im Bock in großer Gesellschaft über die Gottheit Christi disputirt und behauptet habe, sie sey eine Erfindung der Pfaffen aus dem vierten Jahrhundert: die ältern Väter hätten ganz anders davon gelehrt, und überhaupt nicht gewußt, was sie damit machen sollten. Ferner gab mir der Verfasser Schuld, über Taufe und Abendmal gespottet und diesen heiligen Gnadenmitteln alle Kraft abgesprochen zu haben. Das alles, und noch mehr hätte ich mit starken Gründen unterstützt, und daher sey zu befürchten, durch mich möchten in den Irthum geführt werden, wenns möglich wäre, auch die Auserwählten. Daher bat der Schreiber das Consisto„rium, dem Unwesen zu steuren: er habe das Seine

gethan, wasche seine Hände in Unschuld u. s. w. Ich schloß aus der Handschrift, daß der Pfarrer Fliedner zu Bornheim der Schreiber des Briefs wäre.

Nachdem ich den Brief gelesen hatte, sagte ich, daß das nur halb wahr, und vom Schreiber boshafter Weise falsch vorgestellt sey. Aber Herr Dietsch erwiederte „das ist nicht das einzige, was Sie gravirt. Sie können doch nicht läugnen, daß Sie über die Religion gespottet haben zu Wonsheim im Bock, zu —

Ich: Lassen Sie mich Ihnen die Wahrheit sagen. Ich habe mehrmals, das ist wahr, über einige Dogmen geredet, aber nur so pro und contra. Ich wollte nur zeigen, daß ich auch was gelesen hätte.

Dietsch: Ey, ey, wenn man nur pro und contra redet, so disputirt man nicht im Wirthshaus. Und zu dem sah man es Ihnen recht wohl an, daß sie im vollem Ernst die Parthei der Freigeister ergriffen. Sie sprachen da von nichts als von dummen Pfaffen, von unwissenden Geistlichen, und so fort.

Ich: Das ist wahr: ich habe wenig Theologen kennen gelernt, welche gescheute Männer gewesen wären.

Dietsch: (erboßt) Und doch haben Sie deren Bücher nicht gelesen: ich wette, Hrn. Seilers

Apologie der christlichen Religion ist Ihnen nicht in die Hände gekommen.

Ich: O doch. Ich kenne das Buch; aber es behagt mir nicht: es ist ein dummer Wisch, und weiter nichts! Alles ist aus Lardner ausgeschmiert. Sie wissen das doch selbst, Herr Rath?

Dietsch: (betroffen) Wohl wahr! (sanfter) Sie sind also kein Freigeist?

Ich: Behüte Gott! Aber, wie Sie selbst wissen: man kann heut zu Tage nicht alles mehr glauben, was in der formula concordiae steht. Zum Beispiel die Genugthuung Christi. —

Dietsch: Genugthuung Christi? — das ist ja dogma stantis et cadentis ecclesiae!

Ich: Erlauben Sie. Man muß das Ding recht verstehen: in gewissem Sinn hat Christus für das nicht genug gethan, nämlich in dem Sinn nicht, wie es der Erzbischof Anselm von Canterbury nahm. Aber im moralischen Sinn ist es wahr. Haben Sie die neue Apologie des Sokrates von Eberhard gelesen?

Dietsch: Nein! das Buch kenne ich nur aus den Danziger Berichten, als ein erzgottloses Buch, das alle Religion ruiniren soll.

Ich: Dann will ich die Ehre haben, Ihnen damit aufzuwarten. Sie sind ein Mann von Ein-

Digitized by Google

sichten, und Gelehrsamkeit, Sie müssen also schon finden, daß der Verfasser, einer der größten Philosophen unsrer Zeit, die Sache in das schönste Licht gesezt, und eine Menge von Wahrheiten aufgestellt hat, deren Beherzigung viel gutes stiften kann.

Nun hatte ich den Herrn Rath an der Ambition angegriffen: er wurde sehr sanft, und war zufrieden, daß ich ihn versicherte, ich sey kein Freigeist, und ihm versprach, nie wieder in Wirthshäusern von der Religion zu sprechen. Ich war froh, daß ich so weg kam; auch mein Vater freute sich über den Ausgang der Sache: denn er befürchtete schon, man möchte mir das Predigen verbieten.

Sonntags drauf muste ich in Flonheim für den Pfarrer Stuber auftreten. Da nahm ich Gelegenheit die Gottheit Christi zu beweisen, das heist, ich schrieb alle Beweise aus Schuberts Kompendium ab, brachte sie in Form einer Predigt, und warnte am Ende meine Zuhörer vor dem im finstern schleichenden Gift der Freigeister. So wollten es die Umstände! —

Nach der Kirche stellte mich der Kantor, Herr Herrmann c) mein guter Freund, zur Rede: wie

c) Dieser Herrmann ist ein recht guter Musiker, oder vielmehr der einzige Kantor in der ganzen Gegend, welcher Musik versteht. Er hat einige Klaviersonaten drucken lassen, welche den Beifall der Kenner erhalten haben.

Digitized by Google

ich eine Lehre vertheidigen könnte, über die ich schon so oft in seinem Beiseyn gespottet hätte? Ich erzählte ihm aber den Vorfall mit dem Konsistorium, und bat ihn: er möchte den Inhalt meiner Predigt so bekannt machen, als er könnte. Hr. Herrmann bat sich mein Konzept aus, schrieb es fein ab, und ließ es zirkuliren. Dieses Benehmen brachte meine Rechtgläubigkeit wieder zu einem gewissen Kredit, der aber leider nicht sehr lange währen wollte.

Denn Hr. Hahn, Pfarrer zu Kirchheim Polanden, verhunzte denselben bei dem Administrator der Rheingrafschaft, dem Herrn von Zwirnlein. Hahn ist ein Mensch ohne Kopf, das Hirn voll düsterer Orthodoxie, welche er aus D. Seilers herrlichen Schriften geschöpft hat. Dabei liest er einige Zeitschriften, welche man dort haben kann: und ob dieser Leserei hält er sich für gelehrt. Uebrigens ist er stolz, rachsüchtig und hämisch im höchsten Grade, so wie er kriechend und bis zur Niederträchtigkeit demüthig bei Vornehmen ist. Mit diesem feinen Karakter hat er sich in die Gunst der Herren gesezt, womit der kleine Nassau-Weilburgische Hof versehen ist. Bei den Hrn. von Botsheim, Zwirnlein, Geispizheim, Normann u. a. ist er immer zu Gaste, weil er gern neue Mähren erzählt, und gut Tarok spielt.

Diesen Mann Gottes fand ich einmal beim Hrn. Balleyrath Alefeld zu Oberflörsheim. Bei Tische fing er an, über gelehrte Dinge zu reden; ich mischte mich ins Gespräch und bald saß mein Herr Hahn auf dem Mist. Ich konnte ihm sogar weiß machen, daß Cromwell (es wurde von England gesprochen) mit Peter dem Großen und Ferdinand dem Katholischen in vertrautem Briefwechsel gestanden, und Paraguay, welches zwischen Persien und China liegt, an die Jesuiten für sechs Millionen Pfund Sterling verkauft habe. Nachher kam das Gespräch auf D. Bahrdt. Hahn verdammte ihn, als einen Erzketzer, ob er ihm gleich sonst seinen Hof gemacht hatte. Er stuzte nicht wenig, als ich ganz kalt behauptete, Bahrdt habe gar kein Verdienst um die Aufklärung: denn nicht mehr sagen, als er gesagt hätte, sey gar nichts gesagt: die englischen und französischen Deisten seyn andre Kerls u. s. w. Als nun Herr Hahn mit seiner Seilerischen Weisheit angestochen kam, kappte ich ihn ab, und ließ ihn marschiren. Der Hofmeister des Balleyraths, Herr Otto, den wir in Gießen, auch wegen seiner armen Sünderschaft, den Schur nannten, begleitete mich eine Strecke, als ich fortging — ich ging nach Worms — und da erklärte ich ihm, daß Hahn ein gewaltiger Ignorant seyn müste, da er die groben Anachronismen und geographischen Schnitzer, die ab-

Digitized by Google

flichtlich von mir gemacht wären, nicht gemerkt hätte. Hier machte ich mich über den Herrn Hahn nicht wenig lustig. Ich dachte, Otto würde schweigen, aber der war niederträchtig genug, gleich darauf dem theuren Herrn Pastor meine Gespräche brühheis zu hinterbringen.

Nun hatte ich einem giftigen Pfaffen auf die Füße getreten, und der muste sich nun rächen. Er that es auch. Da er bei dem Hrn. v. Zwirnlein, welcher Administrator Subdelegatus der Rheingrafschaft war, manchmal Tarok spielte, und der gnädigen Frau Stadtmährlein zutragen durfte; so bediente er sich dieser Gelegenheit, mich dem Administrator als einen höchst ärgerlichen und gefährlichen Menschen von den schlechtesten Sitten vorzustellen. Alles, was er von mir wuste, brachte er an, und dichtete und log noch auf gut pfaffisch brav dazu! Der orthodoxe Administrator, erschrak über die Beschreibung des Pfaffen, und befahl bei seiner Anwesenheit in Grehweiler dem Rath Dietsch, mich vorzunehmen, und die Sache zu untersuchen. Der Herr Rath berichtete ihn, daß dieses schon geschehen sey: daß ich ein leichtsinniger Mensch und kein Freigeist wäre u. s. w. Da besänftigte sich der Herr von Zwirnlein, und trug dem Rath nichts weiter auf, als mich zu ermahnen, vom Saufen zu lassen, die Wirthshäuser sparsamer zu besuchen, und mich aller

Digitized by Google

Reden über Religion und Gottesdienst zu enthalten. Dabei blieb es für dasmal.

Wenn ich einen Roman schreiben wollte, so könnte ich alle meine Unglücksfälle ganz kommode, wie Herr Bahrdt, den Pfaffen in die Schuhe schütten, und mich schneeweis brennen. Allein, ob mich gleich giftige orthodoxe Ochsen von Pfaffen genug gedruckt und gestoßen haben; so muß ich doch bekennen daß die Hauptschuld meiner Unfälle auf mich kommt. Wäre ich behutsamer gewesen, und hätte ich das Weinglas weniger geliebt, — alle Pfaffen, alle Hahns, Wagner, Fliedner, Schukmann, und dergleichen Gesindel würden mir nichts geschadet haben. Aber so. — Doch ich muß nur weiter erzählen, nachdem ich mit Fleiß in diesem Kapitel mehrere Dinge zusammen gestellt habe, welche in mehrere Jahre, nämlich in die 1780 und 1781 gehören. Alles that ich, um nicht jeden Augenblick von meiner Ketzerei sprechen zu müssen.

Zwei und Dreissigstes Kapitel.

Aussichten ins Darmstädtische.

Mein Vater war ein geborner Darmstädter und hatte in diesem Lande viel Freunde und Verwandten,

Digitized by Google

er sollte auch einmal eine Stelle in diesem Fürstenthum bekleiden: allein sein Wendelsheim war ihm lieber. Nun aber dachte er daran, ob er mich vielleicht an eine Stelle bringen könnte, etwa an eine Schulstelle, deren es in dem Darmstädtischen manche giebt. Er schrieb daher an seinen Freund den Hofprediger Kremer. Dieser antwortete, er dürfe sich deshalb gerade an den Landgrafen wenden: der wäre ein guter Herr, und wenn er bei dem Regierungs-Rath Stauch Eingang finden könnte; so wären die Sachen so gut, wie fertig. Stauch war seines Handwerks ein Schneider von Kyrn an der Nohe, und ein Vetter meines Freundes, des ehrlichen Pfarrers Stuber zu Flonheim. Da er gut schreiben konnte, auch französisch auf der Wanderschaft gelernt hatte, so ward er erst Schreiber bei dem Rath Kappes[d]) zu Pirmasens. Nach Rath Kappes Kassirung kam er in Landgräfliche Dienste, benutzte die äusserst schwachen Seiten des Landgrafen zu seinem Vortheil, und ward Regierungsrath, pro titulo nämlich, denn im Grunde regierte er das ganze Land. Ich bat Herr Stubern um eine Em-

d) Dieser Kappes war ein Erzfilou, von welchem die guten Darmstädter noch lange ein Liedchen singen werden: der Landgraf hat ihn 1776 als einen Schelmen weggejagt.

pfehlung an dieſen Herrn Stauch; und der war auch ſogleich bereit mir, das beſte Zeugniß zu geben, und mich ſeinem Vetter de optima nota zu empfehlen. Sein Brief würkte; Herr Stauch verſprach, ſich für mich zu verwenden, nur möchte er mich erſt ſehen, und ſeinem Herren vorſtellen. Ich reiſete alſo nach Pirmaſens, wo der Landgraf Ludwig IX. ſeine Reſidenz hatte. Pirmaſens liegt in der Grafſchaft Lichtenberg ohnweit der franzöſiſchen Gränze. Es iſt ein kleiner Ort, den der Landgraf voll Soldaten geſteckt hat. Man muß wiſſen, daß dieſer Fürſt eben ſo in Soldaten verliebt war, wie der Herzog von Zweibrücken in ſeine Jagdhunde und Katzen. Nach Darmſtadt kam der Landgraf niemals, und die Regierungsgeſchäfte waren gänzlich in den Händen ſeiner Bedienten und ſeiner Kreaturen. Er hatte immer Mätreſſen, freilich gegen das Ende ſeines Lebens blos zum Spiel und Zeitvertreib. Die, welche er damals hatte, war ein gemeines Mädchen von Rheims, die lange in Paris als fille de joie gelebt hatte. Der Fürſt hatte die Gnade gehabt, ihr den Titel einer Comteſſe von Lemberg zu geben.

In Pirmaſens logirte ich bei meinem Vetter, dem reichen Gerber Böhmer, welcher bei Herrn Stauch gut ſtand, und mich auch da einführte. Herr Stauch parlirte franzöſiſch mit mir, und war auſſerordentlich höflich. Es war ihm, meinte er,

Digitized by Google

une satisfaction infinie, einen braven Mann, einen homme de merite zu poussiren. Das freute mich, und ich insinuirte mich besonders dadurch bei Herrn Stauch, daß ich ihm erzählte, wie, seitdem er am Ruder wäre, die Klagen nicht mehr so gehört würden, als vorher: das müste durchaus von den guten Anschlägen herkommen, die er seinem Herrn dem Landgrafen gäbe. Und in diesem Stück hatte ich auch nicht gelogen: denn obgleich Stauch nicht studiert hatte, und ein gelernter Schneider war; so machte er doch weit klügere Anstalten im Lande, als viele seiner studierten Vorfahren, welche Schurken gewesen waren, und die Noth der mitlern und untern Volksklassen vielleicht nicht so gut gekannt hatten, als er.

Herr Stauch stellte mich auf der Parade dem Landgrafen vor, welcher sehr freundlich und herablassend nach seiner stäten Gewohnheit, mit mir redete, und mir ganz treuherzig auf die Achsel klopfte. Er befahl mir, eine Schrift bei ihm einzugeben, und ihm meine Wünsche bekannt zu machen; hernach wollte er schon sehen, was man thun könnte, das hieß denn, er wollte es Herrn Stauch überlassen, wie ich könnte placirt werden. Die herablassende Güte des ehrlichen Fürsten rührte mich, und ich bedauerte ganz aufrichtig, daß ein Regent von so gutem Karacter und Herzen so wenig Regent war.

Digitized by Google

Ich besuchte, auf Herrn Stauchs Rath, auch den Feldprobst Venator, einen erzorthodoxen düstern Kopf, der mir alsobald auf den Zahn fühlte, und mich aus einem dogmatischen Kapitel examinirte. Ich hielt Farbe und behauptete das absurdeste Zeug mit allen Gründen, die ich aus dem Kompendium behalten hatte. Das behagte dem guten Herrn, welcher über die einreissende Ketzerei heftig klagte, und mich ermahnte, die Bücher des David Hollaz fleissig zu lesen: Hollaz habe das System recht aufs reine gebracht u. s. w. Uebrigens konnte Venator bei dem Landgrafen viel ausrichten, und wer daher etwas zu suchen hatte, durfte es mit ihm nicht verderben. Er war des Landgrafen geistlicher Konsulent, und mußte seine geistlichen Grillen aufs reine bringen. Der Landgraf hatte dergleichen mehrere. Z. B. wenn er des Nachts nicht schlafen konnte; so dachte er an dies und jenes, und wenn ihm etwas einfiel, worin er sich nicht zu finden wußte; so ließ er jemanden holen, der ihm ein kompetenter Richter zu seyn schien, und sollte es auch Mitternacht seyn. In geistlichen Sachen war Herr Venator sein geheimer Rath und sein Orakel.

Zum Beispiel mag folgendes dienen, das mir Herr Venator selbst erzählt hat. Dem Landgrafen fiel einst die wichtige Frage ein: ob der hohe Priester im alten Testament mit bedecktem oder unbedeck-

Digitized by Google

tem Haupte ins Allerheiligste eingegangen sey? Darüber konnte er sich nun nicht finden, und Venator muste herbei des Nachts zwischen zwölf und eins, um ihm diese wichtige Frage auseinander zu setzen. Bei einer solchen nächtlichen Consultation ergriff auch einmal Venator die Gelegenheit, den D. Bahrdt, der von 1771 bis 1775 in Gießen Professor war, dem Landgrafen als einen Socinianer verdächtig zu machen, und so — orthodox zu stürzen.

Mir schien Venator gewogen zu seyn: warum? weis ich selbst nicht: der Auditeur Reinhard gab mir von weitem zu verstehen, daß der Herr Feldprobst eine Absicht mit mir im Sinne hätte. Es kann seyn, daß das wahr war: aber da aus der ganzen Sache nichts geworden ist: so hab ich niemals erfahren können, was das für eine Absicht gewesen sey.

Meine Supplike an den Landgrafen wurde von Herrn Stauch so gut unterstützt, daß ich 14 Tage nach meiner Zurückkunft, ein Dekret erhielt, darin mir Versorgung versprochen wurde, wenn ich mich in Darmstadt examiniren ließe, und bestünde. Ich schrieb deswegen an den Hofprediger Kremer und an den Superintendenten Olf. Beide antworteten mir, und bestimmten mir einen Tag, wo sie einen Kandidaten-Examen halten würden. Ich erschien, und wurde in der besten Form examinirt. Es waren

Digitized by Google

auſſer mir noch ſechs Kandidaten, deren einige ich noch von Gießen aus kannte: und da ſtärkte ſich mein Muth gewaltig, weil mir die große Unwiſſenheit dieſer Herren recht gut bekannt war. Der Superintendent hielt eine lange aufgeſchriebene lateiniſche Rede, worin er den Spruch des Apoſtels erklärte: „Wer „ein Biſchofsamt begehrt, begehrt ein köſtliches „Werk.“ Nachher gings an die liebe Dogmatik, und zwar an den Artikel vom Abendmal, wo die ganze Orthodoxie ausgekramt wurde. Ich antwortete fertig, und hatte die Ehre, die hieher gehörigen Stellen aus dem 10ten und 11ten Kapitel des erſten Briefes an die Korinther auszulegen. Es wurden noch mehr Artikel, und beſonders der von der heil. Schrift mit uns durchgegangen, wobei man die liebe Inſpiration ſehr vertheidigte. Ich würde meine Leſer beleidigen, wenn ich ihnen das Darmſtädtiſche Examen weitläuftiger beſchreiben wollte: es war erzorthodox, ſo orthodox, daß Albertus Grauerus oder Paſtor Götz ihre Freude hätten haben müſſen, wenn ſie dabei geweſen wären. — Alle Kandidaten wurden approbirt, obgleich einige keine drei Worte hervorbringen konnten. Von den Examinatoren fehlte nur einer, nämlich der Hofprediger Stark, welcher eben damals, oder doch nicht lange vorher nach Darmſtadt berufen war, und zwar auf Betrieb des Erbprinzen: denn ſonſt würde Herr Stark, deſſen

Orthodoxie schon damals sehr verdächtig roch, gewiß in dieser rechtgläubig Stadt nicht angekommen seyn. Allein da der Erbprinz darauf drang, weil er eben, wie Herr Stark, ein Freimaurer ist, so hatten die Herrn Räthe das Herz nicht, zu widersprechen, und der neue Hofprediger wurde eingeführt.

Herr Stark hat mir gar nicht gefallen: ich wollte ihn sprechen, mußte aber viermal wiederkommen, ehe Seine Hochwürden mich vorliessen. Endlich kam ich vor, und erblickte eine Physionomie, die mich gleich zurückscheuchte: ich fand auch nicht einen Zug im ganzen Gesicht, der etwas gutes versprochen hätte. Die Unterhaltung war äusserst kalt, und von Seiten des Herrn Stark sehr nachläßig. Ich lenkte mit Fleiß das Gespräch auf den Hephästio; aber Herr Stark wollte mir nicht Rede stehen: er sagte blos, daß man ihn in Königsberg widerrechtlich gedrückt und verfolgt hätte; doch gehorche er der Vorsehung, und hoffe auf bessere Zeiten. — Ich bat ihn, da ich einige deistische Schriften gelesen hätte, mir eine gute Widerlegung des deistischen Systems vorzuschlagen; — und Herr Stark, der große Litterator, empfahl mir — Nonnotte's Erreurs de Ms. de Voltaire. Ich staunte, dieses Buch, als eine gute Widerlegung der Deisten von einem Manne nennen zu hören, den ich für sehr aufgeklärt hielt, und gab ihm zu verstehen, daß Non-

Digitized by Google

notte, dessen Buch ich auch schon in Händen gehabt hätte, der Mann gar nicht sey, den ich wünschte. Je nun, versetzte Herr Stark gähnend, wenn Ihnen der keine Genüge leistet; so lesen Sie Lessen: der ist auch gut. Ich dächte aber, Sie hätten auf Universitäten in den Lektionen über Dogmatik genug wider die Freigeister gehört: damit könnten Sie zufrieden seyn. — Ich glaube nicht, daß der Mann im Ernst so sprach: vielleicht hatte er seine Rücksichten: vielleicht wollte er meiner los seyn. — Ich ging auch bald weg, und ärgerte mich über das unfreundliche Wesen des Ehrenmannes, hernach habe ich mehrere gesprochen, welche eben so von Herrn Stark waren empfangen worden. Seine Predigt habe ich auch besucht; aber eben nichts sonderbares gehört: das Koncept und die Aktion waren beide sehr mittelmäßig. In Darmstadt führte er ein Leben, wie ein Einsiedler, ging mit keiner Seele um, und wurde von Niemanden besucht: man hielt ihn für stolz und leutscheu. Und so ist er noch, wie man mir gesagt hat. Der Kryptojesuitismus hat dem armen Mann viel Verdruß, und seine dabei bewiesene Heftigkeit viel Schande gemacht, eben so wie dem Buchhändler Fleischer zu Frankfurt am Main — großen Schaden. Das geht mich aber weiter nicht an.

Auf diese Art gehörte ich nun in die Zahl der Darmstädter Kandidaten, und erhielt ein vortrefflis

ches Testimonium vom Consistorio, worin die Wörter praeclare und optime mehrmals angebracht waren. Indeß auch die Hoffnung, die ich nun schöpfen konnte, bald versorgt zu werden, ging durch Kabale verloren, wie man bald hören wird.

Drei und dreissigstes Kapitel.

Meine Vikariate.

Der Pfarrer Thiels in Udenheim, drei Stunden von Mainz, war nicht recht kapitelfest. Er war eben kein vollständiger Narr; aber doch ein Hasenfuß, bei dem es stark rappelte. Das Dorf gehörte dem Baron von Köth zu Mainz, der sich wenig um den lutherischen Pfarrer bekümmerte, und anfangs die Bauern fortjagte, wenn sie mit einer Klage wider ihn einkamen. Endlich wurde der Spektakel zu arg.

Der Pfarrer lief manchmal im Dorfe herum, prügelte die Jugend, und fluchte wie ein Landsknecht. Seine Schwester, welche ihm die Wirthschaft besorgte, jagte er von sich, und drohte ihr, sie zu erstechen, wenn sie ihm wieder vor Augen kommen würde. Auch gab er dem Köthischen Amtmann Hes-

Digitized by Google

bel, der ihn einmal zurechte wies, derbe Ohrfeigen. In die Kirche ging er gar nicht mehr, und ein abgesetzter Schulmeister Namens Knoch von Obersaulheim, welcher ehedem ein Bischen Theologie studirt hatte, versah seine Dienste. Da konntens dann die Bauern nicht mehr ausstehen, und kamen alle Augenblicke mit Schriften und Klagen bei ihrem Edelmanne ein. Herr von Köth sah sich also genöthiget dem Pfarrer einen Vikarius beizufügen und Herr von Wallbrun zu Partenheim schlug mich dazu vor. Mein Vater, welcher denken mochte, daß das so ein Posten für mich werden könnte, gab gern seine Einwilligung, und ich wurde ordentlich installirt. Die Bauern waren auch wirklich sehr mit mir zufrieden, und machten mir gleich anfangs ein angenehmes Geschenk mit zwei Ohm Udenheimer Wein. Aber eben dieser Wein hätte mich ohne meine Schuld beinahe in den ersten acht Tagen um Ansehn und Kredit gebracht. Denn der Oberschulz Brug von Niedersaulheim, ein Erzspaßvogel, sonst aber ein gescheuter Kopf, schmiedete ein Gedicht auf den Udenheimer Wein, welches er das goldne A B C titulirte. In diesem Karmen, das aus lauter Knittelversen bestand, wurde der Udenheimer Wein ganz erbärmlich mitgenommen, und als die elendeste Brühe in der dasigen Gegend vorgestellt. Ich will einige Strophen davon hersetzen:

Ya, Ya, schreits Eselein;
Doch gebt ihm Udenheimer Wein
Es wird vor aller Angst und Pein,
Nicht ferner mehr sein Ya schrein.

Pabst Pius thu doch in den Bann,
Wer diese Brüh verdauen kann:
Denn es geschieht, bei meiner Treu,
Durch Teufels Hülf und Hexerei.

Dies Zeug wurde abgeschrieben, und kam so auch zu den Udenheimer Bauern, deren einige es für meine Arbeit ausgaben. Die Bauern ergrimmten nun sehr, und schwuren, daß ein Mensch, der so schlecht von ihrem Wein e) schreiben könnte, ihr Vikarius nicht seyn dürfte. Der Kirchen-Vorsteher, Jaun, dachte aber ehrlich gegen mich, und behauptete, man müsse die Sache erst untersuchen. Er kam auch wirklich zu mir, und konstituirte mich. Hören Sä ämal, sagte er zu mir, do hun sä gesaat, Sä hättä ä grausam Ding gemacht uf unsere Wei. Eß das ach wohr?

e) Der vornehmste Nahrungszweig der Bauern in jener Gegend besteht im Anbau des Weins, welcher sehr wohlfeil, aber auch, wie auf dem ganzen Saulgau, den man vom Rheingau wohl unterscheiden muß, sehr gering und schwach ist. Zu meiner Zeit kostete das Rheinische Maaß Wein — zwei Bouteillen — sechs Kreuzer, oder 18 Pfennige

Ich: Da weis ich kein Wort von! Was ist denn das für ein Ding?

Jaun: Do seyn dá Versch uf unsere Wei. Eß eß was grausames, wie der Wei erunner gemacht eß. Wonn das die Leute hörá, sá kose ums ach kán Troppá máh ab.

Ich las die Knittelverse, und konnte mich des Lachens nicht enthalten. Dann versicherte ich den Vorsteher, daß ich das Gedicht nicht gemacht hätte und es jetzt das erstemal sähe: ich dächte aber den Urheber herauszubringen: denn ich müßte mich sehr irren, oder der Oberschulz Brüg wäre Verfasser. Jaun gab mir Recht, und ich schrieb noch denselben Tag an Brüg, und erhielt zur Antwort, daß er die Verse schon vor langer Zeit gemacht hätte, und recht froh wäre, daß es die Udenheimer Grobians wüßten, und sich baß ärgerten. So kam ich bei meinen Bauern wieder in Kredit, und der Jaun, ein Bruder des Kirchenvorstehers, bat mich im Namen der ganzen Gemeinde um Nachsicht mit ihrer Uebereilung.

Mit dem Pfarrer Thiels ward ich ziemlich gut fertig: ich gab ihm in allem Recht und disputirte mit ihm brav aus den Zeitungen. Wir lebten sehr friedlich zusammen, und wenn er manchmal mit mir zanken wollte; so ging ich fort, und ließ ihn sitzen. Er kam gar nicht aus seiner Stube; ich aber lief flei-

Digitized by Google

ßig in der Gegend herum, und machte mich so lustig, als ich konnte. Zu meinem Vater kam ich selten; aber den Amtsverwalter Schönburg besuchte ich oft, und fand mich auch oft in meinem Deisten-Klubb ein.

Im Sommer 1781 entstand eine andere Kabale, welche mich vom Vikariat, und den Pfarrer Thiels von seinem Dienst brachte. Der Hergang der Sache war folgender:

Der Pfarrer Wagner zu Werrstadt, in jener Gegend der Jesuit genannt *f*), hatte vier Söhne, welche alle vier Erzignoranten und schiefe Prisen waren. So wenig scharf die Consistorien dort herum sind, wurden doch die jungen Wagner allemal abgewiesen. Der Vater sah sich also genöthigt, ihnen eine Pfründe zu kaufen, und sie auf die Art unterzubringen. Der jüngste davon, Namens Ernst Wagner, welchem man den Beinamen Magister Weitmaul gegeben hatte, stand damals in Wendersheim,

f) In keinem Lande sind die Ekelnamen häufiger als eben in der Pfalz. Die Geistlichen haben deren beinahe alle einen. So heißt der eine Curtius Rufus, der andere der Hanebächene; dieser Langhals, jener Gänsehals u. s. w. Ich erinnere mich nicht, daß jemals wegen solcher Benennungen ein Injurienproceß geführt wäre.

Digitized by Google

einem dem Mainzischen Grafen von Elz gehörigen Dörfchen, als Pfarrer. Hier hatte er eine schlechte Besoldung, und suchte Gelegenheit zu einer bessern. Er hörte, daß der Pfarrer Thiels nicht recht bei Gelde sey, und glaubte, durch seine Bekannte in Mainz dessen Stelle erhalten zu können. Diese Bekannte waren der Vikariats-Rath Hettersdorf, der Karthäuserpater Heinrich g) das Orakel des Herrn von Köth, der Amtmann Hebel und ein Erzschuft, Namens Brandenburger. Alle diese Leute waren bei dem Herrn von Köth sehr angesehen: den Hettersdorf und P. Heinrichen hielt er gar für Heilige! Hebel war sein Beamter, dem er alle seine Geschäfte überließ. Denn der Herr Kammerherr waren schwachen Geistes, und Brandenburger sorgte so für seine menus plaisirs: er ist nämlich als ein großer Hurenspediteur in Mainz bekannt, ich meyne den Brandenburger, und versieht Hochwürdige Gnaden, Excellenzen und Kaufmannsdiener mit leichter Waare, wenn er nur Geld bekömmt. Das mag denn nun seyn; daß aber Leute von Karakter diesen

g) Das scheint ein Widerspruch zu seyn, da die strenge Regel der Katheusermönche bekannt ist. Aber diese Herren bekümmern sich in ihren Zellen auch noch ums Sekulum, und wissen gut genug, was darin vorgeht. Pater Heinrich war einer von denen, die sich ums memento mori blutwenig bekümmern.

Digitized by Google

Schuft in ernsthaften Geschäften gebrauchen konnten, war mir zu begreifen unmöglich, besonders da der nichtswürdige Kerl nicht schweigen konnte, und alles, was er wußte, ausplapperte und es noch mit seinen Lügen ansehnlich vermehrte.

Die gedachten vier Herren in Mainz, welche man freilich mit Geld gewinnen mußte, arbeiteten nun gemeinschaftlich an dem Sturz des Pfarrers Thiels, um dem Ernst Wagner Platz zu machen. Man wollte aber bei meiner Anwesenheit in Udenheim nichts vornehmen, weil ich, als Freund des Pfarrers, mich gewiß den Machinationen der niederträchtigen Kabale widersetzt hätte. Allein zum Unglück für Thiels verreißte ich auf einige Tage zu meinem Vater. Gleich den folgenden Tag kam Herr von Köth, Hettersdorf und Hebel nach Udenheim, und brachten es theils durch Drohungen, theils durch gute Worte dahin, daß Thiels gegen 800 Gulden seine Pfarrei resignirte, und dies eigenhändig unterschrieb. Als ich zurück kam, erfuhr ich den dummen Streich, den Thiels gemacht hatte, und ärgerte mich nicht wenig. Selbst Thiels bereute seine Tollheit, und heulte wie ein armer Knabe, der seinen Kreuzer verloren hat. Ich lief den andern Tag nach Mainz, und sagte dem Herrn von Köth, und seinem Amtmann gerade heraus, daß die Resignation

des Pfarrers ungültig sey, weil er nicht recht bei Sinnen wäre. Herr von Köth erschrak über meine Vorstellung; der Amtmann aber sagte mir gerade heraus, daß ich die Rechte nicht verstünde, und daher zur Sache nichts sagen könnte. Den Vikariatsrath Hettersdorf besuchte ich auch; aber das ist ein kalter Jesuitenschüler, der mich ohne Trost für den Pfarrer gehen ließ. Nun fragte ich den Assessor Schad, meinen Freund, den ich bei Schönburgen hatte kennen lernen, und der ein vollkommner Rechtsgelehrter war, was in dieser Sache Rechtens wäre? Dieser versicherte mich, daß die Resignation des Pfarrers unstatthaft sey, daß man aber doch einen geschickten Juristen annehmen müßte, der die Sache erst bei Hn. von Köth betriebe, und wenn das nichts helfen würde, zu Wezlar anhängig machte. Dieser Rath gefiel mir, und als ich ihn dem Pfarrer entdeckte, überließ er mir die ganze Sache, und bath mich, einen geschickten Advokaten für ihn anzunehmen. Dergleichen Männer sind nun in der Pfalz sehr selten, ob es gleich an Rabulisten nicht fehlt: doch fand ich einen in der Person des Leiningischen Amtmanns Hn. Süßheumiehl zu Bechtheim, eines Juristen, der in der Pfalz, wenige seines gleichen hat. Ich stellte diesem braven Mann das Unrecht vor, welches man dem guten Thiels anthun wollte, und er nahm sich seiner auf eine so thätige

Digitized by Google

Weise an, daß das Ding bald eine andere Wendung nahm.

Mein Vater, welcher inzwischen ein Dekret für mich zum Gymnasium in Darmstadt von Pirmasens erhalten hatte, wovon ich im nächsten Abschnitt reden werde, trug mir auf, mein Vikariat in Udenheim aufzugeben, welches ich auch that, obgleich die Bauern sehr unzufrieden damit waren. Doch fuhr ich fort, den Pfarrer Thiels zu unterstützen, und alles, was ich vermochte, wider den unwissenden intriganten Wagner in Aktivität zu setzen. Weil ich aber nicht in den Schranken der Klugheit und Behutsamkeit blieb; so hezte ich mir eine eine Menge Feinde auf den Hals, und zog mir eine Art von Injurienprozeß zu. Die Sache war diese.

Wagner hatte sich mit der Tochter des Posthalters Specht von Dürkheim an der Hardt, der auch zugleich Gastwirth und Pfennigskrämer war, versprochen. Ich und der Oberschulz Brüg nahmen daher Gelegenheit, zwei Episteln in Versen zu fabriciren, und sie so einzurichten, als wenn die eine von Wagnern an seine Braut, die andre aber von der Braut an Wagner geschrieben wäre. Ich muß doch meinen Lesern eine davon, die ich noch auswendig weis, mittheilen, nämlich die der Jungfer Braut an ihren Geliebten.

Digitized by Google

An den Herrn Magister Weitmaul.

Herr Gott behüte! welche Freud
Schöpf ich aus Ihrem Karmen heut!
Sie wollen, daß ich lieben soll:
Ach, ich war längstens Männertoll!
Kyrieleis!

Ich hab' manch liebe lange Nacht,
Mit Mannsgedanken zugebracht,
Mit Hand und Füßen stäts gejuckt:
Denn grausamlich hat's mich gejuckt.
Kyrieleis!

— — — — — —
— — — — — —

Mein goldnes Herr Magisterlein,
Ich will Ihr Schäfchen werden fein;
Sie sollen seyn mein Tröster werth,
Den mir der Himmel hat bescheert.
Kyrieleis!

Ich will mich heben aus dem Staub,
Und tragen eine hohe Haub,
Und ziehen einen Reifrock an,
Da nun Herr Weitmaul wird mein Mann.
Kyrieleis!

Nur machen Sie sich bald herbei,
Denn in drei Wochen ist es Mai
Da lassen Sie die Hochzeit seyn,
Und nehmen mich ins Bettelein.
Kyrieleis!

Digitized by Google

Gewiß, daß mich der Teufel hol',
Wenn ich noch länger warten soll,
Und nicht bald Ihnen werd getraut,
So fahr ich wahrlich aus der Haut.
Kyrieleis!

Es geht mir grad, wie meiner Katz,
Drum sputen Sie sich lieber Schatz,
Und machen mich fein bald zur Frau,
Sonst werden mir die Haare grau.
Kyrieleis!

Diese Knittelverse machten sehr viel Aufsehen, und waren in kurzer Zeit in der ganzen Gegend weit und breit bekannt. Die Jungen sangen sie auf der Gasse. Daß ich Antheil daran hätte, muthmaßte man, und auf diese Muthmaßung gab Wagner eine Klagschrift zu Grehweiler wider mich ein; aber der Rath Dietsch war zufrieden, daß ich erklärte, ich sey nicht Verfasser, und so hatte der Proceß ein Ende. Ich habe es aber doch nachher bedauret, daß ich diese Schnurre hatte machen helfen: denn ich vermehrte nur meine Feinde; und selbst Leute, die mir sonst gut waren, lachten zwar über die Possen, aber verachteten doch den Urheber derselben. Es ist unglaublich, auf welchen Grad man seinen Kredit durch Pasquillen verlieren, und sich gehässig machen kann! Das bischen boshaften Witz muß man wahrlich theuer bezahlen!

Digitized by Google

Ohnerachtet aber aller Bemühungen des Amtmanns Süssemiehl, und andrer Freunde, wollte doch das Misgeschick, daß Thiels seine Pfarre verlohr. Denn die Magd des Thiels ward schwanger. Sie war, wie ich selbst bezeugen kann, eine erzliederliche Kreatur, und ich habe Bauernkerls genug bei ihr gesehen. Zu dem hing sie an einem Kerl von Niedersaulheim, den sie auch anfangs als den Urheber ihrer Entjunferung angab, bis — der vorhingenannte Brandenburger sie durch Geld beredete, auf den Pfarrer Thiels zu bekennen. Das that der Schuft auf Anstiften des Pfarrers von Vendersheim, wie er selbst mehmals bekannt hat. So machens aber schlechte Menschen, wenn sie zum Zweck gelangen wollen! Alsdann gelten ihnen alle Mittel gleich: sie bedienen sich der schurkischten Ränke, und werden dabei nicht einmal roth.

Nun konnte Herr Süssemiehl den armen Thiels nicht ferner durchhelfen, besonders da dieser selbst vor Angst und Narrheit, die erkaufte Aussage der Magd bestätigte. Der redliche Süssemiehl war von der abscheulichen Kabale des Brandenburgers nicht unterrichtet: Er zog sich also zurück, und ließ es geschehen, daß dem beängstigten Thiels jährlich 200 Gulden von den Pfarr-Einkünften lebenslänglich zugesichert wurden. Wagner wurde demnach instal-

Digitized by Google

tirt, Thiels zog ab, und seine Sachen verauktionirte man unter allerlei Betrügereien.

Als ich vor fünf Jahren in der Pfalz war, hörte ich, daß Wagner immer Zank und Spektakel mit der Gemeinde hätte und überhaupt der Gegenstand der allgemeinen Verachtung wäre. Das ist auch schon recht: er hat es durch seine schuftigen Kabalen wohl verdient, und der Name Magister Weitmaul wird ihm bleiben, so lang er lebt.

Thiels ist immer närrischer geworden, und hielt sich meistens in den Kneipen auf, wo er von gewissen Insecten so voll ward, daß er zu keinem ehrbaren Menschen mehr kommen durfte. Die 200 Gulden werden ihm, wie ich gehört habe, nicht mehr ausgezahlt: denn der Herr von Köth ist ohne Erben gestorben, und Udenheim ist Pfälzisch geworden. Da hat Wagner Wege gefunden, sich von dieser Last loszumachen. Freilich wirds beim Hn. Geheimerath Koch zu Alzey Geld genug gekostet haben: denn ohne Geld richtet man in der Pfalz nichts aus; aber mit Geld dringt jeder durch, er mag nun eine rechte Sache haben, oder einen schuftigen Handel ausmachen wollen. Da heißt es:

— — venalia nobis
Templa, sacerdotes, altaria, sacra, deusque.

Vier und Dreissigstes Kapitel.

Ich soll Konrektor werden.

Herr Stauch hatte gut für mich gesorgt, und als Herr Klein, bisheriger Konrektor in Darmstadt versetzt wurde, würkte er mir ein Dekret vom Landgrafen zu dieser Stelle aus. Mein Vater war über meine so nahe scheinende Versorgung fast ausser sich vor Freude, und um so mehr, da ich nicht Prediger, sondern Schulmann werden sollte. In diesem Stande, sagte er, brauchst du nichts contra conscientiam zu lehren, wie leider! der Volkslehrer oft thun muß, um die Schwachen nicht zu zertreten, und das nicht einzureissen, was sich vermöge des Alterthums und der langen Gewohnheit entweder gar nicht, oder doch wenigstens ohne viel Mühe und Einsicht nicht wieder aufbauen läßt. — Ich selbst fand bei einer solchen Stelle mein ganzes Behagen: denn zum Verkündigen des göttlichen Worts verspürte ich wenig Neigung. Anfangs arbeitete ich zwar meine heiligen Reden selbst und sorgfältig aus, so daß ich oft drei bis vier Tage darauf verwandte; hernach ward ich klüger. Ich folgte dem Beispiele der meisten meiner geistlichen Reisegefährten: ich bestieg den sanftmüthigen Eselsrücken, und ritt, statt

Digitized by Google

zu Fuße zu gehen, die Postillen meiner Vorgänger und Vorreiter, ganz bequem und erbaulich. Unter andern Brücken dieses Bequemern Apostolisirens, haben mir die Dispisitionen des Doktor Münters viel Dienste geleistet. Im Grunde, dachte ich, sey es einerlei, ob ich oder ein anderer den Leuten die christliche Glaubens- und Sittenlehre predige; und mir war es um so mehr einerlei, da ich von dem, was ich vortrug, wenig oder gar nichts glaubte. Ich behandelte das Predigtamt, wie ein Handwerk, bei dem man sich aller kleinen Vortheile und Kunstgriffe bedienen dürfte. So dachte und handelte ich, und so denken und handeln, wie mich dünkt, jetzt die mehresten!

Ich begab mich nach Darmstadt, und glaubte, da ich die Hand des Landgrafen hatte, daß meine Anstellung keine weitere Schwierigkeit haben könnte. Allein wie kann der Mensch sich trügen! — Der Superintendent Olf und der Rektor Wenk hatten ein anderes Subjekt im Sinne, welches ein gewisser Kandidat Zimmermann war. Dieser hatte sich, ausser andern schönen Künsten, auch im Versificiren geübt und durch gereimte und ungereimte Gratulationen bei den vornehmern Darmstädtern in große Gunst gesetzt. Der Superintendent verlangte daher, daß ich mich erst pro re scholastica, wie er sich ausdrückte, examiniren lassen müßte. — Ich un-

Digitized by Google

herzog mich der Prüfung, welche Olf und Wenk mit uns beiden anstellten, willig, und bewunderte dabei nichts mehr, als die große Pedanterie und Scharlatanerie der beiden Examinatoren.

Der Superintendent diktirte unter andern ein Exercitium, ohngefähr folgendes Inhalts: „Lieber „Bruder! meine Strümpfe sind zerrissen; bitte des„halb die liebe Mutter, daß sie mir neue schickt. „Auch habe ich neulich meine Kappe verlohren, und „muß eine andere haben. Meine Hosen wollen „auch nicht mehr halten u. s. w." — Ich lachte über dies läppische Exercitium überlaut; allein dies Mokkiren nahm Herr Olf so übel auf, daß er mir einen recht derben Verweis gab. — Ich mußte ihn hinnehmen: warum ließ ichs mir einfallen, über einen Geistesprüfer zu lachen! — Meine Version wurde zwar nicht gelobt, aber auch nicht getadelt; allein Zimmermann hatte mehrere grammatikalische Schnitzer in seinem Thema gemacht, und dies war Wasser auf meine Mühle. Ich freute mich schon innerlich über die Maaße, als Wenk sie bemerkte und urgirte; aber wie es die Dummköpfe zu machen pflegen, Zimmermann gab sie für Schreibfehler aus *h).

*h) So ohngefähr, wie Herr Prof. P. in der litteratur Zeitung 1791 die lieblichen Schnitzer: ostendidit.

Unter diesen Umständen glaubte ich, gut bestanden und tüchtig befunden zu seyn, die Stelle zu erhalten; aber mein Freund, der Hofprediger Kremer, äusserte doch große Bedenklichkeit, und rieth mir, auf meiner Huth zu seyn, da man Kabalen wider mich schmieden würde. In der Meinung, daß doch der Fürst sein Wort halten müsse, schien mir diese Muthmaßung unwahrscheinlich, und ließ mich daher weder durch ihn, noch durch andere irre machen. Allein Kremers Vermuthungen waren nicht ohne Grund gewesen: dies lehrte der Ausgang der Sache. — Rektor Wenk, ein eben so geschickter Schulmann als gründlicher Historiker, welches letztere, wie mich dünkt, er in seiner Hessischen Geschichte hinlänglich bewiesen hat, war sehr freundlich gegen mich, gab mir indeß doch zu verstehen, daß er es lieber sähe, wenn Zimmermann die Stelle erhielte. Damals gefiel mir dies Benehmen nicht; allein überlege ichs jetzt nun kaltblutig, und bedenke ich, daß der verstorbene Landgraf meist Ausländer

---

quarundarum, provinciam offertam, tota orbis literaria, und andere mehrere als Schreibfehler angesehen wissen will: Denn Druckfehler können dies eben so wenig seyn, als das rationem obmutescendam esse in einem sonst guten Compendium der Dogmatik S. 3. lin. 9. Oder der ganze Mann ist ein Druckfehler, und dann läßt sichs entschuldigen!

Digitized by Google

und wenig Inländer beförderte; so kann ichs weder ihm noch dem Superintendenten verdenken, daß sie die Stelle lieber mit einem Landskinde als mit mir besetzen wollten. Nur hätte keiner von beiden sich niederträchtiger Kabalen bedienen sollen, um den Zimmermann zu befördern und mich hintan zu setzen. Dergleichen ist schlecht; und doch thaten sie es.

Ich hatte im Darmstädtschen einige Feinde. Dahin gehört Mosje Jawand, damals Büchsenspanner beim Erbprinzen, welchem ich einmal auf die Füße getreten hatte. Dieser Mosje Jawand, der, wie die Leute seines Geschlechts, viel bei Hofe galt, und der Zimmermanns Gönner war, brachte es bei seinem Prinzen dahin, daß dieser nach Pirmasens schrieb, und Zimmermannen zu der Stelle empfahl, die mir zugedacht war. Das war eins aus dem Kapitel der Vorsehung und Regierung Gottes in der Menschenwelt! Ferner hatte ich Wagenern von Udenheim beleidigt, und dadurch seine Feindschaft mir zugezogen. Wagener war, wie alle kleinen Seelen, auf niedrige Rache bedacht. Man höre, wie ers anfing! —

Der jetzige Amtmann von Niedersaulheim wollte damals eben die Schwester des Wageners heirathen. Jener war ehemals Hofmeister des jungen Herrn von Wallbrunn in Darmstadt gewesen, hatte mich in Gießen kennen gelernt, und trieb sich

nachher unstät und unversorgt herum, bis Herr von Wallbrunn seinen bisherigen Amtmann Wolf in Niedersaulheim, einen Mann ohne Vermögen, einen Vater mit sechs Kindern, einen braven gelehrten Mann, einen nahen Anverwandten des Herrn Prof. Schlözers in Göttingen, blos deshalb absetzte, um den Hofmeister — sein Name ist mir nicht ganz mehr erinnerlich; allein den wenigen Spuren meiner Gedächtnißkraft zu folge, heißt er Walther — ins Brodt bringen zu können.

So war denn dieser unwissende Mensch, welchen der Oberschulz Brug nicht selten geketzert hat, in die Pfalz gekommen; Wagener hatte ihn wider mich aufgebracht und die Procedur ging folgendermaßen. Der neue Amtmann steckte sich hinter seinen Herrn, und dieser, vom Apellationsrathe Höpfner, ehemaligen Professor in Gießen, und einem Kandidaten, Namens Baumann, der mich noch von Giessen aus haßte, unterstützt, verfertigte eine sehr schlimme Schilderung von meinem Charakter, und schickte selbige nach Pirmasens an den Feldprobst Venator. — Bisher hatte sich Herr Stauch meiner angenommen; allein da dieser durch Venator Nachricht davon erhielt, und der Landgraf ihn merken ließ, daß er gern den Zimmermann befördert

sähe; so nahm er sich meiner nicht weiter an. — Ich benahm mich hierbei so ziemlich leidlich. Die Nachricht, daß Zimmermann an die per decretum Sereniſſimi mir zuerkannte Stelle gekommen sey, ertrug ich ohne viele Kränkung; allein die vom Hofprediger, Herrn Kremer, jetzigen Oberpfarrer zu Rheinheim, † nach der Höpfner und der Baron von Wallbrunn vermöge ihrer elenden Relationen an meinem Durchfall Schuld gewesen waren, ärgerte mich ganz grimmig. Ich sah indeß den Zusammenhang der ganzen Kabale sehr gut ein, und fand in meinem unbesonnenen Betragen gegen den Pfarrer Wagener, sonst Magiſter Weitmaul genannt, mancherlei Ursache dazu; allein, statt klüger zu werden, suchte ich mich durch neue auf ihn verfertigte Schmähschriften zu rächen, die theils den vatinianischen Haß der ganzen Wagenerischen Familie vermehrte, theils bei ihrem Anhange mir neuen zuzog. — Ich verfertigte nämlich eine genealogiſche Tabelle der Wageners, welche ich von dem Famulus des berüchtigten Schwarzkünſtlers, Doktor Fauſts, der auch Wagener geheißen haben soll, abſtammen ließ. Dies Ding wurde fleißig geleſen, und wurde sogar mit Beifall beklatſcht und belacht. So angenehm ich aber andern dadurch geworden war, so vielen Verdruß und so viele Vorwürfe zog ich mir deshalb bei meinem Vater und meinen Anverwandten zu.

Digitized by Google

Ich schäme mich fast, hier zu gestehen, daß ich ein sehr unedles Mittel anwandte, mich an den Wogenern zu rächen: aber ich muß aufrichtig seyn. — Der älteste Bruder des Pfarrers von Udenheim mit seinem Schimpfnamen, in jener Gegend der Hosenknopf genannt, hatte sich die Pfarre zu Mommenheim, einem katholischen Edelleuten zugehörigen Dorfe, für baar Geld gekauft. Die Bauern, welche die krasse Ignoranz des Menschen aus den Nachrichten anderer, denen sie in diesem Stücke gern glaubten, schon kannten, und nun noch seine niedrigen Sitten und seine säuische Lebensart mit Augen sahen, fingen einen Prozeß wider ihn an, und forderten von ihren Edelleuten, daß das über allen Glauben elende Subjekt sollte removirt werden. Der Prozeß kam nach Wezlar; allein das Kammergericht ging, wie die Justiz nach alter Gewohnheit immer zu gehen pflegt, den langsam kriechenden Schneckengang, und so vergingen mehrere Jahre, bis endlich die Bauern des Prozessirens überdrüssig wurden, und die Sache liegen ließen. Dies ärgerte mich. Ich feuerte also die Bauern von neuem an, schanzte ihnen einen recht beissigen Advokaten zu, und brachte es durch meine Veranstaltung endlich dahin, daß die Mommenheimer Gemeinde Deputirte nach Wezlar schickte, welche so lange dableiben mußten, bis der Prozeß zu Wageners Nachtheil entschieden ward. — Ich ge-

Digitized by Google

stehe gern, daß diese meine Handlungsart unedel und niedrig, und vielleicht Folge von dem Ausspruche Juvenals war:

At vindicta bonum, vita jucundius ipsa,

und daß ich die Vorwürfe, die mir mein Vater, der alle Kabalen haßte und verabscheuete, deshalb machte, wohl verdient hatte; indeß dem Wagener, der der allgemeine Gegenstand der Verachtung und des Spottes aller klugen Leute in dasiger Gegend war, geschah hierdurch keinesweges Unrecht. Es war unedel von mir in sofern, da mich die Sache nichts anging, und Rachsucht, gesetzt sie beabsichtet auch keine Schurkerei, größtentheils unter der Würde des Menschen ist.

Mancher skandalösen Auftritte beschuldigte man mich ausserdem, woran ich aber auf Ehre nicht Schuld war. So ist z. B. der Udenheimer Pfarrer, kurz vor meiner Abreise nach Halle, zwischen Werrstadt und seinem Dorfe von einem Bauernkerl, — so hat es ihm wenigstens geschienen, — jämmerlich ausgeprügelt worden, und man schob das Ding auf mich, als hätte dergleichen nur auf meinen Betrieb und auf meine Veranstaltung geschehen können. Das war nun falsch geschlossen! Ich habe keinen Antheil daran gehabt, sonst würde ichs, da mir ein Geständniß solcher Art jetzt nicht schaden könnte, frei gestehen. Das Ding läßt sich erklären, ohne mich zum Schlüssel zu nehmen. Wagener hatte

Digitized by Google

viele Feinde, die ihm aufpaßten, folglich war eine Prügelsuppe gar kein ungewöhnliches und ausländisches Gericht für ihn, zumal in der Pfalz, wo dergleichen Auftritte nichts Neues sind. Dies macht aber der Wein, der hier gesoffen und nicht getrunken wird.

Man kann sich leicht vorstellen, daß mein Vater auf die Nachricht, daß ich wegen meines in Gießen und sonst geführten Lebens Repulse erhalten und die Konrektorstelle in Darmstadt nicht erlangt hätte, recht ernstlich böse auf mich geworden sey. Er hielt mir eine recht derbe Strafpredigt deshalb, und ermahnte mich bei allem, was ihm theuer und heilig war, anders zu leben, und gesetzt zu werden. Ich versprach alles, und mein Vater tröstete mich, daß dann noch alles gut werden würde. Ich schöpfte hierzu um so mehr Muth, da der Pfarrer Stuber an Herrn Stauch schrieb, und meinem Lebenswandel eine lange Apologie hielt. Er gab die Berichte der Darmstädter Herren für lauter Lästerungen aus, und bat, daß Stauch sich ferner meiner annehmen möchte. Dies geschah auch, und ich bekam abermals ein Dekret vom Landgrafen, daß ich nächstens sollte befördert werden. Ich habe aber von diesem letztern Dekret niemals Gebrauch gemacht; und wenn ichs auch hätte thun wollen, so würde ich doch deshalb nie reüssirt haben, weil Meister Olf, der Super-

Digitized by Google

intendent zu Darmstadt, bei der Besetzung des Konrektorats mein erklärter Feind geworden war. Ich hatte nämlich in dem Hause des Fasanenmeisters Jawand zu Dornberg diesen Herrn Olf als den abscheulichsten Dummkopf beschrieben, und eine gedruckte Predigt von ihm gemustert und mit allerlei spörtischen Anmerkungen versehen. Dieser leichtsinnige Streich war dem theuren Mann bei Gelegenheit der Konrektorei hinterbracht worden, und er hatte in heiligem Grimm geschworen, daß er sein Haupt nicht gesund tragen wolle, wenn ich in seinem Lande Speise und Trank bekäme für die Weidung geistlicher Schaafe und Lämmer.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Ein Schuft wird mein Patron.

Nachdem ich in Darmstadt durchgefallen war, durchirrte ich aus Langerweile und Unlust gegen das Daheimsitzen die ganze umliegende Gegend unstät und flüchtig, fast wie Kain. Meine vielen Bekannten in dem Kreise erleichterten mir mein Leben, und oft verflossen drei bis vier Wochen, ehe ich wieder der Wohnung meines Vaters zueilte. Dieser war zwar mit meinem Umherlaufen wenig zufrieden, weil er es aber der Mißmuth zuschrieb, die ich, seiner Mei-

Digitized by Google

nung nach, über mein Misgeschick empfand, so ließ ers unter der väterlichen Einschränkung, keine Excesse zu machen, gut seyn. Freilich in den Häusern des Inspektors Birau zu Alzey, meines Stubers, Fresenius und anderer gingen auch keine Excesse vor; aber wenn ich beim Chirurgus L., im Bock zu Flonheim oder sonst in einer Kneipe kampirte; so wurde nicht nur sehr scharf gesoffen, sondern auch anderer Unfug getrieben. — Ich verlohr durch dieses rohe und unbestimmte Leben nach und nach alle Achtung für meinen Kandidatenstand, und da galt es mir gleich viel, mit wem ich umging, wovon ich redete, und wie ich mich betrug. Ich saß oft ganze Nächte in den Bauernkneipen, und raisonnirte mit den besoffenen Kerls über allerlei. Die Leute hörten mich immer gern schwatzen, und da ich in jener Gegend für einen Gelehrten passirte, so schätzten sichs fast alle für eine Ehre, wenn ich bei ihnen saß und mit ihnen zechte. Dieses Betragen schwächte meinen Kredit bei dem geistlichen Stande noch mehr, und ich sank so sehr in meiner besondern Achtung, daß meine Freunde, besonders mein ehrlicher Haag und mein guter Job, mich oft und angelegentlich baten und ermahnten, anders und besser zu werden, wenigstens den Besuch der Wirthshäuser einzustellen. Allein es half nichts: ich ästimirte mich selbst nicht mehr, wie sollte ich also für meine Reputation sor-

Digitized by Google

gen! — Es war für mich nicht möglich, meine Lebensart war andere Natur, und ich ließ mich bis zu den gemeinsten Geschöpfen herab.

Der Wirth im Bock zu Wonsheim hatte eine Magd, mit welcher ich bei der Gelegenheit in Bekanntschaft gerathen war, weil ich, wenn ich zu Schönburg nach Neubamberg gehen wollte, Wonsheim passiren mußte. Diese Bekanntschaft stieg bis zur Vertraulichkeit, und ward der Gegenstand der müßigen Schwätzerzungen, welche, ausser vielem andern närrischen Zeuge, auch das von mir ausstreuten, daß das Mädchen von mir schwanger sey. Ich bekümmerte mich um das Gerücht der skandalösen Chronik nicht; denn es war falsch.

Schon seit einigen Jahren war ich auch mit einem gewissen Baron von F. aus M. bekannt. Dieser Edelmann war zwar katholisch der Profession nach, aber seiner Praxis zu folge, war er ein Freigeist; zwar mehr aus Leichtsinn und Spottsucht, wie viele dergleichen Helden, denn auch der Unglaube hat seine blinden Anbeter, als aus Grundsätzen. Dieser F. war ein eingemachter Wollüstling, der ganze Tage bei Wein und in Gesellschaft feiler Menscher, nach denen er ohne alle Delikatesse jagte, zubrachte. Zotenreissen und fluchen waren seine schönen Künste: und seine einzige Wissenschaft, da er von allen übrigen Kenntnissen entblößt war, bestand darin, daß er

Digitized by Google

Tag und Nacht auf den Strich ging, Mädchen, wie Lerchen, fing, und diesen die Taille verdarb. Sonst war er ein ganz guter Mensch, d. h. ganz so, wie wollüstige und kreuzliederliche Leute zu seyn pflegen: sie theilen mit was sie haben, und freuen sich, wenn sie für ihr Geld einen Zirkel gleichgesinnter Menschen errichten können, die eben so ausschweifen und tolliren als sie. Ich hatte diesen Herrn von F. zwar bei dem Amtsverwalter Schönburg kennen lernen; allein unsere wechselseitige Hauptfreundschaft war während meines Vikariats in Udenheim zu Niederolm, im Hause des Wirthes Noll auf folgende Weise gestiftet worden.

Der Pastor Jacobi in Niederolm, einem zwei Stunden von Mainz gelegenen Dorfe, hatte eine Base oder Nichte bei sich, welche zwar nicht schön war, übrigens doch Reize genug hatte, junge Leute lüstern zu machen. Herr Dorsch mein Freund, Amtsverwalter daselbst, verschafte mir zuerst Bekanntschaft in dem Hause dieses Pastors, den ich denn nachher von selbst, da überdem Udenheim nur eine Stunde weit davon liegt, öfters besuchte. Einst, da ich dahin geritten war, und nach abgelegter Visite meinen Gaul aus Noles Wirthshause, wo ich logirte, wieder abholen wollte, rief mich der Baron F. an, und nöthigte mich, auf sein Zimmer zu kommen. Ich thats, und es wurden zuerst einige Gläser Wein

Digitized by Google

versenkt. Hernach fragte er sogleich, wen ich besucht hätte, und auf meine Antwort, daß ich beim Hrn. Pastor gewesen wäre, kam er ausser sich und rief: „ei! Schwerenoth! da haben Sie ja auch das hübsche Fratzchen gesehen? — Schwerenoth! wenn ich doch auch da könnte bekannt werden! — —"

Ich: Das können Sie leicht. Gehen Sie nur hin: der Pastor ist ein höflicher freundlicher Mann.

Er: Herr schaffen Sie mir Bekanntschaft und — ich verschreibe Ihnen Leib und Seele, wie man sie dem Teufel verschreibt. —

Ich: Die Verschreibung ist unnöthig. Wissen Sie was? auf den Sonntag kommt Mamsel Jacobi mit der Tochter des Chirurgus nach Udenheim zu mir — kommen Sie auch und — Ihre Bekanntschaft ist gemacht.

Er: Topp! Freund! Ihr seyd mein Mann! — (greift nach dem Glase) Auf gute Freundschaft, du und du! —

Ich: Blox! — Da hab ich wieder einen neuen Dutzbruder. —

Er: Kerl! hol mich der Teufel — bist mein Mann! — Nur halt Wort, und sey gescheut! — Auf den Sonntag puncto ein Uhr bin ich bei dir! — —

Digitized by Google

Nach dieser Abrede ritt ich nach Udenheim, und mein Herr Baron F.... nach Mainz. Sonntags Vormittags kamen die Mamsellen, und um ein Uhr war Bruder F.... da. Er spielte den Unschenirten so hübsch, daß das Frauenzimmer seine innige Freude über ihn empfinden mußte. Ich merkte bald, daß Mamsell Jacobi eben nicht böse ward, wenn der Ritter ihr nahe kam, und Handgriffe wagte. Es wurde gelacht und geschäkert, bis gegen sechs Uhr hin, wo die Mädchen aufbrechen wollten. Der Baron hatte, wahrscheinlich absichtlich, eine Kalesche bei sich, und war also im Stande, sowohl seinen eigenen, als den Wünschen der beiden Schönen ein Genüge zu leisten. — Ich war darüber nicht eifersüchtig und neidisch — Dies ist mein Zug nicht — vielmehr freuete ich mich, daß ich einem jungen Menschen zum Anfange einer Liebschaft geholfen hatte. Einige Zeit hernach bekannte mir F...., daß seine Liebschaft gut von statten ginge: und das dies keine Lüge war, bewies das allgemeine Gerücht, welches in der dortigen Gegend von dem ärgerlichen Umgange der Nichte seiner Hochwürden, des Herrn Pastors Jacobi, mit dem Baron von F.... zirkulirte. Aber das taugte nicht und war intolerant, daß die Leute dasiger Gegend zuviel und gerade das Schlimmste supponirten. So gehts indeß in der Welt! — Hübsch und artig zeigte sich der Baron auch nicht. Er machte es, wie

Digitized by Google

die meisten seines Gleichen; er ließ das bürgerliche Ding, was er karessirt hatte, sitzen, heurathete eine aus adlichem Blut entsprossene, und Mamsel Jacobi mußte, um nur mit Ehren unter die Haube zu kommen, den oben genannten Gastwirth Noll heurathen. Dies war nun kein Cavalier Streich! —

Meine Acquisition war indeß doch gut; denn Herr von F.... hat mir, so lange ich mit ihm umgegangen bin, viel Freundschaft erwiesen. Ich würde seinen Namen ausschreiben; da ich aber noch mehrere Streiche und Schwänke mittheilen will, die wir gemeinschaftlich mit einander ausführten; so mag der erste Buchstabe hinreichen. In jenen Gegenden, wie ich glaube, versteht man doch, wen ich meine.

Nachdem ich in Darmstadt nicht hatte reüssiren können, und ich mich nachher, wie schon gesagt, in der Gegend unstät umhertrieb, traf ich einst meinen treuen Baron F... beym Licenciaten M..... in Kreuznach, der ein sehr fideler Bruder war. „Ei! „du infamer Schlingel, schrie er mir entgegen, als „ich ins Zimmer trat, wo kommst du her? Hab „ja dich, wer weis wie lange, nicht gesehen! — „Wollt, der Teufel holte dich!" — Das war nun so ein Compliment; aber in unsern Zirkeln waren sie nicht besser gebräuchlich. Ich erzählte ihm mein in

Darmstadt gehabtes Malheur, die Kabalen daselbst und deren wahrscheinliche Ursachen. Er fühlte stark das Häßliche darin, verfluchte die Kabbalisten bis in den tiefsten Abgrund, und versicherte mich, daß, wenn er einen solchen politischen und moralischen Mörder ertappen würde, er ihn zusammenschießen und, wie das angeschossene Wild, krepiren lassen wolle. Dis klingt zwar hart, aber der Baron hatte auch Gefühl und rechtes Gefühl für das Schickliche und Menschliche. — Nun, fuhr er fort, mußt du mit nach Mainz: ich hoffe, für dich alten Schweden etwas thun zu können. — Ich mußte auch wirklich mit nach Mainz. Hier lebten wir mehrere Tage fidel und gedachten des uns getroffenen Unglücks nicht. Der Baron machte mir Vergnügen allerlei Art, wozu auch dieser Auftritt gehört. Er sagte unter andern, er wolle einen Kerl kommen lassen, mit dem man den Teufel im freien Felde fangen könnte. Einen solchen Menschen mocht ich gern einmal sehen, und siehe da, dieser Teufelsjäger war der schon oben beschriebene Mosje — Brandenburger. Hier ist unser Gespräch.

Baron F.: Höre du Höllenbrand, du ordentlicher und ausserordentlicher Ambassadeur des Satans, willst du mir zu Diensten seyn?

Brandenburger: Von Herzen gern, gnädiger Herr, mit meinem Blute —

Digitized by Google

Baron F.: Hat den Henker von deinem Blut! Glaub, hast so nur Wagentheer in den Adern. — Zwei Dinge sollst du mir ausrichten. Einmal besorgst du einige ordentliche Menscher auf den Abend in Dillmanns Garten.

Brandenburger: Blox! gnädiger Herr, da hab ich Waare! — Mein Seel Waare, wie Sie noch nicht gesehen haben! — Herrliche Mädel! — Blox! wenn Sie sie sehen, die Augen stehen Ihnen auf, wie einem abgestochenen Kalbskopfe.

Baron F.: Gut! aber Kerl, wenn die Canaillen nicht koscher sind, so brech ich dir deinen verfluchten Hals, und schicke dich einige Tage früher zum Teufel, Verstehst du mich? — Fürs andere will ich dich fragen, ob du keine lutherische Pfarre vakant weißt, da für den (auf mich zeigend.).

Brandenburger: O Herr Baron, dazu soll Rath werden. Blox, wenn der Herr Geld anwenden kann und will, so wirds nicht fehlen. Morgen sag ich Ihnen davon mehr. (ab)

Wir marschirten gegen Abend nach Dillmanns Garten, und der Bube hatte Wort gehalten: es waren wirklich einige Mädchen da, dem Gesicht und der Taille nach ganz niedliche Nymphen, welche, so bald wir ankamen, sich zu uns setzten, und uns die Zeit so vertrieben, wie man es nur von dergleichen

Digitized by Google

Geschöpfen erwarten kann. Wir blieben die ganze Nacht in diesem Garten, und Herr von F.... welcher die Zeche allein gut machen wollte, mußte den Morgen gegen 18 Gulden bezahlen, die Gratiale abgerechnet, welche die Mädchen ausserdem nebenher bekommen hatten. Wie viel kostet doch Wollust und Ausschweifung nicht! —

Brandenburger besuchte uns den andern Tag und berichtete, daß der Graf Schönborn, Wiesenheitscher Linie, der seine Güter in Franken, oberhalb Aschaffenburg hat, eine lutherische Pfarre zu vergeben hätte; daß aber der Prediger noch lebe, jedoch den Tod schon auf der Zunge habe, und bald abfahren müsse u. s. w. Die Pfarre habe der Graf dem Domvikar Stark übergeben, und diesem erlaubt, ein Subjekt zu wählen, und sich von diesem die Gebühren bezahlen zu lassen. Mein F.... fand die Sache etwas unglaublich und drohte, dem Brandenburger Nasen und Ohren abzuhauen, und ihn noch obendrein zu kastriren, wenn er uns hinterginge; aber Brandenburger blieb dabei, es sey wahr.

Wir zogen Erkundigung ein, und Herr Stark versicherte, daß Brandenburger wahr geredet habe, daß er es auch wohl zufrieden sey, wenn ich die Pfarrei mit 200 Dukaten bezahlte und erhielte, da sie jährlich 600 Gulden eintrüge u. s. w. Ich äusserte meine Verwunderung gegen Baron F....,

das ein angesehner Geistliche, wie Herr Stark, gegen einen Hurenspediteur, wie Herr Brandenburger, vertraut seyn könnte. Ja, war Herrn von F.... Antwort, da verstehst du den Henker davon! — die Pfaffen müssen dergleichen Gesindel auf ihrer Seite haben: denn woher bekämen sie sonst ihre Menscher?

Ich schrieb nun an meinen Vater den Vorfall; doch ließ ich den schuftigen Brandenburger aus dem Bericht. Er antwortete mir wieder, daß er es herzlich gern sähe, wenn ich könnte befördert werden, damit ich einmal aus dem liederlichen und wüsten Leben herausgerissen, und in eine bestimmte Rennbahn versetzt würde. Ich sollte die Sache mit Herrn Stark gewiß machen, aber auch mit dem Grafen in Mainz reden, damit das Ding am Ende nicht auch wieder schief ginge: er würde dann, im Fall die Pfarrei mir wirklich conferirt seyn würde, das Geld schon bezahlen. Nun wurde ein Aufsatz gemacht, Stark und ich unterschrieben ihn und Baron F.... signirte ihn qua testis. F.... schlug mir nun vor, eine Tour nach Franken zu machen, wohin er mich begleiten wollte, um die Pfarrei zu besehen, und nähere Nachrichten davon einzuziehen. Mir behagte der Vorschlag, und — die Reise ging vor sich.

Digitized by Google

Sechs und dreissigstes Kapitel.

Reise nach Franken à la Don Quixote.

Wir reisten bis nach Aschaffenburg auf dem Main zu Wasser, und nahmen von da aus Pferde. Wir kamen innerhalb drei Tagen in dem Orte an, wo ich nach Brandenburgers Anstalten für die Zukunft den Bauern das Evangelium predigen sollte. Das Dorf hieß, wenn ich nicht sehr irre, Uthoffen, und war eben keins von den angesehnsten, ob es gleich auch nicht zu den schlechtesten gehörte. Wir stiegen im Wirthshause ab, und ließen uns auftischen, was das Zeug hielt, oder vielmehr, was des Wirths Küche und Keller vermochten. Früh Morgens fragte der Baron den Wirth nach dem Befinden des Pfarrers, ob er noch hübsch gesund sey u. s. w., und die Antwort war, daß er zwar gesund, aber schon äusserst alt wäre, und er es wol nicht lange mehr machen könnte. Diese Nachricht war mir eben nicht sehr unangenehm. So geh er hin, sagte F... zum Wirthe, und sage er dem Herrn Pastor: der Baron (ich weiß nicht mehr, was F... sich für einen Namen gab) und sein Schloßprediger Herr (auch

mein cognomen ist mir entfallen) wären hier, und wünschten ihn zu sprechen. Dictum factum. Der Wirth kam zurück und sagte, der geistliche Herr würde es sich für eine hohe Ehre schätzen, wenn so vornehme Herren bei ihm einsprechen wollten. Wir fanden an dem Pfarrer einen Greis, der zwar kein gelehrter aber doch ein sehr ehrlicher, aufrichtiger und freundschaftlicher Mann war. Er suchte uns nach seiner Art so gut als möglich zu bewirthen, mit warmen Bier und — Schnaps: denn Wein ist in dasiger Gegend selten, obgleich er weit wohlfeiler als in Sachsen ist. Wir zogen den letztern vor.

Der ehrliche Alte, welcher uns beide für Protestanten hielt, kam auf das Kapitel der Katholiken, und da war des Klagens kein Ende. Er erzählte mit dem grösten Feuer, wie die Protestanten von diesen in Franken auf alle Weise geneckt und gedrückt würden, und wie besonders der Fürstbischof zu Bamberg viel Intoleranz ausübe. Ich gab mein Befremden darüber zu erkennen, da ich das Gegentheil gehört hatte, und der Pfarrer erzählte mehrere Beispiele von Neckereien und Unterdrückungen, daß ich meine vortheilhaften Begriffe von der Religionsduldung dieses Fürsten fahren ließ. Ich fand, was ich immer erlebte, auch hier bestätigt. Die römischkatholische Religion bleibt immer dieselbe, d. h. immer intolerant, nur daß sie an diesem oder jenem Orte

Digitized by Google

sich mehr oder weniger schämt, Menschen des Glaubens wegen öffentlich zu necken und zu drücken.

Wir entdeckten in Uthoffen die Absichten unsrer Reise nicht, und reisten nach zwei Tagen wieder mit Bauerpferden ab. F.... ein kreuzbraver Junge, der gern seinen Freunden Vergnügen machte, und bei dem ich so gut stand, that mir hierauf den Vorschlag, eine Tour nach Bamberg und Würzburg mit zu machen, unter der Versicherung, mich sollte die Reise auch nicht einen Kreuzer kosten. Vielleicht wußte ers, daß meine Börse kaum zur Rückreise von Uthoffen nach Mainz hinreichen würde. Ich ließ mir den Vorschlag unter der Einschränkung, daß ich ihm an Ort und Stelle das ausgelegte Geld wieder ersetzen dürfte, gefallen. Das wollen wir schon sehen, sagte er, und so gings nach Würzburg, Bamberg, Anspach, Erlangen, Nürnberg, und den andern Städten, welche in der dortigen Gegend herum liegen. Ich schrieb hier weder Reisekunden noch Topographien, folglich darf man hier nichts weiter erwarten, als was mich betrifft. In Bamberg blieben wir nicht lange; ich hatte also keine Gelegenheit dies Ding, was misbräuchlich Universität genannt wird, näher kennen zu lernen. So viel weiß ich, daß hier nur der katholische Priester ausstudiren kann, ob gleich auch dieser dies eben so gut in jedem Kapuzinerkloster beim Pater Lektor thun könnte.

Digitized by Google

Würzburg ist ohne Zweifel die beste katholische Universität in Deutschland. Sie hat besonders einige recht gute Männer in der Geschichte, den Rechten, der Arzeneikunde, und sogar in der Philologie aufzuweisen. Die Studenten, welche hier auch Juristen heißen, und deren Anzahl damals an 400 war, die sogenannten Seminaristen abgerechnet, sind meistens artige, gutgesittete junge Männer, und ganz anders, als jene in Heidelberg, Straßburg und Mainz. Weil ich ganz nach Burschen Art gekleidet war, und einen grünlichen Flausch trug, welchen ich noch in Halle verschenkt habe, nebst gestreifter Weste, gelben ledernen Beinkleidern, großen großen Stiefeln, nebst einem derben Hieber an der Seite; so ward es mir leicht, mich für einen Jenaischen Studenten auszugeben. Auch mein Reisegefährte, oder vielmehr mein Reisepatron that dies, und es hatte die gute Wirkung, daß sich die Herren Würzburger um die Wette beeiferten, uns recht viel Vergnügen zu machen. Aber bald hätten wir doch Händel bekommen. Die Burschen erfuhren, daß F.... kein Jenaischer Student seyn könne: daß er vor mehrern Jahren selbst in Würzburg studirt habe, und mit mehre.. Domherren und Adlichen daselbst, deren Namen hier, wie an allen geistlichen Stiftern, Legion ist, verwandt sey: sie setzten uns also deshalb zu Rede. Ich vertheidigte meinen Kameraden, brach

in hitzige Worte aus, und bald bald wäre es zu Schlägereien gekommen, wenn nicht der Student eben so hitzig, als gutmüthig und verträglich wäre. Wir versöhnten uns bald, und ich wurde wegen meiner männlichen Entschlossenheit als Bruder Studio von Jena anerkannt. Ich bemerkte viel gute Züge an diesen Leuten. So hab ich unter den Würzburger Studenten nur wenige gefunden, die sich daran stießen, daß ich lutherisch war, obgleich einige deshalb, weil ich nicht den rechten Glauben hatte, kalt gegen mich thaten. Doch diese Kälte ersetzte der dasige vortreffliche Steinwein, der, wie mich dünkt, wegen seiner Güte eben so weit und breit berühmt zu seyn verdient, als der Hochheimer, Niersteiner oder Riedesheimer. Einigemal hat mich dieser köstliche Rebensaft um all mein Besinnen gebracht. Ehe ich weiter gehe, noch eine Statistisch politische Bemerkung. Das Würzburgische ist ungleich besser bevölkert und kultivirt, als das Bayreuthische. Die Bauern klagen dort nicht so sehr über Abgaben, als hier. Der Grund ist leicht. Unter einem katholischen Bischof darf man freilich nicht alles sagen, was man über Religion denkt, wie unter einem lutherischen Markgrafen; allein der katholische Bischof braucht auch nicht so viel Ausgaben als der lutherische Markgraf; folglich braucht auch jener nicht so viel Abgaben aufzulegen, als dieser. Die To-

Digitized by Google

leranz allein macht die Unterthanen noch nicht glücklich.

Als wir beinahe eine Woche in Würzburg zugebracht hatten, ohne daß es uns viel gekostet hatte, zogen wir weiter, durchstrichen einige Städte als: Bayreuth, Schweinfurth und andere, und gingen nach Erlangen. Ich traf hier einige meiner Landesleute an, unter denen vorzüglich Herr Kiefer von Saarbrücken mir viel Vergnügen gemacht hat. Die Universität ist zwar klein; aber die Lebensart und der Ton der Studenten vortreflich und zweckmäßig. Ich traf viele wilde Christen und recht ausgelernte Schläger unter ihnen an — indeß die meisten begehrten den lieben Frieden und hielten sich ruhig. — Nicht lange vorher hatte Herr Isenflamm den Amicisten-Orden zerstöhrt, aber nicht ausgerottet. Denn da die Burschen erfuhren, daß ich auch zu dieser löblichen Gesellschaft gehörte; so brachten sie mich in eine feierliche geheime Gesellschaft, wol von zwölf Ordensbrüdern, trieben ihre Possen, und hielten auf die Observanz ihrer Gesetze so streng, als wäre ihr Klupp mit einem Kaiserlichen Privilegium fundirt gewesen. Was gings mich an! ich logirte, wie überhaupt, so auch hier, auf diese Art bei Ordensbrüdern, und ließ meinen Baron, wenn er den Studententummel verließ, in den Gasthof gehen.

In Erlangen lernte ich auch einige Professoren kennen, nämlich die Herren Seiler, Rosenmüller, Harles, Hufnagel, und Meusel. Nur einiges von ihnen.

D. Seiler ist ein krasser und dabei ganz abscheulich intoleranter Orthodox. In seinen Schriften schimpft er zwar nicht; allein desto ärger macht ers in seinem Kollegio. Er schändet die Semlere, Tellers, Steinbarte, und sogar die Lesse, was das heilige Zeug hält. Sonst scheint mir Herr Seiler kein großer Gelehrter; und daß ers überhaupt nicht ist, das haben ihm auch andere, vorzüglich Bahrdt in seiner Apologie der Vernunft recht derbe gesagt. — Freund Harles ist ein Grammatiker; und da denkt er denn so in seinem Sinn, wie viele seiner Brüder, nun sey er ein Philologe! Ich hörte ihn über den Theophrast lesen; das war mir aber eine Leserei, wobei mir angst und bange ward. Die Herren Studiosi schrieben indeß diese philologische Weisheit von Wort zu Wort nach. Das wären mir auch Wichte! —

Hufnagel war damals noch Professor extraordinarius, und las Exegetica. Wenn ich je einen Mann habe kennen lernen, der mit blutwenig Gelehrsamkeit sich breit machen, und den Meister aller Meister spielen konnte; so war es gewiß Herr Professor Hufnagel in Erlangen. Ich wurde durch

Digitized by Google

einen Studenten mit ihm selbst bekannt, und fand einen jungen raschen Mann an ihm von unbeschreiblichem Dünkel, der über die größten Männer so raisonnirte, als wenn sie kaum seine Schüler seyn könnten. So redete er mit Verachtung von Leß, Müller und Walch, — fand an Döderlein, Semler, Ernesti, und vielen andern Matadoren der deutschen Litteratur viel auszusetzen, — allegirte fleißig seinen Hiob und seine übrigen kleinen Schriftchen, und machte durch Fällung seiner Urtheile, daß ich anfing, stark an seiner Gelehrsamkeit zu zweifeln. Meine Vermuthungen bestätigten auch mehrere Andere durch Erfahrung. — Ich hörte damals in Erlangen, daß Doktor Seiler Herrn Hufnagel gern seine Tochter habe anhängen wollen; dieser habe aber die Ehre ausgeschlagen, und daher komme es, daß Seiler den Hufnagel hasse, und dieser an jenem durch bittern Spott und Raisonnirerei in allen Gesellschaften sich zu rächen suche. Doktor Seiler hatte wenig Freunde, und dies nicht sowohl wegen seiner Orthodoxie, als vielmehr wegen mancher Fraubaserein, wozu er die Hände geboten hatte.

Aber an Herrn Meusel hab ich einen rechten Mann getroffen. Dies ist ein Mann, dessen hellen Kopf, gesunde und freimüthige Urtheile, dessen ausgebreitete Gelehrsamkeit und edles Herz jeder, der sich ihm nähert, bewundern muß. Ich bin drei

bis viermal bei ihm gewesen, und jedesmal mit einer Art von Bezauberung von ihm gegangen. Er war ehedem Professor in Erfurt und zwar zu der Zeit, als D. Bahrdt diese Universität zierte; allein er hütete sich recht sehr, in das von den Herren, Bahrdt, Riedel, Bollmann und einigen andern errichtete collegium zötologicum einzutreten. —

Nürnberg sah ich bei dieser Gelegenheit auch, und freuete mich über die allgemeine Industrie, welche in dieser Stadt herrscht.

Ohngefähr sechs Wochen nach unsrer Abfahrt von Mainz, trafen wir endlich nach vielen Umschweifen und lustigen Streichen daselbst wieder ein. Doch ehe ich weiter erzähle, muß ich noch ein Anekdötchen nachholen. In einem Dorfe ohnweit Aschaffenburg mußten wir übernachten, theils weil wir uns unter Weges zu lange in den Dorfkneipen aufgehalten hatten, theils weil uns unser Bote versicherte, daß wir für den Tag Aschaffenburg nicht erreichen könnten. Es war an einem Sonntage, und die Bauern, männlichen und weiblichen Geschlechts, machten sich beim dürren Holze fürbaß lustig. Ein Mädel unter den Bäurinnen zog des Herrn von F.... Aufmerksamkeit auf sich — er nahm es und schäkerte mit ihm bis in die Mitternacht. Er schien von demselben gleichsam angeschossen zu seyn: denn den folgenden Morgen hatte er Pferde und Boten wieder zurück geschickt,

Digitized by Google

ohne mir ein Wort davon zu sagen. Ich trieb; allein er erklärte mir, daß er diesen Tag schlechterdings noch dableiben müßte. Warum er mußte, sah ich bald ein. Bärbel, so hieß das Mädchen, erschien kurz nachher, und blieb den ganzen Tag bei uns. Ich mochte predigen, bitten, und schelten wie ich wollte; — F.... war nicht zum Abmarsch zu bewegen, und erst den Mitwochen konnt ichs dahin bringen, daß er mit mir abreisete. Ich bin einigemal Zeuge ganz vertrauter Auftritte gewesen; ich habe zwar nichts erfahren, aber wundern sollt es mich doch, wenn diese Vertraulichkeit keine weitern Folgen gehabt hätte. Nun das wird Bärbel am besten wissen!

Als wir wieder in Mainz angelangt waren, statteten wir dem Herrn Grafen von Schönborn und dem Vikarius Stark Bericht von unsrer Reise ab, und erhielten von beiden die tröstliche Antwort: daß, wenn der alte Praedikant [1]) abfahren würde, keiner als ich die Pfarre, versteht sich, gegen Erlegung

---

1) So nennen die Katholiken die protestantischen Geistlichen, indem sie diese für keine Priester gelten lassen. Ihrer Meinung nach, soll es ein Unname seyn; allein dies ist er eben so wenig, als die Benennungen von Protestanten und Dissidenten, die immer an große Begebenheiten erinnern, und denen, die sie führen, keine Schande sondern Ehre machen.

Digitized by Google

von 200 Dukaten, oder 1000 Rheinischen Gulden, erhalten sollte. — Brandenburger besuchte mich gleich den Tag nach meiner Ankunft in Mainz, und erzählte mir mit Entzücken, daß er, wie er sich ausdrückte, ein gewaltiges Mensch für mich aufgetrieben hätte, dessen Vermögen an barem Gelde sich an 6000 Gulden beliefe. Es war eine Müllerstochter im Ingelheimer Grund. Brandenburger wollte haben, daß ich, um die Sache bald in Richtigkeit zu bringen, sogleich mit ihm herausgehen sollte; aber ich hatte keine Lust dazu, weil er als mein Freiwerber und Unterhändler ein zu jämmerlicher Schuft war. Besprochen hatte er den Müller wirklich meinetwegen, auch fürchterlich von mir aufgeschnitten: dies hörte ich nachher von andern. Das Band der Ehe muß mir damals aber eben so wenig als jetzt bestimmt gewesen seyn; sonst wäre aus der Sache wohl etwas geworden. Doch ich muß nun weiter gehen.

So stand die Sache mit der Pfarrei in Franken, die ich hätte erlangen und bei der ich ein bestimmtes und ruhiges Leben hätte führen können, wenn nicht eigener Leichtsinn, Verabsäumung günstiger Gelegenheiten, und endlich Kabalen Anderer mich immer weiter und weiter, wie die Folge meiner Geschichte zeigen wird, von meinem irrdischen Ziele entfernt hätten.

Digitized by Google

Sieben und dreissigstes Kapitel.

Ein neues Vikariat

Mein Vater war mit meiner donkischottischen Reise nach Franken sehr übel zufrieden, und er hatte Recht. Er kannte mich, und mußte sichs schon zum voraus vorstellen, daß ich auf meiner Wallfahrt viele und mannigfaltige Suiten gespielt habe. Um aber so viel als möglich seinen Unwillen von mir abzuleiten, beschrieb ich ihm die zurückgelegte Reise nach meiner Art, d. h. ich ließ aus, was er nicht wissen sollte, und sagte blos das, was ich, ohne Wischer zu bekommen, getrost erzählen konnte. Daß ich in Erlangen gewesen war, verschwieg ich; und mein Vater hätte es vielleicht nie erfahren, wenn es ihm nicht vom Herrn von Meiern gemeldet wäre, der es vom D. Seiler, seinem ehemaligen Hofmeister, gehört hatte. Mein Vater filzte mich deshalb sehr derbe aus, besonders da Herr Seiler, nach seiner theologischen Humanität, gar schief von mir geurtheilt, und mich als einen heillosen Menschen beschrieben hatte, an dem auch nicht Ein Haar gut wäre. Wahrscheinlich that dies der theologische Ehrenmann, um sich an mir zu rächen. Als eine eingemachte Frau Base, die gern Stadtmährchen hört und giebt, hatte

er vermuthlich auch meine freimüthigen Raisonnements über sich und seine Gelehrsamkeit erfahren, aber selbige sehr ungütig aufgenommen. Herr von Meiern haßte mich, das wußte ich; er suchte mir also bei meinem Vater einzuhauen. Der Groll kam daher. Ich entdeckte meiner Freundin, dem Fräulein Henriette von Hunoltstein zu Niederwiesen, die wahren Umstände dieses Mannes. Er wollte dies tugenthafte und schöne Fräulein heurathen, mehr aus Gier zu ihren 30000 Thalern, als aus Liebe zu ihrer Person. Denn im Punkte der Liebe war er ein Stoiker: er nahms, wie ers vorfand, nach Art vieler seines Gleichen. Er war von Zwingenberg im Darmstädtischen, hatte auch wirklich als R. Rath in Darmstadt gestanden, und war wegen verbrannter Akten schon vom Präsident Moser fortgeschickt worden. Dem Fräulein Jettchen und deren Bruder hatte er nun viel weis gemacht von seinem Vermögen, und so fürchterlich bramarbasirt, daß man hätte glauben sollen, wer weis wie viel Tausende er besitze! — Ich demüthigte diesen Großsprecher, der nachher katholisch wurde, und vor zehn Jahren zu Lemberg im Kaiserlichen sich aufhielt.

Mein Vater begehrte, daß ich dem Baron F.... sein für mich ausgelegtes Geld — das sich immer auf 60 Gulden belaufen konnte — ersetzen sollte; allein der Baron schlug diese Erstattung groß-

Digitized by Google

müthig aus. Ich bin sein Schuldner, und werde es auch wahrscheinlich bleiben bis an den jüngsten Tag.

Während meiner Abwesenheit aus der Pfalz hatte der alte Pfarrer Köster zu Obersaulheim, einem Rheingräflichen Dorfe, um einen Substituten oder Vikarius angehalten, und das Consistorium zu Grehweiler hatte mich zu dieser Stelle ausersehen, und mein Vater drang darauf, daß ich sie annehmen sollte. Sie war auch wirklich des Annehmens werth. Ich hatte da freie Station, d. h. meinen Koffee, der aber in jenen Gegenden nicht so frequent geschlürft wird, als in Sachsen und Preussen, meinen Toback und Wein, mein Reitpferd zum Vergnügen, monatlich sechs Gulden Geld, und endlich alle bei der Pfarrei einlaufenden Accidenzien. Dafür hielt ich nur Sonntags vormittags eine Predigt, und Nachmittags entweder Kinderlehre oder eine sogenannte Betstunde. Kurz, diese Stelle war nicht unrecht. Ich sistirte mich daher bei dem Consistorium. Rath Dietsch hielt mir eine derbe, jedoch freundschaftliche Strafpredigt, welche meine Ketzerei, meinen schlechten Umgang, meine Trunkenheit, und endlich mein liederliches Leben mit Frauenzimmern von der niedrigsten Klasse betraf. — Ich wollte mich vertheidigen; allein Herr Dietsch empfahl mir, statt der Apologie meines Lebens, behutsames und kluges Be-

Digitized by Google

tragen, und sagte, ich möchte mich nur nach Obersaulheim begeben und mein Amt daselbst so verrichten, wie ich es zu verantworten, mir getrauete.

In diesem Vikariate hab ich viel Vergnügen genossen. Der Pfarrer Köster, ein alter Mann von beinahe achtzig Jahren, und dessen Frau, die nicht viel jünger war, machten mir nebst ihrem Sohn, der Apotheker in demselben Dorfe war, mein Leben angenehm und vergnügt. Dieser junge Mann hatte zwar keine Medicin studirt, d. h. war nicht auf Universitäten gewesen, hatte da für schweres Geld keine Collegia gehört, hatte sich endlich auch keine mit Griechisch verbrämte, und mit hundert und neun und neunzig Citaten versehene, Dissertation von einem expediten allzeit fertigen Dissertationsfabrikanten für bares Geld zusammenschmieren lassen, (dergleichen Dinge einem solchen um so leichter werden, wenn er die absurdesten Sätze hinsudeln, und die lateinische Sprache mit neuen barbarischen Wörtern und Phrasen bereichern kann z. E. praetervidere übersehen) hatte auch keine stumme Person auf dem Katheder agirt, war auch endlich nicht auctoritate imperatoria et regia zum Doktor geschaffen worden — das alles hatte Herr Köster nicht gethan. Aber en revanche besaß er eine tiefe Kenntniß der Physiologie, der Therapie, Pathologie und Semiotik, hatte ein hell sehendes Auge, that die glücklichsten Kuren,

Digitized by Google

und war in der ganzen Gegend weit angesehener, als jene mit Privilegien und Diplomen der Universität versehene Pfuscher. Dieser, junge Mann ward mein innigster Freund, so wie sein Bruder, der Pfarrer zu Niedersaulheim. Wäre ich nicht schon zu sehr verdorben gewesen, oder hätte ich nur Muth genug gehabt, mich von meinen lustigen Verbindungen loszureißen; ich glaube, diese Leute hätten mich noch auf bessere Wege bringen können.

Obersaulheim ist nur eine halbe Stunde von Udenheim entfernt, wo ich Vikarius gewesen war. Die Udenheimer Bauern hatten noch viel Liebe zu mir, wenigstens liebten sie mich weit mehr, als ihren Pastor, den sie nur schlechtweg den Magister Weitmaul und den Zundermann titulirten. Daher kam es, daß die Udenheimer fleißig nach meinen Predigten liefen, und Wageners Kirche leer stehen ließen. Darüber ärgerte sich nun Mosje Wagener ganz abscheulich, und eiferte in allen seinen heiligen Reden über gewisse Leute, die zwar Gottes Wort lehren wollten; aber von dem, was sie sagten, auch kein Wort glaubten; und überdem noch ein liederliches Leben führten u. s. w. — — Der Schulmeister Tautfeß von Udenheim, gab mir von diesen erbaulichen Reden Nachricht, und ich — war so unklug, daß ich gegen den Menschen, den ich hätte verachten sollen, eben solche Waffen ergriff, und phi-

Digitized by Google

lippische Reden hielt. Ich suchte alles auf, was ich von dem Herrn Magister Weitmaul wußte, und setzte moralische Karaktere zusammen, welche so kenntlich waren, daß selbst die Bauern, wenn sie aus der Kirche gingen, zu einander sagten: „Heut hott der Vikaries dan Magischter Weitmaul wedder ämol „racht herunner kesummelt; es keschieht äm aber „schone racht!"

In die Länge thats doch kein gut mit diesen Controverspredigten. Ich bekam ein Monitorium von Herrn Dietsch, mich aller Anzüglichkeiten auf der Kanzel zu enthalten, weil, wenn die Sache zur Klage käme, ich nicht mehr predigen dürfte. — Jetzt wurde ich erst klug, oder vielmehr, jetzt fürchtete ich mich, und ließ das Ding seyn.

Meine Bauern zu Obersaulheim waren mir sehr gewogen; denn ich war gegen sie freundlich, und that auf das Ansehen eines Gelehrten, in welchem Rufe, ohne mich zu rühmen, ich bei ihnen stand, Verzicht. Bauern dulden an ihrem Pastor gern alle Fehler, wenn er nur, wie sie sagen, was gelernt hat. Sie entschlossen sich, mich dahin zu bringen, die Tochter des Pfarrer Kösters zu heurathen, und mir auf diese Art die Hofnung der Nachfolge zu sichern. Der Schulz, und noch einige andere Bauern, baten mich daher in einer dazu angestellten Zu-

sammenkunft, ihnen einen Weg zu zeigen, wie dies Ding am besten zu bewerkstelligen wäre.

Ich schlug vor, daß sie meinetwegen eine Bittschrift beim Konsistorium zu Grehweiler eingeben möchten. — Freilich hatte mein Herz gegen die Verbindung mit der Mamsell Köster gar sehr viel einzuwenden. Einmal war das Mädchen, wenigstens sechszehn Jahr älter als ich, und dann hatte sie auch nicht die geringste Spur von Schönheit. Sonst schien es ein gutes und stilles Geschöpf zu seyn; aber mir wollte sie nicht gefallen, ohnerachtet ich doch auch gar nicht der Kerl war, der viel Wahl vor sich hatte. Dies mein Zurückziehen von dem Mädchen, konnte ich mir ganz gut erklären.

Bei dem Vorschlage, sie zu nehmen, stellten sich mir die Bilder meiner vorigen Bekannt- und Liebschaften wieder dar, und sobald sich mir Thereschen k) wieder vor die Augen mahlte, so empörte sich alles in meiner Vorderbrust.

Ich hatte schon mehrmals eine beinahe festgegründete Hoffnung verloren, war als ein Libertiner

---

k) Vielleicht haben schon manche meiner Leser gefragt, warum ich denn so ganz und gar von diesem herrlichen Geschöpfe schweige? Aber warten Sie nur meine Herren, im andern Theile dieser Historie soll Thereschen schon wieder auftreten, und ihre Rolle ausspielen. Sachen, so zusammen gehören, zerstück ich nicht gern.

Digitized by Google

bekannt, und hatte blutwenig Freunde von Einfluß. Da dachte ich dann, es sey besser, in einen sauren Apfel zu beissen, als gar Hungers zu sterben — und so faßte ich den heldenmüthigen Entschluß, durch den Canal der Mamsel Katharine in den Schafstall der Heerde Christi einzugehen, und mein Kreuz, als Jünger und Apostel Jesu, geduldig auf mich zu nehmen und zu tragen.

Ich notificirte meinem Vater diesen Vorschlag und meinen Entschluß; aber der hatte eben soviel dawider zu erinnern, als ich im Anfange der Sache. Er meinte, das sei eine unglückliche Heurath, welche auf ein Lamy, verdollmetscht Lamentiren, hinauslaufen würde. Ein junger Mann müsse seine ältere Frau verachten und extra steigen: das könne gar nicht anders seyn. Bei dieser Gelegenheit erklärte er mir allerlei Geheimnisse des Ehestandes. Doch wollt er mir nicht zuwider seyn, fügte er zuletzt hinzu: Er sähe wohl, daß, wenn ich länger ohne feste Station bliebe, mein ganzes Wesen noch völlig verdorben werden würde, wenn ja noch etwas Gutes in mir stecken sollte.

Wie mein Vater, eben so dachten auch die Brüder der Mamsel, ohne es gerade mir unter die Augen zu sagen; allein die Mamsel selbst, dachte weit anders, als wir alle. Sie fand, daß sie für mich, und ich für sie von Gott gemacht wären: daß

Digitized by Google

ein junger Mensch von drei und zwanzig, und ein zahnloses Frauenzimmer von vierzig Jahren, ein allerliebstes Pärchen machen würden: und bei dieser Voraussetzung fing sie an, nachdem der Herr Schulz seinen Sermon, die Sache betreffend, bei ihr abgelegt hatte, die Verliebte und Zärtliche zu spielen. — Was man so im gemeinen Leben sagt, hab auch ich, oft und Besonders an dieser Katharine wahr gefunden. Das Frauenzimmer läßt sich, wegen seiner natürlichen Eitelkeit, die über alles geht, gern, von jedermann, er sei geliebt oder gehaßt, hübsch oder garstig, jung oder alt, von Qualität oder ohne Qualität, flattiren und karessiren. Auch Katharine war so. Ihr Schönthun kam aber sehr närrisch heraus, und quälte mich ganz abscheulich. Und ich glaube, für jeden braven deutschen Kerl ist nichts unerträglicher und ekelhafter, als Schmeicheleien, Küsse, und zärtliches Necken eines verliebten und empfindsamen Weibesbildes, für welches man nichts empfindet.

Das Aergste bei der ganzen Sache war dies. Wenn ich nicht alle absurden Zärtlichkeiten und alle häufigen und vollmäuligen Küsse sogleich mit allem Ernst erwiederte; so ward die Mamsel böse, und klagte recht ernstlich über meinen Kaltsinn. Ich war also allemal, so oft ich um und neben ihr seyn mußte, auf der Folterbank, und lief, um mir doch

Digitized by Google

einigermaßen meinen Unmuth und Langeweile zu vertreiben, faſt täglich ſpatzieren, durchſtrich die daſige Gegend, und ſtiftete endlich wieder eine Art von Liebesverſtändniß mit der Tochter eines Reformirten Pfarrers. Dies Liebesbündniß hab ich ſelbſt noch von Halle aus fortgeſetzt und bei meiner Nachhausreiſe vor fünf Jahren ſogar wieder erneuert.

So wenig Wahrſcheinlichkeit auch daſeyn mochte, daß die Sache zu Stande kommen würde, ſo betrachtete ſich doch Mamſell Katharinchen ſchon als meine wirkliche Braut, und verlangte daher, eiferſüchtig wie alle alte Jungfern, von allen meinen Tritten und Schritten genaue Rede und Antwort, ſpürte ihnen nach, und ſiehe, ſie witterte meine Gänge zu dem Reformirten Pfarrer. Sie hörte, daß da hübſche Mädchen wären: daß ich mit Karolinchen fidel umginge u. ſ. w., und nun hatt' ich meine liebe Noth. Ich mochte ſagen, was ich wollte, mochte ſchwören, ſo hoch ich wollte, und meine arme Seele auch neun und neunzig mal in den Abgrund der Hölle verfluchen, es half alles nichts: ſie kiff und ſchmollte, daß es eine Art hatte. Und wollt' ich ſie ja gut machen; ſo mußt' ich ſie auf den Schooß nehmen, ſie necken, drücken und küſſen, und alle Thorheiten treiben, die der allerverliebteſte Junge mit ſeinem Mädchen nur treiben kann.

Digitized by Google

Die Bauern ließen indeß eine Bittschrift verfertigen, und reichten selbige beim Konsistorium zu Grehweiler ein. Der Rath Dietsch war mir nicht abgeneigt, und wär es blos auf ihn angekommen, so hätt' ich die Pfarre erhalten; allein auch hieraus sollte nichts werden, wie die nähere Beschreibung meiner damaligen Lage zeigen wird.

Acht und dreissigstes Kapitel.

O weh mir armen Korydon!

Ich schäme mich beinah, meinen Lesern die Geschichte dieses Kapitels mitzutheilen. Ich weis es, daß ich ihnen Achtung schuldig bin, und war deshalb lange unschlüssig, ob ich ihnen dieselbe erzählen dürfte oder nicht. Jedoch, da ich alles angeben will, was Grund zu meinen Verirrungen gab, oder was in meinen Verirrungen gegründet war; so kann ich doch wirklich diese Passage nicht auslassen. Es kommt mir freilich etwas hart an, frei herauszugestehen; allein ich muß einmal hereinbeissen in den sauren Apfel, da dies überdem, wie ich glaube, eben so gut, wie mancher Spruch in der Bibel, manchem zur Lehr' und Warnung geschrieben seyn kann.

Digitized by Google

Daß ich den Baron F.... in Mainz mehrmals während meines Auffenthalts daselbst besucht habe, daß ich ihn auch oft im erwähnten Pastorhause zu Niederolm antraf, und ich allemal, wenn ich in seiner Gesellschaft war, in Freude und Wonne schwamm, kann jeder sich schon von selbst denken, wer das Harmonische und Gleiche unser beider Denkungsart in den vorigen Kapiteln bemerkt hat.

Einst besuchte ich ihn, und er bat mich, da ich gewöhnlich diese Vergnügenstour hin und her in einem Tage machte, die Nacht bei ihm zu bleiben: denn er wolle mich auf den Abend an einen Ort bringen, wo es recht flott und fidel herginge. Ich erkundigte mich nach diesem Orte, und erfuhr, daß daselbst einige Nymphen sich aufhielten, welche nicht böse würden, wenn junge Mannspersonen sie besuchten. Zu Deutsch war also dieser fidele Ort weiter nichts, als ein Bordel, welches nur das Schild und das Privilegium nicht aushangen durfte: denn so viel öffentliche Huren es auch sonst in Mainz giebt, welche des Abends alle Straßen durchkreuzen, so ist doch da kein öffentliches Haus, wo man unterm Schutz der Obrigkeit huren könnte. — Ich stellte meinem Freunde vor, daß dergleichen mir als Theologen nachtheilig werden könnte, zumal wenn ich verrathen, oder erkannt würde. „Narr, erwiederte der Baron, bist nicht klug! — wer kennt dich

„denn — machst die Haare auf — nimmst einen „Mantel um, und der hölliſche böſe Feind entdeckt „dich nicht! Komm nur und ſey geſcheut! —" Ich ging auch wirklich mit: denn wozu konnte man mich nicht bringen, bei ſothanen Umſtänden! — Wahrhaftig, zu einer ſolchen Zeit konnte man leicht aus und mit mir machen, was man Luſt hatte.

Wir begaben uns nach der Gaugaſſe, und gingen ohnweit der Kaſerne in ein Haus, in deſſen oberm Stockwerke drei recht ſcharmante Nymphen ſich aufhielten. Anfangs ging alles recht keuſch und züchtig zu: wir ließen Kaffe machen, Gebackenes und Wein holen, und die Mädchen participirten wie wir. — Dies Schmauſen dauerte bis zwölf Uhr, und wir hatten bis jetzt noch weiter nichts gethan, als geſchäkert, Handgriffe gewagt, und Zoten und zweideutige Reden mancherlei Art reichlich in ihren Schooß ausgeſchüttet. — Die Mädchen verſtanden die Liebeskünſte beſſer. Die eine entfernte ſich, und zwei blieben bei uns, von denen die eine nicht lange darauf ſo zu uns redete: „Meine Herren! wir müſ„ſen ſchlafen gehen, es iſt ſchon ſpät! (hier rieb ſie „ſich die Stirn und die Augenlieder) entweder leiſten „Sie uns Geſellſchaft, oder entfernen Sie ſich, es „ſchlägt den Augenblick zwölf! —" „Ei was, hob „die andere an, ſo hübſche Herren nach Hauſe gehen „laſſen: die Herren bleiben bei uns, nicht wahr?"

Digitized by Google

Wir waren beide von Wein und wollüstigen Bildern erhitzt, sahen den Tisch gedeckt, und, weil wir deshalb gekommen waren, unsere Wünsche erfüllt: was sollten wir also auf das Nicht wahr des Mädchens antworten? Nichts weiter, als daß wir blieben: nicht wahr? — Und so war es auch wirklich.

Ehe wir uns mit unsern Mädchen auf die Seite machten, hielten wir Abrede, nach zwei Stunden diesen Ort zu verlassen, weil ich fürchtete, wenn ich länger oder bis an den Tag an diesem Orte des Vergnügens weilte, ein Bekannter mich sehen und die ganze Geschichte ausposaunen möchte. F... gab mir hierin Recht, und setzte hinzu: „Ich scheere mich „zwar den Teufel drum, ob man mich sieht, oder „nicht; aber du mußt dich schon wegen der Leute ein „Bissel scheniren, wenn du zu'n Menschern gehst. „Du bist'n Pfaff, und die Pfaffen dürfen diese „Sache nicht so kommode haben, als die Weltkinder."

Es war auch wirklich noch nicht Tag, als wir unsere Nymphen verließen; der Baron zwar ungern, denn er kehrte oft in der Thür um, und sprach noch mit dem Mädchen leise. Wir marschirten sogleich nach dem Kranich, einem vornehmen Wirthshause, pochten den Hausknecht daselbst heraus, und schliefen auf diese Motion bis zehn Uhr.

Digitized by Google

Nachmittags wollt' ich gleich fort, aber F.... war dawider. Ich reite, sagte er, mit nach Niederolm: gegen sechs oder sieben Uhr müssen wir da seyn — fressen mit dem Pfaffen — holen zu Nacht die Balbierschüssel [1]) herüber — schäkern bis elf Uhr, schlafen hernach beim Fellsack (so hieß der Wirth Noll) und Morgen reisest du nach Obersaulheim, und ich mache Retour nach Mainz. —

Wie gesagt, so gethan. Ich blieb bis nach vier Uhr in Mainz, dann wurde mein Brauner gesattelt, welcher immer, wenn ich in Mainz war, die Ehre hatte, in dem Stalle eines Domherrn, der mit dem Hn. F.... sehr nahe verwandt war, (nämlich des Herrn Domprobstes von F.) zu stehen, und da auf Unkosten der heiligen Kirche gefüttert zu werden.

Am Schosseehause, eine Stunde von Mainz, stieg F.... ab: ich mußte nolens volens folgen, und erschrack nicht wenig, als ich unsere beiden Mädchen da wieder antraf. N'est ce pas, mon cher,

---

1) Die Frauenzimmer in jener Gegend haben so gut ihre Schimpfnamen als die Mannspersonen. Die Tochter des Chirurgus in Niederolm hieß Balbierschüssel. Vor einigen Jahren fing ein lustiger Zeisig auch in Halle an, dem Frauenzimmer schimpfliche Beinamen zu geben; allein das Ding fand keinen Beifall, wahrscheinlich weils gar ein dummes Ding war.

Digitized by Google

ſprach F...., que je prens bien des ſoins pour vos plaiſirs? J'ai fait en ſorte, que ces filles ſont venues içi, pour vous amuſer encore. Ich erwiederte ihm, um von den Anweſenden nicht verſtanden zu werden, franzöſiſch, daß dieſer Auftritt mir gewaltig ſchaden könnte, und bat ihn bei allen Teufeln, bei denen er ſich einzig und allein erbitten ließ, mich fortreiten zu laſſen: ſonſt würde ich in des Henkers Küche kommen. Nach vielem Bitten ließ er mich endlich fort, und ſo kam ich noch gegen neun Uhr in meiner Station an. Er blieb zurück bei den Mädchen, und reiſte erſt den folgenden Tag wieder nach Mainz.

Einige Tage vergingen, und ich hatte die Mainzer Auftritte faſt ſchon wieder vergeſſen, als ich zu meinem Schrecken auf einmal die abſcheulichſten Folgen meiner Ausſchweifung an meinem Körper in ſehr ſichtbaren Zeichen gewahr wurde. Ich hatte zwar noch nie dergleichen Unglück recht erlebt; allein nach den gemachten Erfahrungen an meinen Bekannten, konnt' ich mich in Abſicht der Natur meiner Krankheit nicht irren. Nun fiel mir aller Muth, und ein wüthender Schmerz vergällte mir Wachen und Schlaf, kurz, ich war in der ſchrecklichſten Lage.

Was war zu thun? — einen Arzt mußt' ich haben, aber welchen? — Meinem guten Köſter durft' ich mich nicht anvertrauen, nicht, als wenn

Digitized by Google

er mich nicht hätte kuriren können: er war überhaupt geschickt, und verstand die Heilung venerischer Krankheiten, die in dortiger Gegend gar keine seltene Erscheinungen sind, aus dem Fundament, sondern weil ich mit seiner Schwester in einem solchen Verhältnisse stand, nach welchem die Entdeckung äusserst delikat ward. — Ich ging also zu dem Feldscheer Kissel nach Schornsheim, einem Manne, der wenigstens den Ruf der Verschwiegenheit hatte, und entdeckte ihm mein Malhör. Er sah das Ding für eine Kleinigkeit an, gab mir Arzenei und versprach mir, in wenig Wochen meine Gesundheit wieder herzustellen. Allein Meister Kissel war ein Ignorant in seiner Kunst, dessen Gleichen Legion heißt: er verstand das Uebel nicht, und machte es durch seine reizenden Mittel so schlimm, daß ich die höllischsten Schmerzen empfand, und endlich gar im Bette bleiben mußte. Köster mochte wol merken, wo es mir fehlte; da ich aber nichts gestand, sondern blos über Magendrücken klagte, so ließ ers gut seyn, und gab mir Arzenei fürs Magendrücken. —

In dieser Noth schrieb ich nach Mainz, und bat den Baron, mich zu besuchen, aber in einem Wagen, weil ich mit ihm hereinfahren wollte und müßte. Er kam, und nachdem ich ihm meine Umstände entdeckt hatte, schüttelte er den Kopf gewal-

Digitized by Google

tig, doch sprach er mir Trost ein: Doktor Strack würde mich schon kuriren.

Sobald ich nach Mainz kam, besuchte ich sogleich diesen vortrefflichen Arzt. „Herr! fing er an, „nachdem er das Uebel untersucht hatte, was haben Sie für einen Doktor gebraucht?" —

Ich: Den Barbier Kissel von Schornsheim.

Strack: Das ist ein Schurke — ein wahrer Spitzbube ist das! — denn jeder Doktor ist ein Hallunke und Spitzbube, der Krankheiten übernimmt, die er nicht versteht! — die Canaille hätte Sie hinliefern können! — Doch es ist noch Zeit — dies da muß geheilt und jenes wieder hergestellt werden! — Heute, Morgen und Uebermorgen bleiben Sie hier — dann wird der Schmerz weg seyn, und Sie können wieder gehen. Ich will Ihnen Arznei verschreiben, bei deren rechtem Gebrauch nebst strenger Diät Sie bald wieder hergestellt seyn sollen.

Die Worte des rechtschaffenen Mannes gingen in Erfüllung: innerhalb drei Wochen war ich vollkommen gesund; hätte ich aber den Ignoranten, den Meister Kissel fortgebraucht, ich glaube, ich läge schon längst in Obersaulheim auf dem Kirchhofe begraben. — — Herr Strak lebt noch, und sollte ihm diese Schrift zu Gesichte kommen; so versichere ich ihn hier öffentlich, daß ich nie des ihm schuldigen Danks vergessen werde. Möchten doch recht viele

Digitized by Google

seines Gleichen seyn, besonders dort übern Rhein, wo alles saalbadert, und alles kurirt! —

Einige Zeit hernach bekannt' ich Köstern die ganze Sache, und erzählte ihm die Art, wie Strack mit mir verfahren wäre. Er lobte diese Procedur, und versicherte, daß sie die einzig vernünftige sey, dergleichen Uebel zu heben, und daß die, welche hier das Messer gebrauchten, nur auf den Namen der Afterärzte und Kuhdoktoren Anspruch machen könnten.

Quod nocet, docet optime. Seit jener Zeit bin ich in Absicht des nähern Umgangs mit feilen Mädchen sehr behutsam geworden, und die Lust, mich auf eine so grobe Art zu vergnügen, ist mir vergangen, so bald ich das augenblickliche Angenehme mit dem vielen möglichen und wirklichen Unangenehmen genau berechnete. Schade nur, daß bei den meisten jungen Leuten, wie bei mir, Ciceros Ausspruch eintrifft: Eventus Stultorum Magister.

Ich höre hier einige, ja sehr viele fragen, ob ich Sünder mich denn nicht gefürchtet und geschämt habe, mit einer solchen Krankheit behaftet, noch das Wort Gottes zu verkündigen? — Freilich schämte ich mich; indeß meine Reflexionen über andere meines Gleichen, welche mit der schwarzesten, boshaftesten Seele, mit räuberischen Händen, und mit giftiger Zunge auch hintreten und Tugend predigen, machten mich glauben, daß ich, wo nicht

Digitized by Google

besser, doch wenigstens, meiner körperlichen Krankheit ungeachtet, eben so gut wäre als sie, die noch dazu für Heilige galten, und — mein Gewissen schwieg. Ob mein Schluß ganz richtig war, weiß ich in der That selbst nicht; genug aber, er beruhigte mich und legte meinem Gewissen Stillschweigen auf.

Neun und dreissigstes Kapitel.

Ich falle wieder durch. Nachwehen.

Das Konsistorium zu Grehweiler konnte auf die Bittschrift der Bauern nichts resolviren, sondern mußte die Sache dem Administrator, Herrn von Zwirnlein überlassen, meinem Feinde. Ich hatte diesen Mann, meines Wissens, nicht beleidigt; allein ich stand wegen der Verläumdungen des Pastor Hahns zu Kirchheim, wie ich schon oben erzählt habe, bei ihm in einem sehr übeln Kredit. Hiernach ließ sich schon vermuthen, daß mein unmittelbares Gesuch nicht durchgehen würde: indeß, da die Bauern supplicirten, so gab ich nicht alle Hofnung auf.

Die Antwort der Commission erfolgte bald und erklärte: daß die Pfarre Obersaulheim schon längst an den Prediger Wagner vom Minister versprochen sey, und ich keine Hofnung dazu bekommen könnte.

Digitized by Google

Wagner, auch ein Sohn des Jesuiten zu Werrstadt, hatte nämlich Herrn von Zwirnlein einige Dutzend Füchse zugeschickt, und also die Exspektanz auf Obersaulheim dafür erhalten, wofür man damals fast alle Bedienungen erhielt — für Geld.

Also auch diese meine Hofnung war verschwunden, und mit ihr meine Anhänglichkeit an Mamsel Katharinchen, der ich bisher blos als möglichem Kanale zur Pfarre geschmeichelt hatte. Sie machte mir anfangs zärtliche, hernach gröbere Vorwürfe, und endlich sprach sie zu meiner Freude gar nicht mehr mit mir.

Mein Vater war höchst unzufrieden mit meiner Lage, noch viel unzufriedener als ich selbst. Wenn du, sagte er oft zu mir, noch lange ohne Versorgung bleibst, so gehst du an Leib und Seele verloren. — Ich tröstete ihn mit meiner Hofnung, eine Pfarre in Franken zu erhalten; aber diese beruhigte ihn nicht. Das Ding, meinte er, verzögere sich — mit unter machte ich auch wohl einen dummen Streich, und dann wäre alles verloren. Ich sollte mich in Heidelberg zu einer Stelle melden, und gäb' es gleich nicht viel dabei zu speisen, so stürbe doch auch keiner Hungers.

Ich schrieb also nach Heidelberg, und erinnerte Herrn Zehnern an das mir schon vor mehrerer Zeit gethane Versprechen, mit der Bitte, mir eine

Digitized by Google

Zeit zu bestimmen, wo ich etwa mich zum Examen stellen solte. Allein Herr Zehner schrieb wieder zurück: für mich wäre in der Kurpfalz nichts zu machen — ich hätte an der Hundelschen Schrift Theil gehabt — man wüßte sogar, welche Nachrichten in derselben von mir herkämen — das Konsistorium dürfe durchaus beim Kurfürsten nicht anstoßen, und bedauerte endlich am Ende seines Briefes, daß er mir nicht dienen könnte. — — — Also war mein Glücksstern auch in der Kurpfalz, wo jeder Schuft Pfarrer werden kann, untergegangen! — Wenn ich sage jeder Schuft, so soll das nicht so viel heißen, als wenn alle lutherischen Prediger in der Kurpfalz Schufte wären, sondern daß laut der Erfahrung ausserordentlich viel Schufte da Pfarrer geworden sind und noch werden. Nur ein Paar Beispiele.

Ein gewisser Homann, der in seiner Jugend etwas studiert, hernach aber sich durchs Korbmachen ernährt hatte, erhielt die Pfarre zu Kriegsfeld, wo er so viel dumme und grobe Streiche machte — er ganste sogar *m*) — daß ihn das Kon-

m) Homann stahl einst dem Grafen von Grehweiler eine goldene Tabatiere. Der Graf wurde den Verlust gewahr, und sagte ganz kalt zu Homann: „Herr Pfarrer,

sistorium absetzen mußte. Er lief hernach als Bettler im Lande herum. Nach diesem erhielt diese Stelle ein gewisser Ernesti, ein getaufter Jude aus dem Waldeckischen, der, nachdem er in Halle Theologie studiert, und dem Schuster Sauer daselbst sein Schuldbuch vergrößert hatte, (er steht noch in seiner Kreide) post varios casus in die Pfalz gekommen war. Dieser Mensch legte sich aufs Saufen, lief den Menschern in die Kuhställe nach, und wurde ebenfalls von den Bauern beim Konsistorium verklagt. Allein Mosje Ernesti spielte das praevenire und wandte den Magen um, das heißt nach der Pfälzer Sprache, er wurde Katholisch. — Nachdem er nun den rechten Glauben hatte, halfen ihm die Alziger Kapuziner zu einer einträglichen Gerichtsschreiberstelle, wo er seine Bubenstücke als Rechtgläubiger ungescheut und ungeahndet fortsetzt. — Ich könnte die Liste der Schufte, welche in der Pfalz Pfarren bekommen haben, noch ansehnlich vermehren, wenn hier der Ort dazu wäre, die dortigen Herren überm Rhein die Revue passiren zu lassen. Vielleicht zeigt sich bald

---

„erlauben Sie mir eine Prise aus meiner Dose.“ Dieser entschuldigte sich, der Graf griff ihm aber gerade nach dem Hosenlatze und entdekte die Tabatiere. Nun rief er geschwind dem Bedienten zu, welcher die Dose herausholen, und den Pfarrer vors Schloß führen mußte.

Digitized by Google

eine andere und bessere Gelegenheit, und dann soll ihnen das Ihrige schon werden.

Mein natürlicher Leichtsinn kam mir bei allen diesen widrigen Vorfällen sehr gut zu statten. Ich zerstreuete mich, und vergaß in frohen Gesellschaften, bei Trinkgelagen und im Zirkel guter Freunde all mein Ungemach. Meinem Symbolum: nunquam traurig, semper lustig, hab ich treulich nachgelebt. — Ich hatte seit einiger Zeit den Amtsverwalter Schönburg, den Licenciat Macher, und andere fidele Brüder weniger als gewöhnlich besucht, und war deshalb oft von ihnen zur Rede gesetzt worden. Jetzt fing ich wieder an, ganze Tage, ja mehrere Tage nach einander bei ihnen zuzubringen, und die Grillen durch Zotologie und ein gut Glas Wein zu verscheuchen.

Mein redlicher Haag war zwar keiner von meinen ausschweifenden Freunden, aber desto solider war seine Freundschaft. Er ließ es an gutem Rath und an Ermahnungen nicht fehlen, und wenn ich ihm gefolgt wäre, so würde vielleicht noch alles recht gut gegangen seyn. Ich war erst drei und zwanzig Jahr, und konnte meine Versorgung wohl abwarten, allein der Rath dieses braven Freundes gefiel mir nicht. Denn wollte ich ihm folgen, so durfte ich nicht mehr saufen, mußte den Umgang mit Schönburg und dessen Freunden meiden, durfte nicht mehr

Digitized by Google

in allen Weinhäusern und Kneipen herumliegen, mit den Baurendirnen und andern nicht unanständig scherzen, und endlich nicht mehr so frei über Religion spotten. Und doch machten diese Dinge mein höchstes Gut aus, sie mir nehmen wollen, hieß mich vernichten.

Was insbesondere meine Religionsgespräche betrifft, so waren sie ächt deistisch, d. h. ich suchte mit Gründen darzuthun, daß die im neuen Testament enthaltene Lehre nichts sey, wenigstens nichts anders seyn könne als natürliche Religion, daß folglich die Wunder, Geheimnisse und dergleichen, erdichtete Fabeln wären. Nachdem ich die Fragmente studiert hatte, fand ich in der christlichen Historie nichts als boshaften Betrug, und räsonnirte nun aus einem andern Tone. Ich hielt es jetzt überhaupt nicht mehr der Mühe werth, die christliche Religion mit Gründen zu widerlegen, betrachtete sie blos als einen würdigen Gegenstand des Spottes, und brachte diesen Spott bei jeder Gelegenheit an, ohne auf Zeit, Ort und Person zu sehen, mit denen ich zu thun hatte.

Auf diese Art verlohr ich sogar bei denen den Kredit, welche mich bis jetzt, meiner verdorbenen Sitten und meines Deismus ungeachtet, noch geliebt und vertheidigt hatten. Die Kandidaten in jener Gegend, die sonst gern mit mir umgingen, weil sie

etwas von mir zu profitiren glaubten, flohen mich nun wie die Pest, um nicht in den Ruf der Freigeister- und Religionsspötterei zu gerathen. Selbst mein trefflicher Haag mußte meinetwegen leiden. Er ist, wie ich schon gesagt habe, katholisch, und steht als Pfarrkind unter dem Pastor von Wöllstein, einem Erzgrützkopfe und impertinenten Kanzelschwätzer *). Dieser Pfaffe, dem ich auch bekannt geworden war, koramirte meinen Haag, wegen des Umgangs mit mir, und gebot ihm denselben aufzugeben, oder er würde ihm die Absolution versagen, und die Sache höheres Orts anzeigen. Eben so macht' es auch der Oberforstmeister Martin zu Kriegsfeld. Haag aber antwortete, daß er sich um meine Grundsätze nicht bekümmere und blieb mein Freund nach wie vor. Ich muß aufrichtig gestehen, einen ehrlichern Freund, der es besser mit mir gemeint hätte als Haag, hab ich in der Pfalz nicht ge-

---

*) Hier ein Pröbchen seiner Beredsamkeit: Meine Freunde! nehmt ein Beispiegal (Beispiel) an dem frommen Samaritan, und vergedemüthigt euch unter die Demuth. Der fromme Samaritan war mit ein polirten Stifallen, mit silbernen Sporenen, mit schönen Stifallenmanschetten angethan, und gezieret: da vergedehmüthigte er sich aber, als er u. s. w. Man denke sich hierzu, noch die fürchterlichsten Gestus, und die fürchterlichste Stimme, und — man hat das Bild dieses Herrn Pastors.

Digitized by Google

funden. Ich hatte zwar noch mehrere Freunde auſſer ihm, allein das Sprüchwort: viel Hunde ſind der Haſen Tod, traf auch bei mir ein. Die Zahl meiner Feinde war weit gröſſer, man drückte mich, und ich mußte hören, daß man ſich in Geſellſchaften von mir und meiner ſkandalöſen Chronik unterhielt. — Statt ſtillzuſchweigen, und die Läſterungen der Fraubaſen in der Pfalz, eines elenden Oberſchulz Andreä zu Wöllſtein, der kaum ſeinen Namen ſchreiben kann, eines Pfarrers Fliedner, Machwirth, Wagner, und andere ſchiefe Menſchenkinder zu verachten, gerieth ich in Zorn, und ſuchte mich, gerade auf die ſchlechteſte Art, mündlich durch hämiſche Raiſonnements, und ſchriftlich durch Pasquillen und Knittelverſe ärgerlichen Inhalts an ihnen zu rächen.

Ich ſchrieb unter andern Briefe aus Utopien (Schlaraffenland), worin ich die Leute gewaltig heruntermachte. Sie fanden Beifall, und wurden unzählichemal abgeſchrieben. Ich wünſchte, meinen Leſern etwas daraus mittheilen zu können; denn ſo äuſſerſt plump auch meine Schilderungen der Pfälzer Herren und Damen ſeyn mochten, ſo waren ſie doch getreu, treffend und grob deutlich, daß man ſogleich die gemeinten Perſonen, der fingirten Namen ungeachtet, erkannte.

Digitized by Google

Keiner ließ sich auf diese Art des Streits mit mir ein, ausser ein gewisser Mosje Varena, Schreiber zu Odernheim. Dieser Mensch fabricirte ein über allem Begriff elendes Ding in Versen auf mich, was seiner würdig, ganz ohne Kopf, Magen und Schwanz war. Jedoch replicirte ich darauf durch ein Ding, betitelt: Valentin Pillendrechslers Medicinae Doctoris Nachricht von einer venerischen Kur.

Mit dem Stock hab ich mich nur einmal revanschirt. Der Amtsaktuar Haas zu Sprendlingen hatte meinen Umgang mit der Tochter des dasigen reformirten Predigers bemerkt, und war deshalb eifersüchtig geworden, oder er hatte es vielleicht übel genommen, daß ich ihm einigemal ins Angesicht gesagt: bei ihm träfe nomen et omen zusammen. — Er fing also an, meine Histörchen im Pfarrhause vorzutragen, und mich da aufs ärgste zu blamiren. Mamsel Karoline, so hieß die Tochter des Pfarrers, sagte mir alles treulich wieder, und ich schwur, den Kerl durchzugerben, wo ich ihn auch treffen würde. Nicht lange hernach traf ich ihn im Wirthshause zu Badenheim an. A propos, sagt' ich zu ihm, Mosje Windsack, was unterfteht er sich denn, von mir zu raisonniren? Was hat er im Pfarrhause zu Sprendlingen von mir gesagt? O kein Wort, erwiederte er. Wie! kein Wort? — Du bist ein Schlingel, Kerl,

ein elender Lästerer! — bald möcht' ich dich ausschmieren, daß du den Priester begehren solltest! — Hier stand er auf, ich griff ihn aber beim Kollet, schleuderte ihn an die Erde, und gerbte ihm das Fell rein aus. Der Wirth, der Haasen ohnehin nicht hold seyn mochte, ließ mich geruhig fortprügeln; endlich aber brachte er uns aus einander. Haas schwur mir die empfindlichste Rache, von der ich aber bis jetzt nicht das Geringste gefühlt habe.

Auch diese Geschichte wurde in der Gegend bekannt, und machte — neues Aufsehen.

Vierzigstes Kapitel.

Dem Fasse geht der Boden aus.

Mein Vater, benachrichtigt von meiner Aufführung, kränkte sich sehr, daß alle seine Ermahnungen nicht fruchteten, und prophezeihte mir im voraus den gänzlichen Ruin meines Glücks. Er bat mich mit Thränen, eine andere Lebensart anzufangen, hübsch auf meinem Vikariate zu bleiben, fleissig zu studiren, und so die bösen Gerüchte nach und nach verrauchen zu lassen; allein er predigte tauben Ohren. Theils hatte ich Selbst keine Achtung mehr vor mir, theils

Digitized by Google

hatten mir eine falsche Eigenliebe und ein unkluger Dünkel den Kopf so verruckt, daß ich blos mir folgte, keinen, weder Vater noch Freund, hörte, und gegen alles, was man von mir sagte und dachte, verachtend und unempfindlich wurde.

So gleichgültig ich indeß gegen die Censuren meiner Feinde war, so lieb war es mir doch, wenn ich auch an ihnen Fehler entdecken konnte. Ich wußte, Zwirnlein wollte mir nicht wohl, und drückte mich durch den Pfaffen Hahn von Kirchheim. Dis war mir schon Sporn genug, die Conduite und die Proceduren desselben, womit er die Rheingrafschaft administrirte, auszuspioniren. Ich erkundigte mich bei den Bauern nach ihren Klagen, und fand so viel krumme Wege und Gänge der Zwirnleinschen Justiz, daß selbst Ich darüber erschrak.

Die kaiserlichen Commissionen werden, der Intention des Kaisers und der Reichsgerichte nach, deshalb gesetzt, damit ein Land nach bessern Grundsätzen regiert werde; allein dieser Zweck wird selten erreicht, und am wenigsten durch Herrn von Zwirnlein. Es ist ein Glück für ihn, daß die Preussische Censur mir die einzeln data gestrichen hat, sonst läse er hier Dinge, ob deren Bekanntschaft er bei den bedenklichen Krisen unsrer Zeiten stutzen müßte. Ausser vielen andern Ungerechtigkeiten der schrecklichsten Bedrückung und der Simonie nur dies.

Digitized by Google

Die Gemahlin des auf die Festung gebrachten Rheingrafen, und seine damals noch unverheurathete Tochter Luise, wie auch des Grafen Schwester, mußten allen Drang und alle Insolenzien von diesem stolzen Administrator leiden, der besonders die letztere seine schwere Hand dadurch fühlen ließ, daß er derselben oft ihr Geld vorenthielt, unter dem Vorwande: es sey nichts in der Kasse. Die gute Charlotte mußte daher oft darben, und von ihren groben Gläubigern sich schrecklich quälen lassen.

Ich war sehr eifrig, alles dies zu verbreiten und meine Glossen darüber zu machen, welche allemal zum Nachtheil des Herrn Administrators ausfielen. Ich griff auch seinen intimsten Freund, den Kammerrath Fabel zu Grehweiler an. Dieser Mensch, gelehrt bis an den Hosenknopf und stolz wie Goliath, hatte einen gewissen Schneidermeister Eckel gedrückt, und ihm Unrecht gethan. Dieser Mann war mein Gevatter; ich machte ihm also eine Schrift an die Commission, worin ich des Kammerraths Intriguen schilderte, wies sich gebührte, und dessen Ungerechtigkeiten rügte. Fabel erfuhr den Verfasser, und ward mir — spinnefeind.

Nun erhielt ich um Martini 1781 ein Schreiben von der Kommission des Inhalts: „daß Seine „Durchlauchten, der Herr Fürst von Nassau-Weil„burg, mit höchstem Unwillen vernommen habe,

„wie der Kandidat Laukhardt noch immer das Vika„riat in Obersaulheim verwalte, welches ohne groſses „Aergerniß und Skandal der christlichen Gemeinde „nicht mit angesehen werden könnte. Der Kandidat „sey als ein Mensch bekannt, der ganz und gar keine „Religion habe — der über die heiligsten Geheim„nisse der christlichen Lehre öffentlich spotte — über„dies ausschweifend lebe — dem Trunk sich ergebe — „Pasquillen auf andere schmiede, und sogar die Kan„zel zum Tummelplatz seiner skandalösen Auftritte „mache: deshalb trügen Seine Durchlauchten dem „Konsistorio auf, den bisherigen Vikarius Laukhardt „zu removiren, und ein anderes unbescholtenes Sub„jekt an die Stelle zu setzen.“

Herr von Zwirnlein hatte mir diesen Befehl des Fürsten, den er aber selbst geschmiedet und diesem Herrn zur Unterschrift vorgelegt hatte, abschriftlich zugeschickt, und mir es freigestellt, ob ich entweder freywillig, oder gezwungen durch das Konsistorium meinen Posten verlassen wollte. Ich wählte natürlich das Erste, schrieb dem Administrator, daß er einen Vikarius schicken könnte, welchen er wollte — ich ginge gern weg; denn die Freiheit über alles reden zu können, was mir mißfiele, und ein Zustand, worin ich mich vor keinen Kabalisten und Dummköpfen zu fürchten brauchte, sey mir theurer als das Predigervikariat zu Obersaulheim. Dann hielt ich

Digitized by Google

zu guter Letzt noch eine Predigt über den Vorzug des Sünders vor dem Gerechten, die ich selbst ausgearbeitet, und äusserst anzüglich zugerichtet hatte.

Auf diese Art war nun auch mein Glücksstern in unserer Grafschaft untergegangen. Sobald diese Nacht des Mißgeschicks mein Vater wahrnahm, schrieb er mir einen Brief und bat mich, Seiner für jetzt zu schonen, und ihm nicht eher wieder vors Angesicht zu kommen, als bis ers erlauben würde. Ich könnte indeß nach Strasburg zu unserm Vetter d'Autel reisen, weshalb er mir auch Geld mitschicke. — Dieser Brief kränkte mich wahrlich in allem Ernste mehr als alle Neckereyen der Commission, und alle übeln Nachreden meiner Feinde; allein machte er mich auch vorsichtiger, klüger und glücklicher? — Nein! mein Schicksal verschlimmerte sich von dieser Zeit an immer mehr und mehr, und fast immer durch meine eigene Schuld, wie die Fortsetzung zeigen wird.

Ende des ersten Theils.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Gedrukt bei Fr. Wilh. Michaelis.

Digitized by Google

XX (6 Bde) VII. 86
I. 87

Digitized by Google